L. eleg. g. 74^d
Campbell

<36626447640012

<36626447640012

Bayer. Staatsbibliothek

B. Langl. 29 / p

Die Philosophie der Rhetorik

von

George Campbell,

aus dem Englischen.

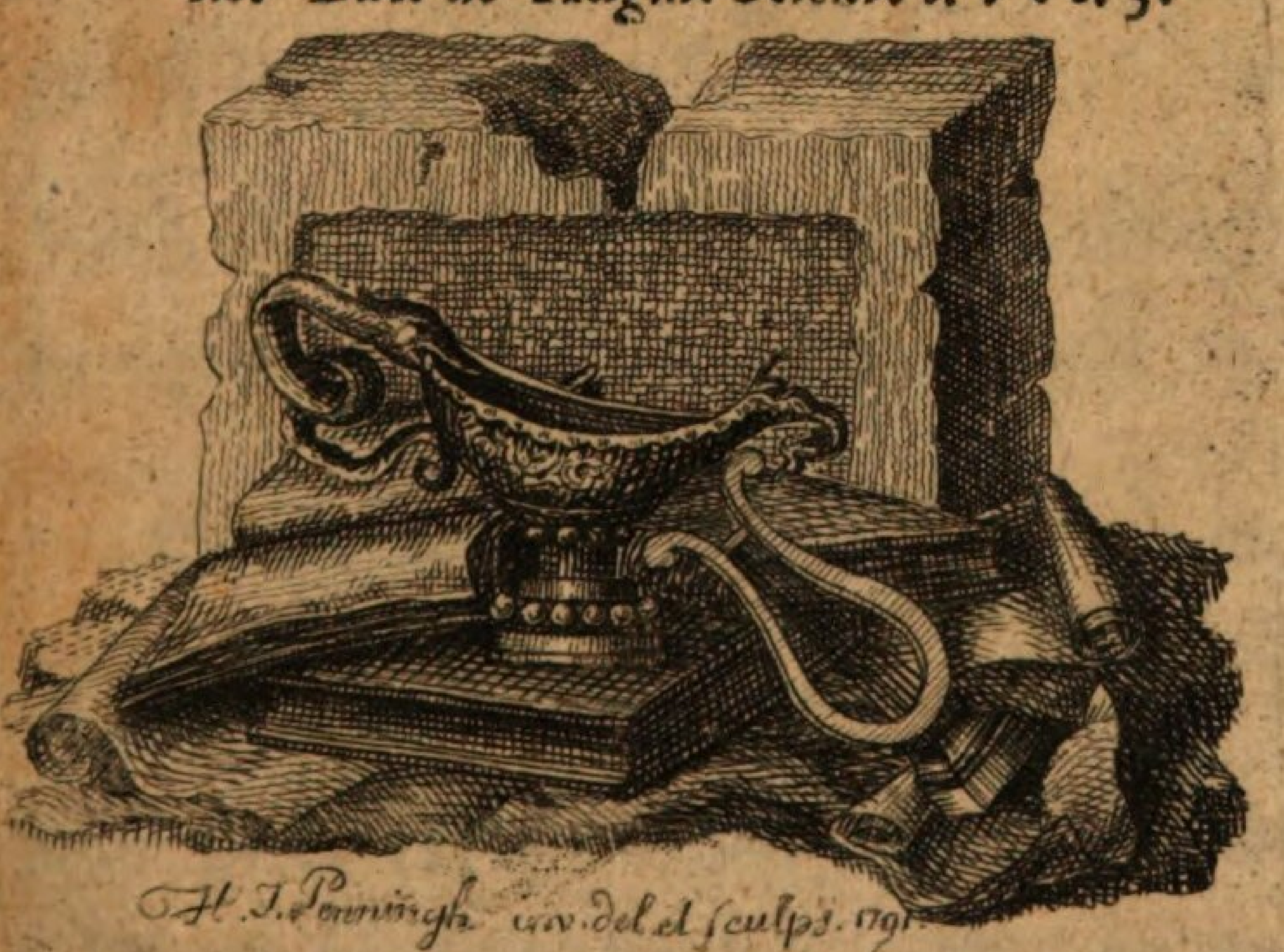
Mit

Anmerkungen begleitet, und auf die deutsche Sprache angewandt

von

Dr: D Jenisch.

Certo ſciant homines, artes inveniendi ſolidas et veras adoleſcere et incrementa ſumere cum ipſis inventis. Bac. de Augm. Scient. l. V. c. 3.



Berlin, 1791.

in Carl Matzdorffs Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersezzers.

Das Werk, welches ich hier dem teutschen Publikum übersezt liefere, erschien zuerst im Jahr 1776. in Engeland, und ward von den Gelehrten der Nazion mit entschiedenem Beyfall aufgenommen.

Wenn dasselbe daher bis izt noch nicht durch eine Uebersezzung in Teutschland bekant geworden, unterdes ähnliche Werke z. B. Blairs Vorlesungen über die Rhetorik

torik und schöne Wissenschaften, und nicht weniger die philosophischen und ästhetischen Versuche eines Hurd, Beattie, Reid, Oswald, ꝛc. übersezt und zum Theil mit Beyfall gelesen worden: so ist dies entweder der Seltenheit des Campbellschen Werks in Teutschland, oder auch — einem bloßen Zufall zuzuschreiben: wiewohl zwey bekante Gelehrten in Braunschweig mich versichert, daß Herr Prof. Garve einst den Entschluß gefaßt, dasselbe zu übersezzen; welchen dem Teutschen Publikum so erwünschten Entschluß aber er, durch anderweitige Beschäftigungen verhindert, wieder aufgegeben.

Denn das Werk des Engeländers hat, wenn man anders dem Urtheil ei-

nes

nes Uebersezzers über sein Original trauen will, einen unverkennbaren Werth.

Es behandelt einen Gegenstand, der in verwandten Werken, als z. B. in dem berühmten Werk des Home über die Critik, oder in den ebengenanten Blairschen Vorlesungen und anderen, mehr berührt, als vollständig abgehandelt worden: und der doch theils für die Philosophie und Psychologie überhaupt, theils für die Critik der schönen Wissenschaften insbesondere, sehr wichtig ist; nämlich die Philosophie der Rhetorik, wie der Verfasser auch sein Werk benamt; worunter er nichts anders versteht, als alles das, was durch die Gesezze der Aesthetik und einer wahren Kentnis des

 Men-

Menschen und seiner Leidenschaften, so wie seiner ganzen Art zu denken und zu empfinden, dem Redner zu seinen Zwekken zu wissen und zu thun nöthig ist.

Da Sachen sowohl als Worte der Gegenstand des Redners sind, so zerfällt die Philosophie der Rhetorik natürlich in zwey Theile: deren einen ich den philosophischen, den andern den grammatischen nennen würde: indem iener die allgemeinen Grundsäzze der Redekunst philosophisch entwikkelt; dieser aber die practischen Grundsäzze einer zwekmäßigen Behandlung der Sprache, theils mit besonderer Rüksicht auf die Rednerkunst, theils auf die Schriftstellerey überhaupt, vor-

vorträgt. Und das ist auch der Plan des Englischen Verfassers.

Das ganze Werk kan als ein würdiges Gegenstük der Rhetorik des Aristoteles und des Quintilian, so wie nicht weniger der theoretisch-oratorischen Schriften des Cicero angesehen werden: denn die Homische Critik und die Vorlesungen des Blair, so wie andere ähnliche Werke, haben theils einen ausgedehntern, theils einen ganz verschiedenen Plan, als die eben genanten Werke der alten Schriftsteller, wenn gleich die Idee dazu von diesen entlehnt ist. Wie denn die neuern Philosophen nicht, wie ich sie es so häufig thun sehe, auf die Aesthetik, als eine ganz neue Wissenschaft

stolz seyn sollten: indem iene Werke der Claßiker, (wozu noch die Poetik des Aristoteles gerechnet werden muß) die allgemeinsten Grundsäzze und ausgesuchtesten Bemerkungen in dieser Wissenschaft, wiewohl mehrentheils mit besonderer Rüksicht auf die Rhetorik, enthalten.

Der Englische Verfasser behandelt seine Materie durchgängig mit einem tiefgreifenden Scharfsinn, und nicht gemeiner Menschenkentnis: der Leser wird hier viele, besonders philosophisch-ästhetische Erörterungen, vorzüglich in Rüksicht dessen, was die Rhetorik betrift, finden, die er bey einem Home, Blair, Beattie, vergebens sucht: selbst das von andern gesagte und behandelte erhält unter seiner Hand

)(4 den

den Reiz der Neuheit und der Originalität: welches einige meiner Anmerkungen, die ich hier und dort dem Text einzustreuen gewagt, zur Genüge beweisen werden.

Ich leugne es nicht, daß die philosophischen, psychologischen und ästhetischen Abschnitte, mit welchen der Verfasser den ersten Theil seines Werks so reichlich versehen, Abschweifungen und dem eigentlichen Plan der Philosophie der Rhetorik nicht wesentlich sind: aber zu geschweigen, daß der Engeländer hier die alten Schriftsteller über die Rhetorik nachahmt, als deren Werke uns eben durch diese Abschweifungen beynahe am meisten intereßiren: so hat er doch seine Materien fast durchgängig so vortreflich behandelt, daß seine

Abhandlungen dieser Art als wichtige Beyträge zur Critik, Psychologie und Philosophie angesehen werden können.

Das, weswegen ich ihn vor andern schäzze und bewundere, ist seine Manier, die Ideen zu entwikkeln: er gehört von dieser Seite mit zu den wenigen Schriftstellern, von denen man philosophiren, d. h. denken lernt, und deren Vortrag, selbst unabhängig von den abgehandelten Materien, für den Leser unterrichtend und bildend ist; als worauf ich mit iedem, der Talente zu schäzzen weis, einen großen Werth sezze. Denn ich habe immer gefunden, daß ich mehr lernte aus einem selbst rhapsodistischen Werk voll origineller und selbstgedachter Paradoxen, als aus

einem

einem System bekanter und andern nach-
gesagter Alltagswahrheiten, welches leztere
leider! der Familienfehler unserer teutschen
philosophischen Schriftsteller von ieher ge-
wesen. Ich bewundere die Ideenentwik-
kelungsgabe des Englischen Verfassers so
wie fast durchgängig, also besonders in
dem mit viel Tiefsinn geschriebenen Capi-
tel über die Evidenz, und in seiner Wider-
legung der Hypothesen über das Vergnü-
gen an traurigen Gegenständen.

Die Anmerkungen, mit welchen ich
einen und den andern Abschnitt des Ver-
fassers begleitet, und deren, wenn das
Werk nicht dadurch zu sehr geschwellt wor-
den wäre, weit mehrere hätten seyn sollen,
enthalten theils Fingerzeige zu näherer Er-

läu-

läuterung, theils Berichtigungen, theils Anschließungen auf die neuere Revolution der Philosophie, wodurch ich dem Werk, so viel es in so eingeschränkten Anmerkungen geschehen konte, gewissermaßen ein zeitmäßiges Interesse zu geben wünschte.

Der Leser erhält hier für izt den ersten Theil des Werks: denn der zweyte, der grammatische muß, wenn er dem teutschen Leser interessant seyn soll, ganz umgearbeitet, und eben das für die teutsche Sprache geleistet werden, was der Engeländer für die seinige gethan.

Ich habe indessen, da der erste Theil ein Ganzes für sich ausmacht, und die Philosophie der Rhetorik ohngefähr in

eben

eben dem Sinne vollständig behandelt, wie sie in den Schriften des Aristoteles, Cicero und Quintilian abgehandelt worden, diesen Band nicht als den ersten Theil auf dem Titel ankündigen wollen.

Vielleicht darf ich mir schmeicheln, daß der zweyte Theil das lebhaftere Interesse der teutschen Leser haben wird: indem selbst die bewundernswürdigen Bemühungen des großen und beynahe einzigen Sprachforschers der Teutschen, des Herrn Adelung, im Felde der Critik der teutschen Sprache, noch eine nicht unbeträchtliche Ernte übrig gelassen zu haben scheinen.

Wäre

Wäre das Lob eines übersezten Werks aus dem Munde des Uebersezzers nicht gewissermaßen Selbstlob; so würde ich sagen, daß der Philosoph, der Aesthetiker, der Sprachforscher, der geistliche Redner, und in einem besondern Sinn der geschmakvolle und philosophische Erklärer der Alten, an dem Campbellschen Werk, welches ich ihm hier liefere, eine reichhaltige Quelle des Unterrichts und speculativer Vergnügen finden werden.

Ich will hier nur noch anmerken, daß ich diese Uebersezzung der Philosophie der Rhetorik schon vor drey Jahren verfertigt, und sie hernach, nach einer mir eigenthümlichen, höchst unökonomischen Gewohnheit, mehr zu meinem

Ver-

Vergnügen, als zum Nuzzen zu arbeiten, unbekümmert in meinem Pulte liegen gelassen; bis ich auf eine ganz besondere Weise daran erinnert ward. Vielleicht würde ich, hätte ich die Uebersezzung später verfertiget, manches anders gesagt haben.

Allein ich will mich hiedurch gar nicht bey den Beurtheilern dieser Uebersezzung entschuldigen! Denn ein ehrlicher Mann entschuldiget sich niemals in dem, was er zu thun verpflichtet ist.

Jenisch,
Prediger in Berlin.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Jede Kunst gründet sich auf Wissenschaft, und eine Wissenschaft hat wenig Werth, wenn sie nicht irgend einer nüzlichen Kunst zum Grunde dient. Auf die erhabensten aller Wissenschaften, die **Theologie** und **Moral**, ist die erste und wichtigste aller Künste, **die Kunst zu leben**, gebaut. Die abstracten mathematischen Wissenschaften dienen den Künsten des Feldmessers und des Rechenmeisters zur Grundlage: und in Verbindung mit der natürlichen Philosophie, Erd- und Sternkunde miteingeschlossen, der Bau- der Schiff- der Uhrmacherkunst und andern. Wie wichtig die Anatomie für die Wundarzeneykunst, und derjenige Theil der Physiologie, der die Ge-

sezze der Bewegung und der Schwere lehrt, für den Künstler ist, darf ich, als zu bekant, nicht weitläuftig ausführen. Diese allgemeine Anmerkung könnte, wäre sie nicht an sich einleuchtend, durch den ganzen Cirkel der nüzlichen und der schönen Künste, mit Beyspielen, als eben so vielen Beweisen, belegt werden. Jede schäzbare Kentnis leitet daher immer zu irgend einer practischen Geschicklichkeit, und wird durch dieselbe vervollkomnet. Von der andern Seite aber verliert dieienige practische Geschiklichkeit viel von ihrer Schönheit und ausgebreitetem Nuzzen, die nicht aus einer gründlichen Theorie (Erkentnis) abgeleitet wird. Es findet sich also ein natürliches Verhältnis zwischen den Wissenschaften und Künsten, wie ohngefähr zwischen Eltern und Kindern.

Ich gebe es gern zu, daß Kunst und Wissenschaft zu Zeiten auf eine unnatürliche Art getrennt werden; und daß, durch den bloßen Einflus des Beyspiels von der einen, und der Nachahmung von der andern

dern Seite, auch ohne Kentnis der Principien, in einer Kunst einige Fortschritte gemacht werden können. Durch Hülfe einiger wenigen Regeln, die blos mechanisch erlernt werden, kan schon immer ein guter practischer Rechenmeister gebildet werden, der weder die Gründe versteht, auf welchen die Regeln, nach denen er arbeitet, gebaut sind, noch einen Augenblik es sich einfallen läßt, über dieselbigen Untersuchungen anzustellen. Und finden wir nicht oft sehr erfahrne Künstler, die von den mechanischen Kräften, die sie doch bey ihrer Kunst täglich anwenden, und von den Grundgesezzen, nach welchen dieselben wirken, gar nichts verstehen? Die Fortpflanzung der Künste könte also eher mit der Mannigfaltigkeit verglichen werden, die in dem Pflanzen-reich herrscht, als mit der Einförmigkeit in dem Thier-reich. Es ist nicht immer nothwendig, daß die Pflanze von einem Saamen entspringe: eine Sprosse von einer andern Pflanze langt oft schon zu dem Zwek hin. Aber der Erfolg von der

Beobachtung der einen oder der andern Methode für den Erwerb der Kunst ist beträchtlich verschieden. Wichtige Erweiterungen der Kunst können, außer einigen höchst seltenen Beyspielen von außerordentlichem Genie und Scharfsinn, nicht von Leuten erwartet werden, die alle ihre Geschicklichkeit durch Nachahmung und Fertigkeit erlangt haben. Jemand, der keine andere Erziehung, als die eines alltäglichen Handwerkers gehabt hat, kan wohl ein vortreflicher Handarbeiter werden: aber in dem wohl unterrichteten Handwerker allein wird man einen guten Künstler finden. Mit der eben gebrauchten Analogie des Pflanzenreichs verhält sich's hier folgendermaßen. Die junge Sprosse ist gewöhnlich nichts mehr, als eine bloße Copie der Mutterpflanze. Von der Saat allein, verbunden mit der eigenen Wartung, kan man erwarten, neue Mannigfaltigkeiten zu ziehen, und selbst die Gattung zu vermehren. „Erfahrne Leute, sagt Lord „Baco, können einzelne Theile und beson-

„dere

„dere Stükke, gut beurtheilen oder auch „ausführen. Aber die allgemeinen Plane „und Entwürfe in der Leitung des Ganzen „der Geschäfte sind am besten von denen zu „erwarten, die die Kunst **erlernt** haben.“

In der That, in ieder Kunst, selbst in so fern sie von Practikern getrieben wird, sind gewisse Regeln, die sorgfältig befolgt werden müssen, und dem Künstler statt der Principien dienen. Eine Bekantschaft mit diesen ist ein Schritt, aber auch nur Ein Schritt zur Wissenschaft. So dienen z. B. in den gewöhnlichen practischen Rechen-büchern die darin vorgeschriebenen Regeln der gebräuchlichen Rechnungsarten, der Addition, der Subtraction, der Multiplication, der Division und einiger wenigen anderer, statt der Principien: und einem oberflächlichen Kopf dürfte leicht iedes *tiefere* Eindringen überflüßig scheinen. Aber der Nuzzen dieser practischen Regeln erstreckt sich nicht weit, wenn man ihn mit demienigen vergleicht, der aus der Kentnis der Gründe der Kunst, und dessen was nicht unschick-

 lich

lich die allgemeine Arithmetic benant worden, entspringt. Man kan mit Recht behaupten, daß, ohne Kentnis dieser Kunst, die practischen Regeln nie erfunden worden seyn würden. Ueberdem, wenn durch diese die besondern Fragen, die genau in den Bezirk der Regel fallen, aufgelöst werden können, so können durch die Kentnis der Grundsäzze solche allgemeine Regeln selbst entdekt werden, die zu der Auflösung unendlich vieler besonderer Fälle dienen.

Der Fall ist freilich etwas verschieden in Rücksicht derienigen Künste, die sich ganz auf Erfahrung und Beobachtung gründen, und nicht, wie die reine Mathematic, aus abstracten und allgemeinen Axiomen abgeleitet werden. Aber selbst in diesen kommen wir, wenn wir uns von dem individuellen zu der Gattung, von der Gattung zum Geschlecht, und so immer weiter zu den umfassendsten Ordnungen und Classen erheben, wenn gleich auf verschiedenen Wegen, zu der Erkentnis der all-

gemei-

gemeinen Wahrheiten, die, im gewissen Sinn, wissenschaftlich sind, und einem ähnlichen Zwek entsprechen. Unsere Bekantschaft mit der Natur und ihren Gesezzen ist so ausgebreitet, daß wir in unzählichen Fällen im Stande sind, die Kentnis, die wir uns auf diese Art erworben haben, nicht allein zu den nüzlichsten Zwekken anzuwenden, sondern auch vor der Hand mit hinlänglicher Gewisheit den Fortgang einer ieden neuen Anwendung derselben zu bestimmen. Wir gleichen in diesem Fortschritt Leuten, die von einem niedrigen und engen Boden, wo ihr Blik auf einige wenige Strekken eingeschränkt war, allmählig zu einem hohen Berggipfel hinanklimmen. Die Aussicht erweitert sich, ie höher wir kommen, und wenn wir die Spizze erreicht haben, so liegt der grenzenlose Horizont mit Seen und Ländern, Hügeln und Thälern, auf einmal vor unsern Augen da.

Dieienigen, die in der Arzeneykunde sich kaum bis zu der Erkentnis einiger all-

gemeinen Grundsäzze erheben, und keinen andern Führer haben, als die Erfahrung, die sie sich auf der ersten und niedrigsten Stufe, oder daß ich mich so ausdrükke, an dem Fuß des Berges erwerben, werden gemeiniglich durch den Namen der **Empiristen** unterschieden. Etwas ähnliches findet auch in den andern freyen Künsten statt: denn alle erfordern eine größere Erweiterung des Geistes, als zu der Ausübung der sogenanten mechanischen Künste nöthig ist. Ein dem Empiristen entgegengesezter Character ist der des **Visionairs:** (Schwärmers) denn es giebt der Leute dieser Gattung nicht allein in der Theologie. Doch behaupte ich, daß von diesen zwey Extremen das lezte das schlimmere ist. Der **Empiriker** stüzt sich auf Thatsachen, aber deren sind nur wenige, und sie werden in seinen Urtheilen, wegen seiner unvollkommenen Kentnis des Gegenstandes, gewöhnlich falsch angewandt. Der Schwärmer schließt oft sehr zusammenhängend aus Principien, die aber, da sie nicht in der

Natur gegründet sind, die Mitgeburten seiner Einbildungskraft genant werden können. Er gleicht darin dem Mann von Wissenschaft, daß er systematisch verfährt, (denn es giebt eben sowohl falsche, als wahre Theoristen) und daß er von gewissen allgemeinen Grundsäzzen, mögen sie nun wirklich oder eingebildet seyn, geleitet wird. Aber der Unterschied liegt darin, daß sie bey dem einen wirklich, bey dem andern eingebildet sind. Das System des einen ist auf dem festen Grunde der Erfahrung erbaut, die Theorie des andern ist nicht besser als ein Luftschlos. Ich betrachte diese Charactere hier blos in ihren Extremen, weil sie sich da eben am besten unterscheiden lassen. Im wirklichen Leben aber können beyde, bisweilen auch alle drey, in verschiedenen Verhältnissen, in Einer Person vermischt seyn.

Die Künste werden gewöhnlich in die nüzlichen, und in die feinen oder schönen eingetheilt: denn die leztern Wörter braucht man hier als gleichbedeutend. Diese

Eintheilung fällt nicht mit der in mechanische und freye Künste zusammen. Physic, Schiffbaukunst und Kriegskunst, ob sie gleich eigentlich freye Künste sind, sind gänzlich unter der Benennung der nüzlichen begriffen; dagegen die Mahler- und Bildhauerkunst, ob sie gleich einen großen Theil Handarbeit erfordern, und in dieser Rüksicht sich mehr den mechanischen Künsten nähern, in die Classe der sogenanten feinen oder schönen Künste gerechnet werden. In Rüksicht des Zweks ist eine Kunst entweder nüzlich oder schön; in Rüksicht der Mittel, sie zu erwerben, entweder mechanisch oder frey. Der wahre Grund von dieser Eintheilung liegt darin, daß gewisse Künste offenbar und in ihrem lezten Zwek zum Gebrauch oder Nuzzen bestimmt sind; dagegen andere sich darauf beschränken, zu gefallen. Jene befriedigen ein wirkliches Bedürfniß, diese vergnügen irgend einen geistigen Geschmack. In gewisser Rüksicht aber ist bey der Bearbeitung der nüzlichen Künste oft ein Feld für

die

die Schönheit, so wie die sogenanten feinen Künste wiederum auch nicht des Nuzzens ermangeln. Der vornehmste Unterschied ist der, daß Nuzzen der unmittelbare und anerkante Zwek der ersten, und der verstekte und mittelbare Zwek der leztern ist. Unter dieser Classe sind gewöhnlich nicht allein die Künste des Mahlers und des Bildhauers, sondern auch die des Tonkünstlers und des Dichters begriffen. Beredsamkeit und Baukunst müssen als von einer gemischten Natur, betrachtet werden, indem Nuzzen und Schönheit darinn gleichen Einflus haben.

Die schönen Künste sowohl als die nüzlichen, gründen sich auf Erfahrung, aber aus ihrer verschiedenen Natur entsteht auch ein wichtiger Unterschied in ihrem Ursprunge und in ihrem Wachsthum. Nothwendigkeit, die Mutter der Erfindung, treibt die Menschen, in dem frühesten Zustande der Gesellschaft, zu der Ausübung der nüzlichen Künste: aber nur Muße und Ueberflus leitet sie zu Vergnügungen, die weder

zur Erhaltung des einzelnen Menschen, noch der menschlichen Gesellschaft überhaupt beytragen. Die schönen Künste müssen also nothwendig als die iüngern Schwestern angesehen werden. Demohngeachtet nähern sich die ersten weit langsamer der Vollkommenheit, als die leztern. In der That können wir von den erstern nicht sagen, worin eigentlich die Vollkommenheit der Kunst besteht: denn wir sind nicht im Stande, durch die bloße Vernunft vorauszusehen, wie weit sie durch das Genie und den Fleiß der Menschen, wenn beyde gehörig geleitet werden, gebracht werden können. Denn seit einigen Jahrhunderten haben die Menschen darin große und erwartete Eroberungen ienseits aller Bemühungen ihrer Vorgänger hinaus gemacht. Und es ist wahrscheinlich, daß die folgenden Zeitalter Entdekkungen und Erwerbe von Kentnissen machen werden, die das gegenwärtige Jahrhundert eben so wenig vorherzusehen fähig ist, als die Generation des vorigen Jahrhunderts die Fortschritte des gegenwärti-

wärtigen muthmaßen konte. Der Fall ist nicht ganz der nämliche in den schönen Künsten. Später in ihrem Aufkeimen, sind diese weit schneller in ihrem Wachsthum. Mag immer in ihnen eine Stufe von Vollkommenheit statt finden, die weit über das hinausgeht, was Erfahrung uns ie liefern kan: wir haben eine gewisse Idee von dem äußersten, wozu sie sich ausbilden können. Zum Beyspiele, wo Aehnlichkeit der Gegenstand ist, wie bey einem Gemählde oder einer Statüe, da ist die Gleichförmigkeit mit dem Urbild, wenigstens ein sehr begreifliches Ding. Auf gleiche Art ist das äußerste Vergnügen, dessen die Einbildungskraft bey einem poetischen Gemählde oder einer Erzählung fähig ist, nach meiner Einsicht, nichts unbegreifliches. Die Engeländer z. E. übertreffen die alten Griechen in der Steuer- und Schiffbau-kunst unendlich: und wie weit sie es noch darin bringen können, wäre Vermessenheit zu bestimmen. Aber es erfordert keinen prophetischen Geist, und es ist

keine Vermessenheit zu behaupten, daß wir sie niemals so weit in der Poesie und Beredsamkeit übertreffen werden, wenn wir darin anders iemals ihnen gleich kommen. Eben das kan, mit Wahrscheinlichkeit in Rüksicht der Mahlerey, der Bildhauer- und Tonkunst behauptet werden, wenn wir hier anders einen hinlänglichen Vorrath von Meisterstükken hätten, um die Vergleichung anzustellen.

Aber man merke wohl, daß diese Beobachtungen nur von dem Fortschritt der Künste selbst gelten: denn obgleich die nüzlichen Künste von langsamerem Wachsthum sind, und der äußerste Grad ihrer Vollkommenheit nicht so leicht angegeben werden kan: so ist doch für einen, der sie erlernt, der Erwerb derselbigen bis zu dem Grad der Vollkommenheit, auf welchem sie zu seiner Zeit stehen, weit leichter, als der Fortschritt in den schönen Künsten: besonders, da die leztern weit mehr eine gewisse glükliche Organisation des Geistes, die man gewöhnlich Genie heißt, erfordern.

Ferner bemerke man, daß, da die Befriedigung des Geschmaks der unmittelbare Gegenstand der schönen Künste ist, ihre Wirkung auch gewissermaßen nur augenbliklich ist, indem iedermann über ein neues Product in denselbigen unmittelbar entscheidet: denn alle Menschen haben gewisse Anlagen zum Geschmak in sich, wenn sie gleich bey einigen durch eine gute Erziehung befördert, bey andern aber durch eine schlechte verdorben, und bey den mehresten durch einen gänzlichen Mangel an Erziehung unterdrükt werden. So wie aber im Gegentheil in den nüzlichen Künsten mehr Zeit und Erfahrung erfordert wird, um die Mittel zu entdekken, durch welche unsere Bequemlichkeit befördert wird, so ist auch überhaupt Untersuchung, Zeit und mannigfaltige Prüfung nöthig, um von der Schiklichkeit und Zwekmäßigkeit eines Werks in diesen Künsten zu urtheilen. Hier können wir uns nicht so ganz als Richter ansehen, wenn wir gleich selbst Künstler, oder sonst gewohnt sind,

die Werke der Kunst in dieser besondern Gattung zu untersuchen.

Ich erwehnte gewisser Künste, die ihre Grundsäzze aus den abstracten Wissenschaften der Geometrie und Arithmetic entlehnen, und anderer, die dieselbigen aus der Lehre von der Schwere und Bewegung ableiten. Es giebt noch andre, als z. B. die Arzeney= und Heilkunde, die einen noch weit umfaßendern Grund in verschiedenen Wissenschaften haben, als in der Anatomie, in der Naturgeschichte, Pathologie, Physiologie u. s. f. Die Quellen von denjenigen Künsten, die, wie die Poesie, ausschließend zu den schönen gerechnet werden können, und deren lezter Zwek die Vergnügung irgend eines geistigen Geschmaks ist, müssen in der Natur der menschlichen Seele, und noch besonderer, in den Grundanlagen der Einbildungs=Kraft aufgesucht werden. Aber auch den Ursprung einiger der nüzlichen Künste müssen wir in der menschlichen Seele aufsuchen. Die Logik, deren Endzwek die Entdekkung der Wahrheit ist, grün=

gründet sich auf die Principien unseres Denkvermögens: und die Ethic, (unter welcher die Oekonomie, die Politic und Rechtsgelehrsamkeit begriffen werden kan) auf die Grundtriebe des menschlichen Willens.

Dies war die Idee des Lord Baco von Verulam, des umfassendsten Genies, welches in der neuern Philosophie erschienen. *) Aber dies sind noch nicht alle die Künste, die in der Kentnis der menschlichen Natur ihren Grund haben. Auch die Grammatic hat in ihren allgemeinen Principien eine enge Verbindung mit dem Verstande und der Theorie von der Ideenverknüpfung.

Aber keine Kunst hat einen so genauen Zusammenhang mit allen Anlagen und Kräften der Seele, als die Beredsamkeit in

 dem

*) Doctrina circa intellectum, atque illa altera circa voluntatem hominis, in natalibus suis tamquam gemellae sunt. Etenim illuminationis puritas et libertas simul inceperunt, simul corruerunt. Neque datur in Universitate rerum tam intima Sympathia, quam illa Veri et Boni. Venimus iam ad doctrinam circa usum et objecta fa-

dem weitläuftigen Sinn, in welchem ich dies Wort nehme. Denn erstlich, daß sie unter die feinen oder schönen Künste gerechnet werden muß, ist daraus klar, daß sie in allen ihren Aeußerungen, mit weniger oder gar keiner Ausnahme (wie hernach gezeigt werden wird) die Hülfe der Einbildungskraft erfordert. Durch diese gefällt sie nicht allein, sondern gebietet auch, indem sie gefällt, Aufmerksamkeit, macht die Leidenschaften rege, und lenkt oft den hartnäkkigsten Willen nach ihren Zwekken. Sie ist also auch eine nüzliche Kunst. Dies ist gewis der Fall, wenn das Vermögen der Rede ein nüzliches Vermögen ist, indem sie uns eben dieses auf das glüklichste anwenden lehrt. Ferner: wenn Logik und Ethik nüzliche

cultatum animæ humanæ. Illa duas habet partes, easque notissimas et consensu receptas; Logicam et Ethicam. Logica de intellectu et ratione; Ethica de voluntate, appetitu et affectibus disserit. Altera decreta, altera actiones progignit. De augment. Scient.

liche Künste sind, so ist es auch die Beredsamkeit, indem sie uns zeigt, wie diese Künste zur Ueberzeugung und Ueberredung anderer angewandt werden müssen. Sie ist die große Kunst der Mittheilung, nicht allein der Ideen, sondern auch der Empfindungen, der Leidenschaften, der Entschließungen und der Vorsäzze. Ja, ohne sie verlieren die größten Talente, die Weisheit selbst, viel von ihrem Glanz, und noch mehr von ihrer Brauchbarkeit. Die ersten sind zur Selbstbildung und Selbstführung hinlänglich; aber Beredsamkeit ist nothwendig, um schäzbare Kentnisse zu verbreiten, und Handlungen der Tugend und Weisheit in andern hervorzubringen.

Dichtkunst ist eigentlich nichts, als eine besondere Art oder Form von Beredsamkeit. Aber hievon hernach ein mehreres. Für iezt ist's uns genug, anzumerken, daß der unmittelbare Endzwek der erstern, sey's der, die Einbildungskraft zu vergnügen, wie in der Epischen Poesie, sey's der, die Leidenschaften zu erregen, wie in der Tragödie, auch anerkantermaßen

ßen zum Theil der Zwek, und bisweilen der unmittelbare und einzige Zwek des Redners ist. Beyde haben oft beynahe einerley Sprache: beyde beobachten die nämlichen Regeln der Zusammensezzung, in der Erzählung, in der Beschreibung und Beweisart: beyde brauchen einerley Tropen und Figuren, den Ausdruk zu verschönern oder zu verstärken. Denn das Sylben- und Versmaas, dem sich die Poesie unterwirft, muß doch immer mehr als Schönheit der Convention, als wie ein wesentlicher Theil der Dichtkunst angesehen werden. Es gehört zu dem mechanischen Theil derselben, und ist nur eine Art der Verzierung. Diese Eigenheit in der Form bildet also auch, um einen Ausdruk aus der Naturgeschichte zu entlehnen, nur eine Varietät, und nicht eine besondre Gattung.

Wenn nun aber gleich iemand, der mit einer glüklichen Fassungskraft und hellen Ansicht der Dinge, Feinheit des Geschmaks, Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, und eine gewisse Fertigkeit in der Sprache vereinigt,

einigt, immer beträchtliche Fortschritte in der Beredsamkeit machen wird; so wird doch eine tiefere Untersuchung der verborgenen Kräfte, wodurch die Werkzeuge, deren sich die Beredsamkeit bedient, ihre Wirkung in den Zuhörern hervorzubringen, von beträchtlichem Nuzzen für die Verfeinerung des Geschmaks sowohl, als zur Bereicherung der Einbildungskraft seyn. Durch das erste lernen wir, Fehler in der Zusammensezzung vermeiden und verbessern, gegen welche die allerbesten natürlichen, aber unangebauten Talente, nicht sichern: durch das leztere werden uns die eigentlichen Mittel angegeben, vermittelst deren die nothwendige Beyhülfe der Gemeinplässe, der Beweise, der Erläuterungen und Bewegungsgründe erworben wird. Ueberdem leitet uns dies Studium, wenn es gehörig getrieben wird, gerade zu zur Kentnis unserer selbst: es erklärt uns nicht allein die Wirkungen des Verstandes und der Einbildungskraft, sondern entwikkelt auch zugleich die verborgenen Triebfedern der

Handlung in dem menschlichen Herzen. In dieser Rükſicht, iſt es vielleicht ſowohl der kürzeſte, und ſicherſte, als der angenehmſte Weg, in den menschlichen Geiſt einzudringen. Die folgenden Blätter, die man hier dem Auge des Publicums vorlegt, ſind ein geringfügiger Verſuch, einen ſorgfältigen Unterſucher auf dieſem Wege in die Spur einzuleiten.

Betrachten wir die Art und Weiſe, wie ſich die rhetoriſche Kunſt gebildet, ſo müſſen wir geſtehen, daß in dieſer, ſo wie in allen nachahmenden Künſten, der Critik die erſte Handleitung durch wirkliche Werke in der Kunſt gegeben worden. Die Grundtriebe unſerer Natur ſind, ohne Hülfe eines vorhergegangenen oder förmlichen Unterrichts, hinlänglich, zu den erſten und roheſten Verſuchen. So wie Redner eher waren, als Sprachlehrer, und Denker eher, als Logiker: ſo gab's auch ohne Zweifel Redner vor den Rhetorikern, und Dichter vor den Critikern. Der erſte Antrieb zur Bearbeitung einer Kunſt, liegt in

der Natur. Die frühste Beyhülfe und Leitung, die in der rhetorischen Kunst, durch welche wir auf andere wirken, erhalten werden kan, entsteht aus dem Selbstbewustseyn, welches ein Mensch von demienigen hat, was auf seine eigne Seele vermittelst der sympathetischen Gefühle wirkt, und aus der practischen Erfahrung, welche einzelne Menschen selbst in dem rohesten Zustande der Gesellschaft, sich erwerben können. Der nächste Schritt ist der, daß die verschiedenen Versuche, sowohl Beweisarten als Rede-formen, deren man sich bediente, um zu erklären, zu überzeugen, zu gefallen, zu rühren und zu überreden, — beobachtet und mit besondern Namen bezeichnet werden. Hier haben wir also den Anfang der Critik. Der dritte Schritt ist der, die mannigfaltigen, günstigen oder ungünstigen Wirkungen dieser Versuche fleißig zu bemerken, und ieden begleitenden Umstand in Betracht zu ziehen, der auf die glükliche Wirkung eingeflossen zu haben scheint, und durch welchen man in den

Stand gesezt werden kan, zu entdekken, welchem besondern Zwek ieder Versuch angemessen ist, und in welchen Umständen er allein gebraucht werden kan. Der vierte und lezte Schritt ist der, die Principien in unserer Natur aufzuspähen, durch welche iene mannigfaltige Versuche wirken, und von denen ihre Wirkung oder Nicht=wirkung abhängt. Durch den ersten dieser Schritte wird die Critik mit Materialien versorgt. Durch den zweyten werden diese Materialien eingetheilt und classificiret, und die Beweisarten, die Tropen und Redefiguren mit ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen erklärt. Durch den dritten werden die Regeln der Composition entdekt, d. h. die Methode, die verschiedenen Materialien zu ordnen und zu verbinden, so daß sie ihrem iedesmaligen Zwek zu einer gegebenen Absicht entsprechen. Durch den vierten gelangen wir zu der Erkentnis der menschlichen Natur: dies lezte giebt, außer seinen andern Vortheilen, allen vorigen

Ent=

Entdekkungen und Regeln, Gewicht und Evidenz.

Der zweite dieser Schritte, der der erste der rhetorischen Künste ist, (denn alles übrige, was vorhergeht, wird eigentlich von der Natur ersezt) scheint dem Verfasser des Hudibras die höchste Stufe zu seyn, zu welcher sich selbst in unsern Zeiten, die Rhetorik erhoben: er sagt:

„denn alle Regeln der Herren Rhetoren
„benennen nur die Namen der Werkzeug'"

Aber der Satyriker übertreibt hier gewis. Die alten Griechen und Römer haben dadurch ansehnliche Fortschritte in der Rhetorik gemacht, daß sie die eigentlichen Regeln der Composition nicht allein in die zwey Gattungen der Poesie, in die epische und dramatische, sondern auch zugleich in die drey Arten der Rede, die am meisten unter ihnen üblich waren, nemlich in die berathschlagende, gerichtliche und beweisende, eintheilten. *) Und ich muß gestehen,

*) Der Autor hätte billig hinzusezzen sollen, daß der Nuzze, der aus solchen Eintheilungen für

hen, daß, so weit als ich entdekken können, die Neuern hierin wenig oder gar keine Erweiterungen gemacht haben. Die Beobachtungen und Regeln, welche von einem Aristoteles, Cicero und Qvintilian auf uns herabgekommen; sind von den spätern Critikern entweder blos übersezt, oder modern eingekleidet und neu geordnet worden. Was den vierten und lezten Schritt betrift, so kan man wohl sagen, daß er uns in eine neue Gegend führt, wo wir zwar hier und dort gelegentlich glükliche Streifereyen gemacht, die wir aber noch nicht ganz in Besiz genommen.

Unter allen den Werken, die ich kennen gelernt, scheint auf diesem Wege keines so weit vorgedrungen zu seyn, als die

Ele-

die Erweiterung einer Wissenschaft entsteht, darin seinen Grund hat, daß der Untersucher auf besondere und einzelne Theile der Wissenschaft sein Augenmerk richten lernt. Anmerkung des Uebersezzers.

Elemente der Critik. *) Aber der Gegenstand des gelehrten und sinnreichen Verfassers desselben, ist zu mannigfaltig, für eine so eingeschränkte Untersuchung, als zu einer vollkommenen Kentnis der einzelnen Theile der Redekunst nothwendig ist. Alles, was ein Gegenstand des Geschmaks ist, Bildhauer- Mahler- Ton- Bau- und Gartenkunst sowohl, als Poesie und Beredsamkeit, — liegt in seinem Plan. Ob nun gleich sein Vorwurf dadurch vielförmiger wird, so hat derselbe doch von der andern Seite, in Rüksicht seiner Verbindung mit der Psychologie, weniger Ausdehnung, als wir uns in unserm Werk vorgesezt haben. Alle diese besonderen Künste werden hier nur von der Seite untersucht, wo sie enge miteinander zusammen fallen; nämlich, als Gegenstände des Geschmaks, die dadurch, daß sie die Gefühle der Größe, der Schönheit, der Neuheit, und ähnliche erwekken, bestimmt sind, die Einbildungskraft zu vergnü-

*) Das bekante ästhetische Werk des Home.

gnügen. In diesem Gesichtspunct kommt die Beredsamkeit nicht weiter in Betrachtung, als wie eine schöne Kunst, die gleich den erstgenanten, zum Zwek hat, der Einbildungskraft zu gefallen, und die Leidenschaften zu erregen. Aber sie als eine nüzliche Kunst, und, insofern sie mit dem Verstande und dem Willen eng verbunden ist, zu behandeln, würde zu sehr außer seinem Zwek gewesen seyn.

Ich sehe wohl, daß man nach der oben gegebenen Erörterung hier den Einwurf machen wird; „so wie die Sache hier vor„gestellt werde, scheine sie die erstbegrün„deten Principien niederzureißen, und so „wie Uebung in der Kunst zuerst Critik „veranlaßte, so könne auch iene von dieser „keine Leitung oder Aufklärung erwarten: „im Gegentheil könne diese nicht anders „angesehen werden, als blos als ein Ge„genstand einer Gemüthsbelustigung für „speculative Köpfe. Man könte sagen, „daß diese Wissenschaft, so unterhaltend sie „auch immer an sich ist, da sie einmal al-

„les

„les Licht und allen Unterricht, von den „wirklichen Mustern in der Kunst entlehnt, „auch niemals, als der Kunst beförderlich „angesehen werden kan, von der sie alles „empfangen hat, was sie zu geben vermag.“ Aber dieser so scheinbare Einwurf hält keine nähere Prüfung aus. Denn, man bemerke nur, daß, obgleich in allen Künsten die ersten rohen Züge oder unvollkommenen Versuche, welche gemacht werden, alle dem vorhergehen, was Critik genant werden kan, sie doch nicht alle dem vorhergehen, was Kentnis heißt, die sich iedes menschliche Geschöpf, das von der Natur nicht ganz vernachläßigt ist, mit iedem Tage durch Erfahrung und Beobachtung erwirbt. Diese Kentnis muß doch nothwendig ienen rohesten und frühsten Versuchen vorhergehen; und wenn die Erkentnis in dem unvollkommenen und ungebildeten Zustande, (in welchem sie allemal in einer Seele seyn muß, die mehr selbst-gebildet, als gänzlich ungebildet ist,) nicht den Namen einer Wissenschaft verdient; so verdie-

nen

nen auch nicht die ersten mislungenen Versuche in der Ausübung mit dem Namen der Kunst beehrt zu werden. Es hat mit beyden hierin einerley Bewandnis. Für meinen Zwek ists genug, daß etwas bekant seyn muß, ehe etwas auf diesem Wege, mit Rüksicht auf einen gewissen Endzwek, unternommen werden kan.

Zu gleicher Zeit ists ausgemacht, daß, so wie der Mensch mehr ein handelndes als ein betrachtendes Wesen ist, und unangebaute Geister, in allen ihren Beobachtungen und Untersuchungen, überhaupt immer Handlung *) zum Augenmerk haben; also auch eher Versuche in der Kunst, als in der Critik gemacht worden, und daß erst nachher aus der Vergleichung verschiedener Ver-

*) Handlung bedeutet hier nichts anders, als unmittelbare Anwendung auf das Leben, oder auch zu gewissen und bestimmten Zwekken. Der erste Redner sprach gewis nicht um Bewunderung zu wirken oder die Regeln einer tiefspähenden Critik in Ausübung zu bringen, sondern um verstanden zu werden, und seine Vorschläge befolgt zu sehen. Diesen Character einer unmittelbaren Anwendung und Nuzbarkeit zu ge-

Versuche miteinander, und der Betrachtung der verschiedenen Wirkungen auf die menschliche Seele, von denen sie begleitet waren, die Regeln der Critik allmählig entstanden. Aber man kan hier auch mit keinem Schein der Wahrheit einwenden, daß Beobachtungen, die aus den Producten der Kunst abgeleitet werden, dieser Kunst selbst zu keiner Erweiterung dienen könten, und also auch für die Bildung des Künstlers von keinem Belang wären. Im Gegentheil ist dies eben der Weg, auf welchem iede Kunst, sey sie eine freye, oder eine mechanische, eine schöne oder nüzliche, (dieienigen die sich auf Mathematic gründen, allein ausgenommen) ihrer Vollkommenheit entgegen geführt wird. Aus der Beobachtung ähnlicher, aber in andern Rüksichten verschiedener Versuche und Erfahrungen, und aus der Vergleichung ihrer Wirkungen, werden ia eben die allgemeinen Bemerkungen abgeleitet, die eben so

wissen Zwekken tragen alle Beschäftigungen, so wie nicht weniger der Ideengang des gemeinen Mannes. Bey dem Gelehrten ist's das Gegentheil: und es ist oft nur sehr zufällig, daß eine Speculation Anwendbarkeit zu gemeinnüzzigen Zwekken hat, wiewohl feine Speculation deswegen immer von dem anerkantesten Nuzzen bleibt.

viel Regeln für die zukünftige Ausübung sind; und aus der Vergleichung solcher allgemeinen Bemerkungen miteinander ergeben sich immer wieder andre und allgemeinere. Einige wenige individuelle Fälle dienen den Beobachtungen zum Grunde, die, wenn sie einmal hinlänglich festgestellt sind, ihren Einflus auf unzähliche andere verbreiten. Auf diese Art sind, auf einige, verhältnißmäßig wenige Versuche alle physiologischen Wissenschaften erbaut: auf eben die Art wurden auch iene umfassenden Wahrheiten zuerst entdekt, die einen so unbegrenzten Einflus auf die wichtigsten Künste hatten, und dem Menschen eine so uneingeschränkte Herrschaft über die Elemente und selbst über die widerspänstigsten Kräfte der Natur geben. Es erhellet demnach hieraus, daß der Künstler und der Critiker sich einander gegenseitig dienen, und die einzelne Provinz des einen größtentheils durch die Hülfe des andern erweitert wird.

Aber wir wollen uns hierüber für iezt nicht weitläuftiger erklären: das, was wir hernach darüber vorzubringen Gelegenheit haben werden, wird unsre Behauptung hinlänglich ins Licht sezzen.

Die

Philosophie der Rhetorik

Erstes Buch.

Die Natur und Bestandtheile der Beredsamkeit.

Das erste Capitel.

Die Beredsamkeit wird in ihrer weitläuftigsten Bedeutung erklärt, und ihre allgemeinsten Gattungen mit ihren verschiedenen Gegenständen, Zwekken und Charakteren dargestellt.

Wer spricht, hat immer einen gewissen Zwek, oder eine gewisse Wirkung im Auge, welche er in dem Zuhörer hervorbringen will. Das Wort Beredsamkeit bedeutet in seinem umfassendsten Sinn, die Kunst, oder Geschiklichkeit, durch welche eine Rede ihrem Endzwekke gemäs eingerichtet wird.

Alle Zwekke einer Rede können auf vier zurükgebracht werden: denn iede Rede hat zur Absicht entweder den Verstand zu er-

leuchten, oder der Einbildungskraft zu gefallen, oder die Leidenschaften zu erregen, oder auf den Willen einzufließen.

In ieder Rede-Gattung ist nur einer dieser Zwekke der vornehmste. Demohngeachtet können, wenn etwas zum Gegenstande der Rede gemacht wird, manche Dinge mit hineingebracht werden, welche unmittelbarer und gleichsam sichtbarer zu irgend einem der andern Zwekke hinarbeiten, und nicht geradezu zu demienigen, der die Endabsicht des Ganzen ist. Aber alsdenn sind diese andern und unmittelbaren Zwekke in der That nur Mittel, nnd müssen demienigen übereinstimmend eingeleitet werden, welcher der vornehmste ist. Diesem gemäß kan also die Schiklichkeit oder Unschiklichkeit der Einmischung solcher Neben-Zwekke, allemahl aus ihrer Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu demienigen Zwek beurtheilt werden, der, in Rüksicht ihrer, der lezte Zwek der Rede ist. So kan, zum Beyspiel, eine Rede, die an den Verstand gerichtet ist, und auf die Erläute-

rung

rung oder beweisende Darstellung eines blos speculativen Sazzes abzwekt, allemal von der Einbildungskraft Hülfe entlehnen, und Metaphern und Gleichnisse sich erlauben; aber nicht die kühnern und auffallendern Rede-Figuren, als Personification, Prosopopäien und dergleichen, die nicht sowohl dienen, einen Gegenstand zu erläutern, als Bewunderung zu erwekken. Weit weniger aber darf eine solche Rede sich's erlauben, die Leidenschaften anzuregen. Denn, so wie dies allemal die Wirkung des Verstandesvermögens hindert, so muß es auch von iedem vernünftigen Zuhörer wenigstens als unzwekmäßig, wenn nicht als überlistend angesehen werden. Es ist also klar, daß sowohl das eine als das andere, weit entfernt den Hauptzwek zu befördern, die Aufmerksamkeit nur davon abziehen würde.

Es giebt in der That eine Rede-Gattung, die an den Verstand gerichtet ist, und zwar nur Eine, welche, (wie wir hier nicht am unrechten Ort bemerken können) durchaus ieden Beystand der Einbildungs-

kraft verschmäht. Dies ist die mathematische Beweis-Art. Weil diese nicht, wie moralische Untersuchungen, Stufen der Evidenz zuläßt, so besteht ihre Vollkommenheit von Seiten der Beredsamkeit, wenn man uns eine so ungewöhnliche Anwendung dieses Worts verzeihen will, in der Deutlichkeit. Diese Deutlichkeit entspringt hier einzig und allein aus der Eigenthümlichkeit und Einfachheit des Ausdruks, und aus der Genauigkeit der Methode, wenn die Seele regelmäßig Schritt vor Schritt in dem nämlichen Gleis fortgeführt, die Aufmerksamkeit auf keine Weise zerstreut, nichts darzuzusezzen übrig gelassen, und kein unnöthiges Wort, keine überflüßige Idee mit hineingebracht wird. †) Dagegen bedarf eine Rede, welche bestimt ist, die Herzen einer Versamlung zu rühren, oder auf die Ent-

†) Von dieser Rede-Gattung hat uns Euklides das vollkommenste Muster gegeben, welches, wie mir wenigstens dünkt, von den spätern Mathematikern nicht genug nachgeahmt worden. Man findet bey ihm die genaueste Ordnung unverlezlich beobachtet, die eigen-

Entschliessungen derselben einzufließen, sowohl des Beystandes des Verstandes als der Einbildungskraft.

Wir können hier überhaupt bemerken, daß iede der vorhergehenden Rede-Gattungen, in der oben angeführten Ordnung, für die folgende vorbereitend ist: daß iede der folgenden sich auf die vorhergehende gründet: und daß sie also in einem regelmäßigen Fortschritt aufsteigen. Erkentnis, der Gegenstand des Verstandes, liefert der Einbildungskraft den Stoff. Die Einbildungskraft sammlet, sezt zusammen, und ordnet durch ihre mimische Kunst, diesen Stoff, zu Erregung der Leidenschaften; die Leidenschaften sind die natürlichen Spornen des Wollens oder der Handlung, und dürfen also nur gehörig gelenkt werden. Diese Verbindung und Abhängigkeit der drey Re-

thümlichsten und einfachsten, und eben dadurch deutlichsten Ausdrükke in immer gleicher Bedeutung; nichts mangelhaft, nichts überflüßig, und kurz, nichts, was in mehrern, oder wenigern, oder andern, oder anders gestellten Worten, hätte besser ausgedrükt werden können.

de=Gattungen von einander, wird besser aus folgenden Beobachtungen erhellen.

Wenn der Redner sich an den Verstand wendet, so hat er den Unterricht seiner Zuhörer zum Zwek, und zwar entweder dadurch, daß er ihnen irgend einen Saz erläutert, der ihnen unbekant oder nicht deutlich genug von ihnen gefaßt war, oder daß er eine Lehre beweist, die sie nicht glaubten, oder bezweifelten — Mit andern Worten, er hat sich vorgesezt, entweder die Unwissenheit zu vertreiben oder den Irrthum zu besiegen. Dort, ist sein Zwek, sie zu unterrichten, hier, sie zu überzeugen. Diesem gemäs ist die herrschende Eigenschaft des erstern, — Deutlichkeit; des leztern — Beweis=Kraft. Jene macht, daß wir die Sache erkennen, diese, daß wir sie glauben.

Die Einbildungskraft wird dadurch angeregt, wenn wir derselben ein lebhaftes und schönes Gemählde eines schiklichen Gegenstandes vorhalten. Weil bey dieser Darstel=

stellungsart das Geschäfte des Redners gewissermaßen dem des Mahlers ähnlich genant werden kan, indem es in der Nachahmung besteht, so entspringt das Verdienst des Werks allein aus diesen zwey Quellen: aus der Würde, sowohl in dem Subiect oder nachgeahmten Gegenstande, als in der Art der Nachahmung; und aus der Aehnlichkeit in dem Gemählde. Da der vornehmste Zwek dieser Rede-Gattung in der Erzählung und Beschreibung besteht, so muß die Poesie, die eine Art von Beredsamkeit ist, und besonders die epische Poesie, derselben untergeordnet werden. Der Zwek der dramatischen Dichtung, zum wenigsten der Tragödie, beruht in der Erregung der Leidenschaften. Das Drama reiht sich daher unter eine andre Gattung, die nachher erklärt werden soll. Aber dieienige Rede-Gattung, von welcher ich nun handle, erreicht ihre höchste Vollkommenheit in dem Erhabenen, oder ienen großen und edlen Bildern, welche, wenn sie mit den schiklichen Farben der Seele vorgeschildert wer-

den, die Einbildungskraft durch umfassende Ideen erweitern, und die Seele zur Entzükkung hinreissen.

Das Erhabene, könte man hier einwenden, muß, insofern es Bewunderung erregt, als eine Rede-Gattung für die Leidenschaften betrachtet werden. Aber dieser Einwurf ist, näher beleuchtet, nur oberflächlich. Es sind sehr wenige Worte in einer Sprache, (besonders so viel derselben Wirkungen oder Gefühle der Seele darstellen) die im genauen Verstande, nur eine Bedeutung hätten. So wird das Wort **Bewunderung**, wenn Personen der Gegenstand sind, gewöhnlich für einen hohen Grad der Achtung gebraucht; aber in jeder andern Anwendung bedeutet es nur einen innerlichen Geschmak. Es ist die angenehme Empfindung, welche uns bey der Warnehmung der Größe, oder alles desjenigen, was groß und erstaunend in seiner Art ist, anwandelt. Denn es giebt eine Größe in den Graden der Beschaffenheit der geistigen Gegenstände, die derie-

nigen

nigen ähnlich ist, welche in den Graden der Quantität in materiellen Dingen statt findet. Daher werden in allen Sprachen, vielleicht ohne Ausnahme, die gewöhnlichen Wörter, die als buchstäbliche Ausdrükke der leztern Art von Größe angesehen werden, zugleich auch vermischt gebraucht, die erstern anzudeuten. Bewunderung, in diesem Sinn, erfordert zu ihrer Hervorbringung nicht, wie dieses bey den Leidenschaften immer der Fall ist, einen Blik der Ueberlegung auf unsre Handlungs-Gründe, oder Tendenzen, oder auch auf irgend ein Verhältniß zu unserm Privat-Intresse, oder zu dem Wohl andrer, und mus daher unter iene ursprüngliche Gefühle der Seele gerechnet werden, welche von einigen die Sinnen der Ueberlegung (the reflex senses) benant werden, und mit dem Geschmak für Schönheit, einem Ohr für die Music, oder auch mit den moralischen Empfindungen in eine Classe gehören. Dieser unmittelbare Sinn für alles, was an die Einbildungskraft gerichtet ist, (mögen leblose oder leben-

bendige Dinge, oder Charactere, Handlungen, Sitten und Begebenheiten der Gegenstand seyn) verliert sich in der Befriedigung irgend eines innerlichen Geschmaks: sey es nun der Geschmak für das Wunderbare, das Schöne, das Gute; oder für Zierlichkeit, Neuheit und Größe.

Aber es ist erwiesen, daß dieses schöpfrische Vermögen, die Einbildungskraft, oft häufig zur Beförderung noch edlerer Zwekke die Hand bietet. Aus ihren überfließenden Schäzzen sind die mehresten derienigen Tropen und Rede-Figuren genommen, welche, wenn sie geschikt gebraucht werden, eine bewundrungswürdge Wirkung hervorbringen, indem sie die Leidenschaften anregen, und durch eine geheime, plözliche und unerklärbare Ideen-Verbindung die zartesten Triebfedern des Herzens in Bewegung sezzen. In diesem Fall ist es nicht der lezte Zwek des Redners, durch die Erhabenheit seiner Bilder, Staunen, oder durch die reizende Aehnlichkeit seiner Gemählde mit der Natur, Vergnügen zu erwekken; viel-

mehr

mehr will er seinen Zuhörern nicht einmal einen Augenblik Zeit zur Vergleichung lassen, sondern wirbelt sie gleichsam durch eine übernatürliche Zauberkraft, ehe sie sichs versehen, in Liebe, Mitleid, Gram, Schrekken, Verlangen, Abscheu, Wuth oder Haß hinüber. Diese Rede-Gattung nimt also die Benennung der **pathetischen** an, welches das characteristische der dritten der obengenanten Classen der Rede ausmacht, derienigen nämlich, die an die Leidenschaften gerichtet ist.

Endlich dieienige Gattung, (die zusamgesezteste von allen) welche bestimt ist, auf den Willen einzufließen, und den Zuhörer zu gewissen Entschließungen zu überreden, leitet, (wie sie denn auch ein künstliches Gemische ist, von derienigen, welche auf die Ueberzeugung des Verstandes abzwekt, und der, welche die Leidenschaften interreßirt) ihre unterscheidende Vortreflichkeit von diesen beyden ab, nämlich, von der vereinigten Wirkung der beweisenden und der pathetischen. Wenn diese mit gemeinschaft-

schaftlicher Stärke wirken, so erzeugen sie iene leidenschaftliche Ueberzeugung, iene Heftigkeit und Innigkeit des Bestrebens in der Seele, welche mehr als alles andre zur Ueberredung geschikt ist, welche zu erregen immer als das erste Talent in einem Redner betrachtet worden.*) Dies ists, was iede

*) Diese seelenvolle Rede-Gattung nanten die griechischen Lehrer der Redekunst δεινοτης, ein Wort, welches, da es Anfangs das erhabne Talent des Redners bedeutete, nach und nach die ganze Redekunst befaste. Und weil also Andringlichkeit (δεινοτης) und Beredsamkeit Synonymen wurden, so wurde, dieser Wortverwechslung gemäs, die leztere bisweilen erklärt, als die Kunst der Ueberredung. Aber daß diese Erklärung mangelhaft ist, erhellet aus ihren eignen Schriften, weil unter dieser Erklärung nicht die Gattung ihrer Beredsamkeit begriffen werden kan, welche die beweisende (demonstrativa) hieß, als welche nicht auf Ueberredung, sondern auf Gefallen, abzwekte. Aber der Ursprung dieses Fehlers in der Erklärung ist leicht zu entdekken, und zwar sowohl aus der Natur der Sache selbst, als auch aus den Gewonheiten, die damals unter den Griechen und Römern herrschten. Zuerst also aus der Natur der Sache selbst: denn Ueberreden sezt gewissermaßen voraus, (und mag also auch zugleich in sich begreifen,) alle übrige Talente eines Redners, das Talent, zu erleuchten, zu überzeugen, zu mahlen, staunen zu machen, zu entflammen: aber dies trift nicht im Ganzen: es kan iemand deutlich erklären,

iede Hindernis zu Boden schlägt, und dem Redner eine unwiderstehliche Gewalt über die Gedanken und Entschließungen seiner Zuhö-

und kraftvoll beweisen, der nicht die Gabe des Erhabenen, des pathetischen und des heftigen hat: überdem ist dies Vermögen der Ueberredung, oder wie es Cicero ausdrukt „posse voluntates hominum impellere, quo velis, unde velis, deducere“ so wie es einen Mann zum Meister über seine Zuhörer macht, das wichtigste, in Ansehung seiner Folgen. Zweitens, aus den alten Gewonheiten. Alle öffentliche Reden der Alten, wurden unter diesen drey Classen begriffen, der beweisenden, der urtheilenden und der berathschlagenden. In den beyden leztern war es unmöglich vortreflich zu seyn, ohne ienes große Talent der Ueberredung. Diese beyden waren auch weit häufiger im Gebrauch, als die erstere, und überhaupt die sichersten Mittel, beydes das Glük und den Ruhm eines Redners zu fördern: denn so wie von der ersten dieser beyden Arten der alten Beredsamkeit, das Leben und die Wolfarth der Privatpersonen abhing, so hingen von der zweyten, die Schlüsse des Senats, das Schiksal ganzer Reiche, ia der berühmtesten Republiken der Welt ab. Hierin also zu glänzen, muste nothwendig der geradste Weg zu Reichthümern, Ehrenstellen und Vorzügen ieder Art seyn. Es ist also auch nicht wunder, daß die Kunst der Ueberredung von den Rhetorikern am meisten verhandelt wurde.

Ich habe das Griechische δεινοτης am besten durch Andringlichkeit zu verdeutschen geglaubt. Denn der griechische Ausdruk bedeu-

Zuhörer verschaft. Dies ists, was immer mit so viel Recht als dasienige angesehen worden, welches einem Manne eine Ueber- macht

tet eigentlich Gewalt, Furchtbarkeit, Unwiderstehlichkeit, wenn der Redner durch seine Beweise oder Darstellungen so gleichsam auf uns losdringt, daß wir uns des Beyfalls und der Ueberzeugung nicht erwehren können.

Diese δεινοτης ist gar nicht Geist der neuern Redner oder Schriftsteller: sie ist in Sachen der Darstellung allein von Shakespear, und von Goethe in seiner Iliade der Romane, ich meine, in seinen Leiden des Werthers, erreicht worden. Aber nach der Lage der Beredsamkeit in unsern Tagen kan auch kein Redner von dieser δεινοτης Gebrauch machen, als, (was vielleicht beym ersten Anblik sonderbar scheinen wird) der geistliche Redner. Denn kein Begrif in der menschlichen Seele erzwingt einen so unwiderstehlichen, unzurüktreiblichen Beyfall von uns, als der Begrif der Pflicht und was immer dazu gehört: man frage darüber sein eigenes moralisches Gefühl, oder auch dasienige Buch, in welchem dasselbe auf die herrlichste Art entwikkelt ist, ich meyne, die Critik der practischen Vernunft des Herrn Professor Kant. Wie aber diese δεινοτης in moralischen Reden erreicht werden kan, behalte ich mir zu einer gelegnern Zeit zu erörtern vor.

Die Auseinandersezzung des für die Rhetorik der Alten so äußerst wichtigen Begrifs der δεινοτης zeugt eben so sehr von dem philosophischen Tiefblik unseres Verfassers, als von seiner Kentnis der Alten. Anmerkung des Uebersezzers.

macht über andre giebt, die selbst dieienige weit übertrift, welche der Despotismus geben kan: denn der leztere legt nur den unedlern Theil des Menschen, nur den Körper und seine Glieder in Fesseln: wenn im Gegentheil von der Oberherrschaft ienes Redner-Vermögens nichts ausgeschlossen ist, weder Urtheilskraft, noch Leidenschaft, noch selbst die geheimsten Schlupfwinkel, die verborgensten Bewegungen der Seele. Welche Art von Widerstand sollte der nicht zu besiegen im Stande seyn, dessen Waffen die Vernunft mit so viel Festigkeit und Gewicht, und die Leidenschaft mit einer Schärfe gestählt, die sie fähig macht, ieder Widerstrebung zu trozzen, und sich einen ungehinderten Weg zu dem Herzen zu bahnen?

Doch ist es nicht iede Gattung von Pathos, welche dem Redner ein solches Uebergewicht über die Seelen seiner Zuhörer giebt. Alle Leidenschaften sind nicht in gleichem Grade fähig, diese Wirkung hervorzubringen. Einige derselben sind durch

ihre Natur träge und erschlaffend: sie schlagen die Seele nieder, und machen sie unfähig zur Unternehmung. Von der Art sind, der Kummer, die Furcht, die Schaam. Andere im Gegentheil erheben die Seele, und reizen sie zur Handlung. Dahin gehören, Hofnung, Vaterlandsliebe, Ehrgeiz, Nacheifer, Zorn. Diese können, mit der grösten Leichtigkeit, angewandt werden, um mit Beweisen, welche Entschließungen und Thätigkeit erwekken, gemeinschaftlich zu wirken, und sind also am meisten geschikt, dasienige hervorzubringen, welches ich aus Mangel eines angemeßnern Worts in unserer Sprache, von hier an, immer das andringliche benennen werde. Doch giebts überdem noch eine Unter-Gattung von Leidenschaften, welche nicht so gleichsam einstimmig, und geradezu, uns entweder von einer Handlung zurükhalten, oder zu einer Handlung reizzen; die aber dennoch durch die Kunst des Redners auf eine indirectere Art, und also gleichsam von der Seite, zu dem einen oder zu dem andern Zwek gebraucht

wer-

werden können. Leidenschaften der Art sind, Freude, Liebe, Achtung, Mitleiden. Demohngeachtet können alle diese Arten der Leidenschaft in den anrathenden Rede-Gattungen, oder solchen, die auf den Willen wirken sollen, einen Plaz finden. Die erste ist geschikt, zum Abrathen; die andere, wie schon erwehnt worden, zum Ueberreden; die dritte ist's für beydes.

Durch diese Betrachtungen geleitet, werden wir leicht der Verbindung der mannigfaltigen Gattungen der Beredsamkeit nachspüren, welche wir schon bemerkten, indem wir sie durch ihre verschiedene Gegenstände unterschieden. Die Einbildungskraft wird gereizt, durch ein vollendetes Gemählde, worin selbst Drapperie und Schmuk nicht vernachläßigt wird: denn hier ist das Vergnügen der Zwek. Wollen wir weiter vordringen und die Seele in Bewegung sezzen, so müssen wir nur einige treffende Züge, einige ausdruksvolle Mienen schildern — nicht verziert, als zur Schau (denn

alle Ziererey ist hier verwerflich und schädlich) sondern so wie die natürliche Darstellung iener hellen und tiefen Eindrükke sie zeigt, welche der Gegenstand in der Seele des Redners abschildert; denn hier ist der Zwek nicht, das Vergnügen, sondern die Rührung. Wollen wir nicht allein das Herz rühren, sondern es ganz gewinnen, um zu unsern Absichten mitzuwirken, so müssen iene rührende Lineamente, mit dem Beweisgrund so unterwebt werden, daß unsre Urtheilskraft, von der Leidenschaft erwekt, die Wichtigkeit der Sache empfinde, und also geschikt seyn möge, Aufmerksamkeit zu gebieten; daß ferner durch die Gründlichkeit des Urtheils die Leidenschaft tiefer wurzle und verstärkt werde, und daß auf diese Weise, beyde in den Stand gesezt werden, iene Ueberredung hervorzubringen, welche der vorgesezte lezte Zwek ist. Denn hier stellen wir unsre Gründe auf, nicht um blos den Beyfall des Verstandes zu gewinnen, sondern welches

noch

noch viel wichtiger ist, den Beyfall des Willens. *)

Um Misverständnisse zu verhüten, wäre es vielleicht nicht unzwekmäßig, ferner zu bemerken, daß einige der oben erklärten Ausdrükke von den Rede-Künstlern und Critikern zuweilen in einer viel weitläuftigern und unbestimtern Bedeutung genommen werden, als die, die ihnen hier gegeben worden. Erhabenheit und Andringlichkeit insbesondere, werden häufig verwechselt, indem die zweyte als eine Gattung der er-

*) Diese Unterordnung ist schön und treffend dargestellt von Hersan im Rollin, „Je conclus, que la veritable eloquençe est celle, qui persuade; qu' elle ne persuade ordinairement, qu' en touchant; qu' elle ne touche, que par des choses et par des Idees palpables.“ Der ehrwürdige Spalding hat in seiner Vorrede zu der im Jahr 1768 bey Voß in Berlin von ihm herausgegebenen Samlung einiger seiner Predigten, betitelt, Neue Predigten von Spalding, über die Beredsamkeit zur Bewegung des Willens mit einem Tiefsinn geschrieben, der beweist, daß unser geistlicher Demosthenes zugleich sein eigener Dionysius von Halicarnaß ist.

stern angesehen wird. In einer solchen Absicht ist dieser Gegenstand von dem großen Meister seiner Kunst, Longin, behandelt worden, dessen Begrif von dem Erhabenen äußerst unbestimt ist, indem er darunter nur einen hervorstechenden Grad der Vortreflichkeit der Rede, in ieder Gattung versteht. Da es noch zweifelhaft ist, ob die Sache selbst verstanden wird, so scheint es nicht eben wesentlich, welchen Namen man ihr beylege. Aber es zeigt mehr Genauigkeit des Vortrags, und ist zugleich von nicht geringem Behuf zu einem rechten Verstande der Sache, Dinge mit verschiednen Wörtern zu bezeichnen, die wirklich verschieden sind. Und daß die beyden erwehnten Eigenschaften von dieser Zahl sind, ist unleugbar, indem wir Stellen aus Schriftstellern anführen können, die voll Andringlichkeit sind, in denen aber kein Bild enthalten ist, welches eigentlich groß oder erhaben genant werden könte. *)

In

*) Ein Beyspiel hievon sey die Stelle im Cicero in seiner Rede gegen den Antonius.

In Sachen der Critik sowohl als in den abstracten Wissenschaften ist es von der äußersten Wichtigkeit, den Sinn der Wörter scharf und so genau zu bestimmen, als das Genie der Sprache, in welcher man schreibt, es erlaubt, denselben in die Grenzen einzuschließen, die von der Natur den durch die Worte bedeuteten Dingen angewiesen sind. Daß das Erhabene und Andringliche, obgleich immer noch unterscheidbar, bisweilen vereinigt sind, und mit gemeinschaft-

 licher

„Tu istis faucibus, istis lateribus, ista gladiatoria totius corporis firmitate, tantum vini in Hippiæ nuptiis exhauseras, ut tibi necesse esset, in populi Romani conspectu vomere postridie. O rem non modo visu foedam, sed etiam auditu. Si hoc tibi inter coenam, in tuis immanibus illis poculis accidisset, quis non turpe diceret? In coetu vero populi Romani, negotium publicum gerens, magister equitum, cui ructare turpe esset, is vomens, frustis esculentis, vinum redolentibus, gremium suum et totum tribunal implevit." Die Lebhaftigkeit dieser Apostrophe, da sich der Redner von den Zuhörern weg, zu derjenigen Person wendet, wider die er spricht, das Kraftvolle der Ausdrükke, die Widerholung, der Ausruf, die Frage, und Stufenfolge der vergrößernden Umstände, die mit einer hinreissenden Schnelligkeit, gleichsam Schlag auf Schlag aufeinander gehäuft werden, stellen in diesem

licher Kraft wirken, kan nicht geleugnet werden. Alsdan allein kan von einem Redner gesagt werden, daß er mit Waffen streite, die zu gleicher Zeit scharf, stark und glänzend sind, die wie die Waffen des Himmels, blenden, indem sie treffen, die das Auge und das Herz in einem und dem nämlichen Augenblik überwältigen. Wie bewundernswürdig stimmen die genanten beyden Redner-Talente, wenn sie glüklich vereinigt werden, in ihren Wirkungen mit dem

kleinen Stük der ciceronischen Rede, die durchgängig ähnliche Stellen hat, die Schändlichkeit der Handlung in das stärkste Licht, und überzeugen auf diese Art den Verstand, und entflammen zum Unwillen. Man nent es also mit Recht eine andringliche Stelle. Aber was ist es für ein Bild, welches sie mahlt? In ieder Rüksicht das Gegentheil des Erhabenen; wovon wir, statt mit Bewundrung drauf hinzustarren, unsre Augen voll Abscheu wegkehren würden. Denn ein solches Gemählde mochte in einem Römischen Senat aufgenommen werden, wie es wollte, so zweifle ich sehr, ob eine ciceronianische Beredsamkeit selbst, die Schilderung eines solchen Gegenstandes vor einer heutigen, ich will nicht sagen, feinen Gesellschaft, entschuldigen könte. Die Wörter „vomere, ructare, frustis esculentis, vinum redolentibus“ würden in einer Uebersezzung unsere zärtlichern Ohren über alles beleidigen. Je treffender ein solches Gemählde ist, desto mehr Abscheu erwekt es.

dem Donner und Bliz in der Natur überein, welche eben so schreklich-majestätisch durch Schall und Anblik, als unwiderstehlich in ihrer Wirkung sind. ††)

††) Eine bekante Stelle in der Rede des Cicero für den Cornelius Balbus mag als Beyspiel dienen, von der Vereinigung der Erhabenheit mit der Andringlichkeit. Wenn er vom Pompejus spricht, der den Werth und die öffentlichen Verdienste des Clienten unsers Redners dadurch belohnte, daß er ihn zu einem Römischen Bürger machte, so sagt er „Vtrum enim inscientem vultis contra foedera fecisse, an scientem? Si scientem, o nomen nostri imperii, o populi romani excellens dignitas, o Cneji Pompeji sic late longeque diffusa laus, ut ejus gloriæ domicilium, communis imperii finibus terminetur: O nationes, urbes, populi, reges, tetrarchæ, tyranni, testes Cneji Pompeji non solum virtutis in Bello, sed etiam religionis in pace: vos denique mutæ regiones imploro, et sola terrarum ultimarum, vos, maria, portus, insulæ, littoraque; quæ est enim ora, quæ sedes, qui locus, in quo non extent hujus cum fortitudinis, tum vero humanitatis, tum animi, tum consilii impressa vestigia? Hunc quisquam incredibili quadam atque inaudita gravitate, virtute, constantia, præditum, foedera scientem neglexisse, violasse, rupisse, dicere audebit?" Hier ver-

So viel soll genug seyn, um den Geist, die Absicht und die unterscheidende Beschaffenheit ieder der erwehnten Rede-Gattungen zu erklären.

Das

---

einigt sich alles, um den Held zu vergrößern, und ihn in den Gemüthern der Zuhörer zu etwas mehr, als zu einem sterblichen zu erhöhen: zu gleicher Zeit flößt alles die vollkommenste Ehrerbietung für diesen Character ein, wie nicht weniger ein unbegrenztes Zutrauen zu seinem Verstande und zu seiner Aufrichtigkeit. Die ganze Welt wird als ein Theater für die Rolle eines so hohen Genies dargestellt. Wie edel ist diese Idee! Alle Nationen und Potentaten der Erde werden gewissermaßen als Zeugen seines hohen Werths aufgeführt. So erfüllet also der Redner zu gleicher Zeit die Einbildungskraft mit dem Unermeßlichen seines Gegenstandes, entzündet in der Brust Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit, überzeugt durch so viele aufgehäufte Beweise den Verstand, und macht ieden Zweifel schweigen. Diesem allen entsprach denn auch die außerordentliche Wirkung, welche wie Quintilian erzählt, die angeführte nebst ähnlichen Stellen auf die Zuhörer machte. Cicero erzwang sich von denselben solche Beweise des Beyfalls und der Bewunderung, daß er sie nur für ungeziemend an dem Ort und in den Umständen hielt. Doch entschuldigt er dieselben, weil er sie nicht als eine willkührliche, sondern als eine nothwendige Folge des Eindruks ansahe, den dieselbe auf das Volk machte.

Das zweyte Capitel.

Wiz, Laune und Lächerliches.

Ich kan diesen Abschnitt, betreffend die Beredsamkeit in dem weitläuftigsten Sinn des Worts, nicht vorbeygehen, ohne einige Bemerkungen über eine andere Art von beredtem Ausdruk einzustreuen, die gewissermaßen der ersten ähnlich, aber eigentlich nur leichten und alltäglichen Gegenständen angemessen ist.

Auch diese Gattung mag in drey Classen zerfallen, die den schon untersuchten entsprechen, und die Einbildungskraft, die Leidenschaften, und den Willen zu ihrem Gegenstande haben; denn diejenige, die den Verstand erleuchtet, dient beyden zum gemeinschaftlichen Grunde, und hat hier nichts eigenthümliches. Diese Rede-Gattung heiße denn hier die Beredsamkeit des Umgangs, so wie die andre im genauern Sinne die Beredsamkeit des Rednerstuhls. Wir machen diese Eintheilung nicht deswegen, als wenn Wiz, Laune und Lächerli-

ches, welches der erstern eigen ist, nicht auch zu seiner Zeit vortheilhaft in öffentlichen Vorträgen gebraucht werden könte. Auf gleiche Weise kan auch Erhabenheit, Andringlichkeit und Pathos zuweilen in dem niedern Bezirk des alltäglichen Umgangs statt finden. Den Gebrauch solcher Eintheilungen zu rechtfertigen ist es schon genug, daß sie sich auf das besondere beziehen, welches in ieder dieser Gattungen das hervorstechende, wenn gleich keiner derselben ausschließend eigen ist.

Erster Abschnitt.

Vom Wiz.

Wenn wir unsern Gegenstand näher betrachten, so ist der Zwek des Wizzes nichts anders als der: in der Seele eine angenehme Ueberraschung hervorzubringen, welche nicht sowohl aus dem sonderbaren und wunderbaren des Gegenstandes selbst, als vielmehr aus der Darstellungsart desselben entsteht, die eine besondre Zusammenstellung

lung ähnlicher Ideen ist. Dieser Zwek wird auf drey Wegen erreicht: erstens dadurch, daß prächtige oder scheinbar-ernsthafte Dinge als klein vorgestellt werden: ich sage scheinbar-ernsthafte, denn das durch den Ausdruk zu erniedrigen was wirklich ernsthaft ist, beleidigt unser Gefühl und ermangelt nicht, seinem Zwek entgegen zu arbeiten: zweytens dadurch, daß kleine und nichtswürdige Dinge als groß vorgestellt werden: drittens, daß man gewöhnliche Gegenstände durch nicht allein entfernte, sondern sogar dem Anschein nach entgegengesezte Mittel, in einen besondern und ungewöhnlichen Gesichts-Punkt sezt. †) Dies wird besser aus folgenden Beobachtungen und Beyspielen erhellen.

Die

†) Ich kenne keine Sprache, die uns für diese Einkleidungsart der Ideen einen angemessenern Ausdruk darböte, als die Englische. Das Französische esprit oder bel esprit wird zwar in gewissen Fällen richtig durch Wit (Wiz) übersezt, hat aber doch gemeiniglich eine ausgedehntere und allgemeinere Bedeutung. Indessen ists gewiß, daß auch der Englische Ausdruk, Wit, in den Schriften Englischer Au-

Die Materialien, deren sich der Wiz bedienet, wenn er ins groteske mahlt, sind theils aus den gemeinschaftlichen Quellen entlehnt, aus denen alles entlehnt zu wer-

---

toren bisweilen in eben der weitläuftigen Benennung genommen worden. Aber dies ist gewis einer iener Unterschleife von Ideen, die selbst bey philosophischen Schriftstellern nur zu gewöhnlich sind: für unsre wizzige Nachbarn aber ist eine solche Verwirrung eines an sich durch ein gewisses Wort so bestimten Begrifs immer ein zu großes Compliment. In der That, wenn ein Schriftsteller in einem und dem nämlichen Werk einem Worte einen verschiedenen Sinn unterlegt, so verwirrt er nicht allein seinen Leser, sondern verflicht sich auch selbst in Widersprüche. Ein Irrthum dieser Art ist unlängst von einem sehr wizzigen und scharfsichtigen Critiker in dem Pope aufgespäht worden. Dieser Dichter sagt in seinem Versuch über die Critik:

True wit is nature to advantage drest:

Der wahre Wiz ist nichts, als die Natur schön angekleidt.

gleich drauf fügt er hinzu:

For Works may have more wit, than does 'em good.

oft hat ein Werk des Wizzes nur zu viel.

laßt uns nun die Definition statt der Sache selbst sezzen, und nun heißt es so:

ein Werk hat der schön angekleideten Natur, oft nur zu viel.

allein dies ist unmöglich: es ist also klar, daß die Verwirrung daher entsteht, weil der Dichter einem und dem nämlichen Worte zwey ver-

werden pflegt, was auf die Einbildungs-
kraft wirken soll, dergleichen aller Schmuk
einer Rede überhaupt, und die oratori-
schen Figuren, als Gleichnisse, Apostrophe,
An-

---

schiedene Ideen unterlegt. (Webbs Bemerkun-
gen über die Schönheiten der Mahlerey.)

Der deutsche Ausdruk, Wiz, hat in den mehresten Fällen die nämliche Bedeutung, die der Englische Wit hat, wiewohl er auch, wie dieser, bisweilen in die Bedeutung des französischen Esprit übergeht: eine Bedeutung, die derselbe nicht blos durch einen Misbrauch der Schriftsteller erhalten, sondern die ihm durch den Begrif, den wir dem Worte Mutter-Wiz unterlegen, gleichsam angestammt und eigenthümlich ist; indem wir mit diesem Ausdruk alles natürliche Talent und Fassungs- oder Erfindungsgabe eines Menschen bezeichnen. Die Vermischung iener beyden Bedeutungen, hat wohl ihren natürlichen Grund darin, daß alle Fassungs- und Erfindungsgabe eines Menschen auf eine vorzügliche Weise, sich in der besondern Art, die Dinge zu imaginiren und darzustellen (welches nach der gegebnen Erklärung unsers Verfassers nichts anders als der Wiz, in dem ersten Sinne des Worts ist) äußert. Hieher gehört auch die Bemerkung, daß man vorzüglich die Dichter, Genies oder Erfinder zu nennen pflegt: ohngeachtet der Mathematiker und Philosoph es nicht weniger sind: aber bey dem Dichter ist es auffallender: iedes in eine neue Verbindung gestellte Wort, iedes neue Bild, ist gleichsam eine Erfindung. Anmerkung des Uebersezzers.

Antithese, Metapher: theils aus solchen, die ihm selbst eigenthümlich sind, als zum Beyspiel: die Ironie, die Hyperbole, die Anspielung, die Parodie, und wenn es mir der Leser zu gut halten will, mich so tief herabzulassen, die Paronomasie und das Wortspiel. Das Skizziren des Wizzes unterscheidet sich von dem oben beschriebenen rhetorischen Mahlen in zweyerley Rüksichten: die eine ist die, daß bey dem leztern nicht allein eine Gleichheit in dem einzelnen, worauf die Vergleichung gegründet ist, erfordert wird, sondern daß auch in der Natur und Beschaffenheit desienigen, welches dem Bilde untergelegt wird, eine allgemeine Aehnlichkeit mit dem statt finden muß, was der Hauptgegenstand der Rede ist. In Rüksicht der Würde oder des Eindruks, den sie auf die Seele machen, müssen es gleichartige Dinge seyn. Was gros ist, muß auch immer-gleich als gros abgeschildert werden. Gegenstände von Wichtigkeit durch wichtige: annämliche, durch angenehme Bilder. Der Wiz im

Ge-

Gegentheil verlangt zwar im ersten einzelnen eine vollkomne Gleichheit, in dem zweyten aber eher eine Entgegensezzung oder vielmehr Entferntheit. Dieser Zauberer mag gern Gegentheile zusammenstellen, und das besondere Licht verschatten, worin man eine unerwartete Gleichheit in denienigen Gegenständen entdekken kan, die auf den ersten Anblik höchst unähnlich und ungleichartig scheinen. So wird also großes und kleines, hohes und niedriges, gewöhnliches und außerordentliches, ernsthaftes und scherzhaftes, durch den Wiz mit einander gepaart.

Addison macht die Bemerkung, daß der Wiz oft nicht durch die Gleichheit, sondern durch die Entgegensezzung der Ideen hervorgebracht wird. Aber dies (wovon er uns doch kein Beyspiel angeführt) macht keine verschiedene Gattung aus, weil der Widerstreit in diesem Fall doch zwischen zwey in andrer Rüksicht ähnlichen Gegenständen leicht gefunden werden kan: denn der Wiz wirkt vorzüglich

durch den Contrast der Unähnlichkeit und der Gleichheit, des Verhältnisses und des Misverhältnisses in den nämlichen Gegenständen. Daher hören wir von dem **Wetterleuchten** und Aufspringen des Wizzes, — Redensarten, welche das plözliche, überraschende und entgegengesezte bezeichnen: in der ersten wird dies durch einen Ausdruk angedeutet, der ein augenblikliches Aufblizzen des Lichts in der Finsternis in sich faßt: in der zweyten, durch ein Wort, welches einen plözlichen Uebergang zu entfernten Gegenständen anzeigt. Denn wir können hier im vorbeygehen anmerken, daß, wenn gleich die Sprache älter ist, als die Critik, diese Ausdrükke, die in die erstre aufgenommen sind, um Gegenstände des Geschmaks zu erläutern, dennoch immer eine dicht-anliegende Gleichförmigkeit mit den bestimmtesten Entdekkungen des leztern haben.

Ja Ueberraschung und Neuheit sind hier so wichtig, daß nichts geschmakloser und zuweilen ekler ist, als ein Scherz, der

durch öftre Wiederholung sein Salz verlohren. Aus dem nämlichen Grunde scheint selbst ein Wortspiel, oder eine glükliche Anwendung vortreflich, wenn sie in einer Gesellschaft aus dem Stegreif hervorgebracht wird, die, wenn sie gedrukt wäre, unausstehlich seyn würde. Auf eben die Art gefällt eine wizzige Antwort, weit mehr, als eine wizzige Frage. Denn wenn gleich in beyden Fällen, beydes dem Leser oder Zuhörer gleich neu seyn mag, so leidet das treffende des Wizzes doch allemal sehr, wenn man voraussezzen kan, daß ein Einfall eine langsame Frucht des Nachsinnens ist. Dies trift aber doch vorzüglich die niedere Gattungen des Wizzes, deren gröste Empfehlung die Schnelligkeit der Erfindung ist.

Die zweyte Rüksicht, durch welche sich der Wiz von dem ernsthaftern Schmuk einer Rede unterscheidet, ist die Art, wie derselbe auf den Zuhörer wirkt. Erhabenheit spannt, Schönheit rührt, Wiz unterhält. Das erste, wie schon bemerkt wor-

den, entzükt, oder erweitert gleichsam die Seele; das zweyte verbreitet über dieselbe ein heiteres Licht: das dritte küzzelt die Einbildungskraft und sezt die Lebensgeister in eine angenehme Schwingung.

Zu diesen Bemerkungen will ich nun Beyspiele von ieder der drey erklärten Gattungen des Wizzes hinzufügen.

Doch wird es, glaub' ich, nicht ungelegen seyn, hier zum voraus zu bemerken, daß, wenn der Leser nicht sogleich von der Richtigkeit der zu gebenden Auflösungen und Erklärungen überzeugt werden sollte, er nicht zu übereilt ungünstige Folgerungen daraus ziehen dürfe. Wo Geschmak ist, da verfehlen Wiz und Laune ihre Wirkung nie: aber sie sind von einer so feinen Natur, daß sie sich gleichsam kaum berühren lassen, und noch weniger eine genaue Zergliederung und Untersuchung aushalten. Sie gleichen ienen flüchtigen Essenzen, welche, zu zart für die freye Luft, verdunsten, so bald sie derselben ausgesezt wer-

werden. Auf gleiche Weise können die wizzigsten Dinge zu Abgeschmaktheiten, und die Genievollesten zu kalten Alltäglichkeiten critisirt werden, wenn man sie einer zu nahen Beleuchtung unterwirft. Ueberdem ist gleichsam der eigenthümliche Bau des Wizzes, der uns mit dem belachungswürdigen in den Gegenständen unterhalten soll, so ganz verschieden von demienigen, der uns nöthig ist, wenn wir über den Gegenstand an sich, philosophiren sollen, daß wir Gefahr laufen, gerade alsdann am ererstẽn seine Wirkung nicht zu fühlen, wenn wir am meisten zur Untersuchung der Ursache gestimmt sind; so wie es von der andern Seite gewis ist, daß wenn die Wirkung ihren vollkommenen Einflus auf uns äußert, wir wenig Neigung fühlen, die Ursache davon aufzusuchen. Ich werde daher in meinen Erläuterungen kurz seyn, indem ich die Erfahrung sehr häufig gemacht, daß wenn Ein bedeutender Wink in dergleichen feinen und abgezogenen Materien dem Leser nicht hinlangt, um ihm

Licht über den Gegenstand zu verbreiten, weitläuftige und tiefausgeholte Untersuchungen ihn nur noch mehr verwirren.

Von der ersten Gattung des Wizzes, welche große und wichtige Gegenstände erniedrigt, hat **Buttler** in seinem Hudibras unter tausend andern Beyspielen, uns folgendes gegeben:

sein Schläfchen hatte in Thetis Schooß
Apollo nun ausgeschlafen: der Morgen
röthete wie ein gesottener Krebs
am nächtlichen Himmel herauf.

Buttler's heroisch-comisches Gedicht, Hudibras.

Der niedrige allegorische Stil der ersten Strophe, und das Gleichnis, welches in der dritten gebraucht wird, geben uns hier einen richtigen Begrif von der niedrigsten Gattung des Wizzes, die man das poßirliche nennt. Eine andere Probe von dem nämlichen Dichter haben wir in diesen Zeilen:

Der Ritter war ein gar großer Mann:
gros auf dem Catheder und gros im Sattel:
er konte Wunden schlagen und heilen;
und war geschikt im Krieg und im Frieden:
So lebt eine Gattung amphybischer Razzen
zugleich im Wasser und auf dem Lande.

in dieser gröbern Art von Drolligkeit haben iene lächerlichen Uebertragungen oder Paraphrasen heroischer und andrer ernsthafter Gedichte, welches man travestiren nennt, einen Ueberflus.

In die nämliche Classe müssen dieienige Beyspiele gesezt werden, in welchen, wenn gleich nicht gerade zu, eine Vergleichung angestellt wird, und Eigenschaften von wirklicher Würde und Wichtigkeit heruntergesezt werden, indem man sie mit geringen und nichtswürdigen Dingen paart.

Ein Beyspiel sey folgendes von der nämlichen Hand.*)

*) Der Dichter spielt in dem folgenden auf das ευκνημιδες αχαιοι an, mit welchem Epithet Homer die Griechen in der Iliade sowohl als in der Odyssee bezeichnet.

Denn als die Griechen vor Troia zehn Jahr
sich Wunden heilten, und Wunden schlugen:
die Griechen, berühmt, wie der Dichter es schreibt,
durch dikfolige Stiefel und blutge Gefechte.

Ich will hier nur noch bemerken, daß die Arten von Wiz, deren Zwek es ist, die Dinge zu erniedrigen, vor allen andern, die Sprüchwörtlichen Redensarten, die Provinzialismen, und die hohnnekkenden Phrasen lieben.

Die zweyte Gattung, welche in der Vergrößerung kleiner Dinge besteht, welche bey weitem die glänzendere und voll Flugs der Einbildungskraft ist, können folgende Zeilen aus dem Pope erläutern:

Wie Berezynthia, indem ringsum
ihr groß Geschlecht der himlischen den Zoll
der Huldigung entrichtet, vom gestirnten Thron
herab auf hundert Söhne sieht, ein Gott
ein ieder Sohn: so zog die Dummheit auch,
mit nicht geringrer Glorie gekrönt,
durch Grubstreet im erhabenen Triumpf,
und übersah mit einem Götterblik

den strahlenden Parnaß, auf dem sie thront,
mit hundert Söhnen, ieder Sohn ein Duns
Pope **)

Dieses ganze Gleichnis ist voll Wiz. Die Mutter der himmlischen contrastirt mit der Tochter der Nacht und des Chaos, der Himmel mit Grubstreet, die Götter mit den Dunsen. Und überdem wird es noch durch die Parodie auf eine schöne Stelle im Virgil besonders gehoben. Diese Classe von Wiz können wir die Thrasonische oder auch die heroisch-comische nennen. Sie fährt in prächtiger Sprache und hochtönenden Phrasen daher, so wie die andre im Gegentheil den niedrigsten Volkston annimt.

Ich führe noch ein andres Beyspiel von eben derselben Gattung an, welches unnachahmlich fein ist. Es schildert eine Dame an der Toilette, wie sie von ihrem Mädchen bedient wird, unter der Allegorie der Feier einer heiligen Ceremonie.

**) Man sehe sein Gedicht: die Dunziade.

So lang die Stelle ist, so schön ist sie auch, und würde durch die kleinste Verkürzung verlieren. Ich sezze sie also ganz her:

Nun steht die Toilette da, enthüllt,
mystisch-gereiht ist iedes silberne
Geschirr darauf. Erst kniet, weis verschleirt,
das Haupt entblößt, die hehre Nympfe hin,
und betet zu der Schönheit Göttin auf.
Im Spiegel zeigt sich eine himmlische
Gestalt. Ihr bükt sie sich, zu ihr erhebt
das Auge sie. Die Unterpriesterin
beginnet nun, zur Seite des Altars,
mit Zittern die geweihte Festlichkeit:
Ein unermeslich großer Schaz entzükt
das Auge: ieder Welttheil zollt
hier seine ausgesuchtste Kostbarkeit:
von ieder nimt sie mit sorgsamer Kunst
ein Theilchen und schmükt ihre Göttin mit
der schönen Opfer-Beute. Dieses Kästchen hier
zeigt, aufgeschlossen, ieden strahlendsten
Stein Indiens, und ganz Arabien
haucht düftend dort aus iener Büchse her.
Nun legt der Schönheit hehre Göttin sich
die Waffen alle an, es steigt ihr Reiz
mit iedem Augenblik: sie lächelt süß
und süßer stets, und wekket ieden Reiz

und heißt mit einem schöpfrischen Geheis
der Schönheit Wunderkräfte alle spielen: schon
sieht sie ein reinres Roth der Wang' entglühn
schon blizt mit hellerm Blik, ihr Strahlen-Aug'.

In diese Classe müssen wir auch den Gebrauch großer Betrachtungen bey geringen Gegenständen sezzen. Denn daß große und ernsthafte Dinge natürlicherweise von der der Seele verbunden werden, ist durch die gewöhnlichen Redensarten genug bewiesen, die in ieder Sprache davon vorkommen. Ein Beyspiel von der entgegengesezten Verbindung dieser Gegenstände giebt uns Philipps in seinem glänzenden Schilling *)

Die Hose, die nun so viel Jahre schon
der Wuth des Winters und dem schneidenden
Frost widerstand, wich endlich auch der Zeit
(denn was zerstört die nicht!) und riß entzwey,
ein großer Riß!

beyden eben genanten Gattungen des Wizzes geben wir den Namen der Burlesken, aber vorzüglich der erstern.

Die

*) Ein Gedicht von der heroisch-comischen Gattung im sogenanten blank-vers.

Die dritte Art von Wiz, die die mannigfaltigste ist, und aus demienigen entsteht, was wir die Paradoxie oder Sonderbarkeit der Bilder nennen könten, sollen folgende Beyspiele bestätigen, aus denen zugleich einige ihrer vorzüglichsten Untergattungen sich ergeben werden.

Die erste dieser Untergattungen ist die, wo eine anscheinende Entgegensezzung in den Dingen ist, die sie als verbunden darstellt. So sagt Garth in seiner Armen-Apotheke **)

Dann zeigt sich im Gedräng, die Wassersucht,
dik und hoch aufgeblasen segelt sie daher.
Doch ist sie arm im vollen Ueberfluß:
gleich einem Geizzigen: sie quält der Durst
in einem Ozean von Wasser.

Der Wiz in dieser Stelle entspringt nicht sowohl aus der Vergleichung der Wassersucht mit einem Geizzigen, (denn diese gehört unter die gleich folgende Gattung) als

**) Gleichfalls ein heroisch-comisches Gedicht.

als vielmehr aus der Zusammenstellung zweyer Gegentheile, die darin der Einbildungskraft vorgehalten wird, Armuth mitten im Ueberflus, und Durst mitten im Wasser.

Eine zweyte Unterart ist die, wo Gegenstände mit einander verglichen werden, die man mit den Dialektikern unvergleichbar nennen kan, indem sie in keiner Rüksicht unter eine gemeinschaftliche Classe gebracht werden können. Young soll uns davon ein Beyspiel geben:

Gesundheit stärket im Unglauben stets
den Atheisten: besser, als ein Clark
argumentirt ein Fieber. Laß die Logik nur
in seinem Puls abnehmen, — bald thut er Verzicht
auf Epikur und Anaxagoras,
und lernet beten.

Hier wird anschliessungsweise, die Gesundheit mit einem Sophisten, ein Fieber mit einem metaphysischen Disputator, ein richtiger Puls mit einer falschen Logik verglichen: denn das Wort Logik in der dritten

ten Strophe wird hier nur ironisch gebraucht. Mit andern Worten: wir sehen hier Modificationen und Substanzen, Veränderungen in dem Körper mit Uebungen der Vernunft auf eine außerordentliche, aber nicht unbedeutende Art verbunden; denn wäre das erstere nicht, so könte die Ideen-Verknüpfungsart, so angemessen sie immer wäre, nicht wizzig heißen; und wäre das andre nicht, so würde ein unverständliches Zusammenstoppeln von unzusammenhängenden Ideen nicht Wiz sondern Unsinn heissen.

Eine dritte Unterart in dieser Classe entspringt aus der künstlichen Vermischung des eigenthümlichen und des metaphorischen Sinnes in einem Ausdruk. Hier wird das oft als ein Bewegungsgrund gebraucht, was, ein wenig näher betrachtet, vollkommen abgeschmakt ist: und doch nach dem gewöhnlichen Sinn der Worte irgendwo mit dem zusammengestellten Gegenstande zusammenhängt. Ein Beyspiel haben wir in folgenden:

Indem die Dame so spricht, kehrt der Ritter
das Weiße des Auges zum Kopfe heraus:
So drehen die Heilgen, voll inneren Lichtes,
das Auge nach innen, und sehen im dunkeln
nur desto heller.

denn wohin können sie ihre Augen eigentlicher drehen, als zu dem Licht hin.

Eine vierte Unterart, die der vorigen sehr gleicht, ist die, wenn der Beweis oder die Vergleichung (denn ieder Beweis ist eine Art von Vergleichung) sich auf die Verwechselung körperlicher und persönlicher Attribute gründet, und das in Dingen, die durchaus nicht für einander gesezt werden können. So sagt Buttler

Aber der Ritter versezte ihm 'nen Streich
schnell wie der Bliz, auf die Hosen, just da,
wo die Ehre des Mannes leibhaftig sizt,
wie weise Philosophen gesagt.
Denn ein Klaps auf die Stelle verwundet weit
mehr
die Ehre, als tiefe Wunden von forn.

Konte ein Beweis überredender seyn? Kan etwas verlezt werden, wo es nicht ist? Aber

ten Strophe wird hier nur ironisch gebraucht. Mit andern Worten: wir sehen hier Modificationen und Substanzen, Veränderungen in dem Körper mit Uebungen der Vernunft auf eine außerordentliche, aber nicht unbedeutende Art verbunden; denn wäre das erstere nicht, so könte die Ideen-Verknüpfungsart, so angemessen sie immer wäre, nicht wizzig heißen; und wäre das andre nicht, so würde ein unverständliches Zusammenstoppeln von unzusammenhängenden Ideen nicht Wiz sondern Unsinn heissen.

Eine dritte Unterart in dieser Classe entspringt aus der künstlichen Vermischung des eigenthümlichen und des metaphorischen Sinnes in einem Ausdruk. Hier wird das oft als ein Bewegungsgrund gebraucht, was, ein wenig näher betrachtet, vollkommen abgeschmakt ist: und doch nach dem gewöhnlichen Sinn der Worte irgendwo mit dem zusammengestellten Gegenstande zusammenhängt. Ein Beyspiel haben wir in folgenden:

Indem die Dame so spricht, kehrt der Ritter
das Weiße des Auges zum Kopfe heraus:
So drehen die Heilgen, voll inneren Lichtes,
das Auge nach innen, und sehen im dunkeln
nur desto heller.

denn wohin können sie ihre Augen eigentlicher drehen, als zu dem Licht hin.

Eine vierte Unterart, die der vorigen sehr gleicht, ist die, wenn der Beweis oder die Vergleichung (denn ieder Beweis ist eine Art von Vergleichung) sich auf die Verwechselung körperlicher und persönlicher Attribute gründet, und das in Dingen, die durchaus nicht für einander gesezt werden können. So sagt Buttler

Aber der Ritter versezte ihm 'nen Streich
schnell wie der Bliz, auf die Hosen, just da,
wo die Ehre des Mannes leibhaftig sizt,
wie weise Philosophen gesagt.
Denn ein Klaps auf die Stelle verwundet weit
mehr
die Ehre, als tiefe Wunden von forn.

Konte ein Beweis überredender seyn? Kan etwas verlezt werden, wo es nicht ist? Aber

Aber doch ist die gelehrte Rechts-Bekräftigung durch die Philosophen kein unbeträchtlicher Zusaz zu diesem Wiz.

Ein anderes Beyspiel von ähnlicher Art haben wir in folgender Stelle:

Was macht die Tugend zum argen Verbrechen,
dem ärgsten Verbrechen der schlimmsten Zeit?
(die Tugend, wider welche Gottlose
und Heilge aus Einem Halse schreyn?)
denn Gnade und Tugend sind innerlich beyde
von verbotenem Grade der Ehe; und können
aus diesem Grunde, (so sagen's die ächten
Erklärer der Bibel,) zusammen nicht seyn.

Wenn die eben angeführten Beyspiele mit einander verglichen werden: so könten wir von dem erstern sagen, daß es mehr Einfalt und Natur hat, und daher auch mehr gefällt: von dem zweyten, daß es mehr Wiz und Erfindung hat, und daher überraschender ist.

Die fünfte und lezte Unterart, die ich noch bemerken will, ist dieienige, welche nicht aus einem Verhältnis in den bedeu-

teten

teten Dingen, sondern in Zeichen, die unter allen ohne Zweifel die geringfügigsten sind, entspringt. Die Identität erzeugt hier Wortspiele und Spizfündigkeiten: Späße, Schnaken, Schnurren und so weiter: *) es ist, glaube ich, nicht der Mühe werth, von dergleichen, Beyspiele anzuführen. Der Wiz hängt hier so vom Schall ab, daß er gewöhnlich nicht in eine andre Sprache übertragen werden kan, und, weil diese Gattung von Wiz unter Leuten von Geschmak und Urtheil unter allen übrigen am wenigsten gangbar ist, so hat man dieienigen, die sich darin hervorthun, und zu nichts höherem aufstreben, mit dem verkleinernden Namen, Wizlinge genant.

Ueberhaupt können wir hier die Anmerkung machen, daß von einer oder mehrern der lezt-genanten Untergattungen des Wizzes iene pöbelhafte Wizzeleyen, die Zoten,

*) Es fehlt uns im Deutschen an Ausdrükken, die Englischen clinches, quibbles, cranks, ꝛc. zu bezeichnen.

die Zweydeutigkeiten, die Räthsel, und dergleichen mehr, in gerader Linie, wenn gleich nicht alle rechtmäßig, abstammen. Dies nur füge ich hinzu, daß ich die angeführten Gattungen des Wizzes nicht als eine vollständige Aufzählung aller der Unterabtheilungen angesehen wissen will, deren die dritte Gattung von Wiz empfänglich ist. Der Wiz hat noch viel andre Gattungen, und eben diesen seinen mannigfaltigen Aeußerungen geben wir die Beynamen scherzhaft, geistvoll, wizzig, ie nachdem sie mehr oder weniger von dem ernsthaften rednerischen Gebrauch abgehen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Laune.

So wie der Wiz das mahlerische, so ist Laune das pathetische in dieser niedrern Sphäre der Wohlredenheit: die Natur und Wirkung der Laune kan auf folgende Art entwikkelt werden. Eine treffende Darstellung

lung einer brennenden oder dauernden Leidenschaft, die von irgend einer ihrer Stärke entsprechenden Ursache erwekt wird, macht sogleich die Sympathie rege, dieses allgemeine Band der menschlichen Seelen, und theilt vermittelst derselben die Leidenschaft der Brust des Zuhörers mit. Aber wenn die leidenschaftliche Aeußerung der Seele weder heftig, noch dauerhaft, und der Bewegungsgrund nichts wirkliches, sondern etwas eingebildetes, oder ihrer Wirkung wenigstens gar nichts angemessenes ist; oder, wenn die Leidenschaft sich verkehrt äußert, so daß sie ihrem Zwek eher entgegenwirkt, als ihn befördert: in diesen Fällen giebt eine natürliche Darstellung, statt des Mitgefühls, Unterhaltung, und erwekt allgemein Verachtung. Wir nennen das Gemählde in dem ersten Fall pathetisch, in dem zweyten launigt. *) Ich sagte, die leidenschaftliche Aufwallung muß weder hef-

*) Man muß bemerken, daß dieser Ausdruk hier gebraucht wird, um gewisse lebhafte Schilderungen von solchen Sonderbarkeiten in dem

tig noch dauernd seyn. Diese Einschränkung ist nothwendig; denn eine Leidenschaft, die in ihrer Wirkung aufs äußerste geht, und zugleich daurend ist, kan einer gebil-

---

Temperament oder der Aufführung eines Menschen auszudrukken, die weder wichtig genug sind, um die Sympathie zu intereßiren, noch in dem Grade ausschweifend, um Haß zu erwekken. Wenn es also die Laune in diesem Fall nicht mit der Leidenschaft, sondern mit der Einbildungskraft zu thun hat, so muß sie als eine Art von moralischer Schilderung angesehen werden, und unterscheidet sich vom Wiz nur in diesen zwo Stükken: zuerst darin: Character allein ist der Gegenstand des erstern, dagegen alles nur mögliche in dem Bezirk des leztern liegt: zweytens, Laune mahlt mehr einfach, durch unmittelbare Nachahmung, Wiz mannigfaltiger, durch Erläuterungen und bildliche Einkleidungen. In dieser Gattung der blos mahlerischen Laune hat uns Addison unzähliche Beyspiele geliefert, in so manchen mit so viel Feinheit gezeichneten Characteren, und kleinen Vorfällen, die er — so wizzig in seinem Tadler und im Zuschauer zu erzählen weis. Ich muß von dem Wort Laune, so wie von dem Ausdruk Wiz, anmerken, daß wir kaum in einer Sprache ein demselben entsprechendes Wort finden. Das lateinische facetiæ scheint ihm am nächsten zu kommen. Cicero drükt sich darüber also aus: Huic generi orationis adspergentur etiam sales, qui in dicendo mirum quantum valent: quorum duo genera sunt, unum facetiarum, alterum

gebildeten Seele kein Vergnügen gewähren, sondern erfüllt sie mit Mitleiden, und nicht selten mit einem Gemisch von Schauer und Unwillen. Das Gefühl des Lächerlichen,

 obgleich

---

dicacitatis: utetur vtroque, ſed altero in narrando aliquid venuſte, altero in jaciendo mittendoque ridiculo; cujus genera plura ſunt. Orator. 48. c Man könte vielleicht denken, der Philosoph hätte hier die verschiedenen Provinzen des Wizzes und der Laune im Auge gehabt, indem er das erstere dicacitas, das zweyte facetiæ nennt. Aber es ist klar, daß von ihm und andern lateinischen Schriftstellern diese Wörter oft vermischt werden; der zweyte Ausdruk scheint wirklich eine bestimtere Bedeutung zu haben, als der erstere.

Mich dünkt, der deutsche Ausdruk, Laune, entspricht dem englischen humour in den mehresten Fällen: nur daß die dem deutschen eigenthümliche Laune mehr treuherziges, der brittische humour mehr scharfes und wiz-ähnliches hat. Die größten Humoristen unter den deutschen Schriftstellern sind unfehlbar Wieland, vorzüglich in manchen seiner prosaischen Schriften, Claudius und Musäus. Goethe hat sich in verschiedenen Stellen seines Goez von Berlichingen, und vorzüglich in einigen seiner neuesten Stükken, als im Triumpf der Empfindsamkeit, in den Vögeln, auch in der Laune, als Meister gezeigt. Aber Blumauer ist der wahre Butler der Deutschen. Anm. des Uebersezzers.

obgleich unveränderlich das nämliche, wird in diesem Fall von einem weit wirksamern Princip unserer Natur gänzlich überwogen.

Die Leidenschaft, welche die Laune zu ihrem Gegenstande hat, ist, wie schon oben gesagt, die Verachtung. Aber es ist sehr wohl zu merken, daß ieder Versuch, selbst ieder schikliche Versuch, diese Leidenschaft zu erregen, nicht launigt ist. Diese Leidenschaft kan eben sowohl durch ernsthafte und tragische, als durch lustige und comische Gemählde erregt werden. Der Gegenstand der Laune ist immer ein Character, aber nicht alles im Character: allgemein aber seine Schwächen, als Eigensinn, kleine Thorheiten, nichtsbedeutende Aengstlichkeiten, kindische Anhänglichkeit, Naseweisheit, und überspante Selbst-schäzzung. Man findet das weitste Feld, um ein solches Talent zu üben, in Erzählung traulicher Geschichten, oder, wenn man irgend eine fantastische Rolle eines angenommenen Characters übernimt. So sagen wir von einem Mann: er hat die Gabe,

launigt zu erzählen, oder einem andern nachzuäffen. Wir sprechen von Leidenschaften in der Tragödie, aber von Laune in der Comödie: und selbst um die Leidenschaften auszudrükken, wie sie sich in den gewöhnlichsten Vorfällen des Lebens äußern, bedienten wir uns der Ausdrükke von Laune: so reden wir von guter Laune, von übler, verdrüßlicher oder auch gefälliger Laune; daher nennen wir ein eigensinniges Temperament launigt, einen Menschen, dem dasselbe eigen ist, einen launigten Menschen, und Thatsachen, oder Begebenheiten, die ein Gegenstand der Laune seyn können, heißen comisch.

Das Lustspiel ist auch das eigentliche Feld der Laune. Der Wiz ist gleichsam nur Seitengehülfe, die Laune herrscht darin. Der comische Dichter verhält sich gewissermaßen zu dem heroisch-comischen, wie der tragische zu dem Epischen Dichter. Das Epos erzählt, und indem es mit gesetztem und majestätischem Schritt daher tritt, regt es alle edlern Kräfte der Einbildungs-

kraft an, und flößt Gefühle von Größe, Schönheit und Ordnung ein: das Trauerspiel stellt alles in augenbliklicher Handlung dar, und indem es also eine raschere und seelen-vollere Sprache und Gang hat, ergreift es gerade zu das Herz. Das kleine Epische Gedicht, eine Erzählungsart, deren Zwek blos Unterhaltung ist, und die es mit allen geringeren Kräften der Phantasie zu thun hat, liebt die Streifereyen in das Feld des Wizzes: der Wirkungskreis der comischen Muse hat, da er Sitten-gemählde ist, schon engere Gränzen, und ist durch und durch Leben und Thätigkeit. Bukingham sagt daher mit vollkommener Wahrheit von dem Lustspiel:

> Es ist ganz Laune. Wiz giebt dem Gedanken nur ein schöneres Gewand.

Das pathetische und das launigte unterscheiden sich nicht allein durch Gegenstand und Wirkung, wie aus dem eben gesagten erhellet, sondern auch in der Art der Nachahmung. Nach dieser läßt sich der Mann von Laune zu Kleinigkeiten herab, welche

der

der Redner verschmäht. Der erstere streift oft glüklich in das offne Feld der Pantomime, und mahlt die Sonderbarkeiten seiner Charactere bis auf Stimme, Geberde, und Sprache aus, welches an dem Redner unausstehlich seyn würde. Der Grund von diesem Unterschied liegt darin. Um zu unterhalten, und Verachtung und Spott zu erregen, dazu ists nöthig, daß der Gegenstand dem Auge vorgestellt werde: um zu rühren, und die edlern Grundtriebe der menschlichen Natur in Spiel zu sezzen, müssen Sprache und Empfindungen, nicht sowohl Individuen, als der ganzen menschlichen Natur, nachgezeichnet werden. Diese beyden Gattungen der Darstellungsart sind demnach in dieser Rüksicht so verschieden oder vielmehr so entgegengesezt, daß es kein wirksameres Mittel giebt, den Reiz der pathetischsten Gemählde zu zerstören, als wenn der Redner versucht, die persönlichen Sonderbarkeiten des Mannes, für den er uns einzunehmen sucht, nachzuäffen. Dagegen ist im launigten, wo der

Zwek Vergnügen ist, selbst Uber-treibung, wenn nur mit gewissem Maas, nicht unschiklich.

Wir haben schon angemerkt, daß, obgleich Verachtung die einzige Leidenschaft ist, mit welcher es die Laune zu thun hat, diese Leidenschaft doch eben so schiklich und mit eben so viel Glük von der ernsthaften Beredsamkeit erwekt werden kan, wo auch nicht die allergeringste Farbe von Wiz statt findet. Es liegt nicht außer unserm Zwek, dies näher zu zergliedern, um den Unterschied desto mehr zu zeigen. Lord Bolingbroke, wenn er von dem Zustande Englands in der Zeit der Wiederherstellung spricht, bedient sich folgender Schilderung: „die beyden Brüder, Carl „und Jacob, wurden, während ihres „Aufenthalts in Frankreich, von dem Ca„tholicismus in dem Grad angestekt, wie „sie es nach ihren verschiedenen Characte„ren nur immer werden konten. Carl „hatte Kopf; und sein guter Verstand „diente ihm also gleichsam zum Gegen„gift

„gift, um das Gift zu vertreiben. Jacob, „der einfältigste Mensch seiner Zeit, trank es „mit vollen Zügen ein. Das Gift fand in „dieser Zusammensezzung alle die abergläu„bische Furcht, Leichtgläubigkeit und Hart„näkkigkeit des Temperaments, die nur „immer das Gift vermehren, und seine „Wirkung verstärken kan. Trunken von „enthusiastischem Eifer, rann er iählings in „sein eigenes Verderben, indem er sich be„mühte, das unsrige zu beschleunigen. „Sein Parlament und sein Volk thaten „alles was sie konten, um sich selbst zu „retten, und ihn zu gewinnen. Aber al„les war vergebens. Selbst seine gute Ei„genschaften wirkten ihnen entgegen: und „seine Vaterlandsliebe begegnete sich mit „seinem Aberglauben nur halb. Wie es „endlich ging, haben wir von unsern Vä„tern gehört. Die Revolution von 1688. „rettete Engeland, und stürzte den König." Nichts kan uns mehr Verachtung einflößen, und giebt doch zu gleicher Zeit weniger zu lachen, als dies Gemählde. Es ist

stark,

stark, und wohl ausgeführt, sagen wir: aber keiner wird sagen, daß es launigt ist. Noch ein Beyspiel will ich aus dem Swift anführen: „Es geht mir außerordentlich „nahe, daß die Gesezgeber auf neue Ge„sezze wider das Duell sinnen. Denn für „einen weisen Mann giebt es mannigfal„tige und leichte Methoden, einem Streit „mit Ehren auszuweichen, oder auch sich „unschuldig darin zu verflechten, und ich „sehe kein Uebel für den Staat darin ab, „daß man Waghälse, Beutelschneider und „Taschenspieler duldet, um die Welt von „iedem andern ähnlicher Gattüng durch seine „eigene Methode zu befreien, wo das Gesez „nicht im Stande ist, ihn durch irgend ein „Mittel aus der Welt zu schaffen." *)

Als eine Probe des launigten stehe hier folgendes Beyspiel zum Contrast mit den beyden eben angeführten. Es ist die Beschreibung eines Gekken.

Sir

*) Swift, in seiner Abhandlung über die guten Sitten.

Sir Plume, so gerecht auf seine Dose
und auf das knot'ge Rohr stolz, ernsten Bliks,
und runden und geistlosen Angesichts,
eröfnete die Dose, und brach dann
mit Ungestüm so aus: Zum Teufel, wie nun,
Lord!
der Henker hohl' die Lokke! denn ihr müßt
doch höflich seyn... daß dich die Pest.... am
End
ists doch nur Spaß.. Gieb ihr das Haar zurük
Sprachs, — und bekräftigte mit einem Schlag
auf seine Dose den galanten Fluch.
Es geht mir nah, erwiederte der Lord,
daß, wer so schön spricht, auch ein Wort nur
soll
vergebens sprechen.

Pope's Lokken=raub.

Dies Gemählde ist sowohl in dem beschreibenden als in dem dramatischen Theil, vorzüglich aber in den characteristischen Zügen von der Seele, der Physiognomie, der Sitten, und der Beredsamkeit des Baronets, welche es enthält, wenn wir den sarcastischen Ausdruk gerecht, den Doppel=sinn des Worts öffnete, und die feine Ironie in der Antwort ausnehmen,

durch und durch launigt. Ein Beyspiel von der Vereinigung des Wizzes und der Laune, wo beyde sich einander gegenseitig ins Licht sezzen, und beleben, hat uns Pope in einer andern Stelle eben dieses vollendeten Meisterstüks gegeben:

Entweder bricht die hohe Nympfe heut
Dianens unentweiht Gesezze, oder
ein Flek beschmuzt ein indisches Geschirr.
Vielleicht verlezt sie ihre Ehre, oder
auch nur die neue Stikkerey: vielleicht
vergißt sie ihre Morgen-andacht, oder
verfehlt die Masquerade; sie verliert
ihr Herz entweder, oder eine Nadel
auf einem Ball.

Dies ist launigt, und zwar dadurch, daß es die weibliche Schäzzung der Unglüksfälle so deutlich schildert. Aber es ist auch zugleich wizzig: denn nicht des Wortspiels zu gedenken, das wir schon in der ersten Stelle anmerkten, eine unserm Dichter sehr gewöhnliche Art, seine Ideen einzukleiden, so haben wir hier eine Vergleichung der Keuschheit eines Frauenzimmers

und eines Porcellain-Geschirrs, ihrer Ehre, und eines gestikten Kleides, — ihres Gebets, und einer Maskerade, — ihres Herzens und einer Nadel: und alles dieses zusammen vergleicht sich endlich einem Schooshündchen, und gründet sich überdem noch auf einen glüklichen Umstand (ein bösgesitteter Critiker dürfte in seiner Zergliederung vielleicht noch weiter gehen) wodurch diese Dinge, so ungleich sie in allen andern Rüksichten seyn mögen, verglichen werden können, nämlich auf den Eindruk, den sie auf die Seele eines galanten Frauenzimmers machen.

Der so oft angeführte Hudibras fließt über von Wiz in allen seinen mannigfaltigen Gattungen: wozu die weitläuftige Gelehrsamkeit des Dichters nicht wenig beyträgt, und dies ist auch der Natur eines solchen Gedichts angemessen. Zu gleicher Zeit aber fehlts ihm gar nicht an Laune, wie dies aus den verschiedenen Gemählden erhellt, in denen er den Ritter und seinen Schildknappen abschildert. Aber in keinem

Theil des Gedichts hat er dies Talent so vortheilhaft genuzt, als in der Berathschlagung des Anwalds, auf welche ich den Leser verweisen will, denn für Citation ist mir die Stelle zu lang. Doch hat keine Sprache ein Buch aufzuzeigen, wo die Laune sich in einem höhern Grad der Vollkommenheit äußert, als in den Begebenheiten des berühmten Ritters Donkischott. Was unsre Dramatiker anbetrift, so erkennt wohl ein ieder die alles über-ragende Vortreflichkeit unseres Shakespear in dieser Gattung sowohl, als in der pathetischen. Von unsern neuern comischen Schriftstellern hat Congreve mehr Wiz, aber Farquhar mehr Laune. Doch kan man von dem Englischen Lustspiel überhaupt, nur mit zu viel Wahrheit sagen, daß, zum Nachtheil unserer Bühne sowohl, als der Zärtlichkeit und Feinheit des Geschmaks unserer Nation, oft Zoten die Stelle des Wizzes, und Faseley die Stelle der Laune vertreten.*)

Wiz

*) Die lezte Anmerkung dürfte wohl einen großen Theil unserer deutschen Dramatiker tref-

Wiz und Laune, wie oben erklärt worden, vereinigen sich gemeinschaftlich zu einem Zwek, welcher ist, Lachen zu machen: indem sie eine sonderbare und unerwartete idealische Verwandschaft darstellen: iener, durch Vergleichung, entweder geradezu, oder einschließungsweise: dieser, dadurch, daß er die dem Schein nach, unähnlichsten und ungleichartigsten Gegenstände, in einigen andern Verhältnissen, als in denen der Ursache oder der Angränzung, zusammenstellt. Eben diese unzusammenhängende Verwandschaft aber, die wir hier nebenher anmerken, giebt uns den wahren Sinn des

sen. Das Drama überhaupt, und das Lustspiel insbesondere, sind noch immer der armseligste Theil unserer Litteratur: außer einigen der Leßingschen Lustspiele und dem Großmannschen Stük: Nicht mehr als sechs Schüsseln, wüßte ich in dieser Gattung beynahe nichts als Meisterstük anzuführen. Anmerkung des Uebersezzers. Wir haben seit der kurzen Zeit, da ich dies schrieb, einige vortrefliche Lustspiele von Jünger, Gotter und Kozebue erhalten, die Wiz und Laune in einer treflichen Mischung vereinigen.

Worts Wunderlichkeit, (oddity) und diese ist der eigentliche Gegenstand des Lachens.

Den Unterschied zwischen dieser und der ernstern Gattung der Wohlredenheit will ich noch ferner durch einige Gleichnisse erläutern, die ich aus der Optic entlehne. Die leztere Gattung kan man sich als einen ebenen Spiegel denken, der seinen Gegenstand nach Farbe, Gestalt, Größe und Stellung abbildet. Der Wiz im Gegentheil, ein Protheus, nimmt eine unendliche Mannigfaltigkeit von Gestalten an. Jezt ist er ein erhabener Spiegel, der zwar Farbe und Gestalt richtig darstellt, aber die größten Gegenstände zu einer verächtlichen Kleinheit herabsezt; iezt ein Hohl-spiegel, der die geringsten Kleinheiten zu einer außerordentlichen Größe erhöht: dann wiederum ein cylindrischer, conischer oder irregulairer Spiegel, der, wenn er gleich in der Farbe und selbst in der Stellung eine starke Gleichheit zurükstrahlt, doch die Verhältnisse außerordentlich abwechselt. Laune, wenn wir das entgegengesezte ihrer Wir-

kungen,

kungen, der Verachtung und des Lachens (welches beydes dasienige ausmacht, was wir mit einem einzigen Wort, Spott, zu bezeichnen pflegen) der Sympathie und Liebe gegenůber stellen, welche durch das pathetische hervorgebracht wird, kan in Růksicht dieser, einem Hohlspiegel vergli- chen werden, wenn man das Object ien- seit des Brennpuncts stellt; in welchem Fall es durch die Reflexion zu gleicher Zeit verkleinert und umgekehrt erscheint, Um- stånde, die sehr glůklich das veråchtliche und låcherliche bezeichnen.

Dritter Abschnitt.

Vom Låcherlichen.

Die Absicht, bey Erregung des La- chens, ist entweder blos, um durch den angenehmen Kůzzel, den es hervorbringt, zu unterhalten, oder auf die Meinungen und Entschließungen der Zuhőrer einzufließen. In dieser Růksicht ist das Vermőgen, la- chen zu erregen, őfters ein måchtiges Werk-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zeug gewesen. Wenn dies die Absicht des Redenden ist, so erhalten, da es schon eine Art von Ueberredung giebt, die ihre Erzählungen oder Beschreibungen so einkleidet, daß sie lachen macht, diese beyden Gattungen, mit einander gemischt, die Benennung des Lächerlichen: und zwar hat das beissende (the poignancy) desselben in kleinlichen oder nichtswürdigen Gegenständen eine ähnliche Wirkung, mit dem, was wir das heftige in feyerlichen und wichtigen Materien zu nennen pflegen.*)

Auch beruht der Unterschied zwischen diesen nicht blos in der Würde des Gegenstandes. Das Lächerliche ist nicht allein auf Fragen von geringerem Gehalt eingeschränkt, sondern ist eher geschikt, den Irrthum zu widerlegen, als die Wahrheit zu behaupten, eher von schlechten Maasregeln abzuhalten, als zur Ausübung desienigen

*) Eine äußerst feine und tiefgegriffene Bemerkung des Englischen Critikers, welche auszuführen mir leider der Raum untersagt.

nigen, was recht ist, anzutreiben. Aber dies sind die Einschränkungen noch nicht alle: es ist eigentlicher für das Ungereimte in Meinungen oder Grundsäzzen, als für das falsche: eben so kan das Lächerliche seine Spizze nicht mit gleicher Stärke gegen iede Gattung von Mis-verhalten richten; es ist nicht der strafbare Theil darin, welchen es angreift, sondern nur dasienige, was wir das thörichte und alberne nennen. In Ansehung der Lehrsäzze ist es klar, daß nicht Falschheit oder Misgrif, sondern handgreiflicher Irrthum oder Abgeschmaktheit (die sich schwerlich durch bloße Beweise widerlegen lassen) der Gegenstand der Verachtung sind. Daher liegen auch dieienigen Lehrsäzze ienseits des Gebiets der kalten Vernunft, die innerhalb der rechtmäßigen Grenzen des Lächerlichen sind. Daß man schon allgemein diese Begriffe von der Grenzscheide zwischen beyden hat, erhellt aus dem Sinn, den man folgenden Ausdrükken beyzulegen pflegt. „Dieser oder iener Saz ist lächer-

lich: er verdient keine ernsthafte Beantwortung.“ Jederman weis, daß damit nichts anders gesagt wird, als dies: es ist falsch, und mit andern Worten: es ist eine solche Narrheit, daß es nicht sowohl ein Gegenstand der Widerlegung, als des Gelächters seyn kan. Um zu entdekken, welche Art von Fehlern, und was in demselben lächerlich gemacht werden kan, dürfen wir nur die verschiedenen Bezirke des Trauerspiels und des Lustspiels erwegen. In dem leztern hat das Lächerliche einen gewaltigen Einflus; in dem erstern findet es in der Regel niemals statt. Dasjenige, was vorzüglich unter der Peitsche desselben liegt, ist Verkehrtheit, Grobheit, Unwissenheit, Leichtsinn, Feigheit, Nekkerey, Pedanterie, und Ziererey ieder Art. Aber Mord, Grausamkeit, Undankbarkeit, Treulosigkeit lächerlich zu machen, würde eben so viel unnatürliche Gefühllosigkeit des Redenden zeigen, als es den Zuhörern verdrieslich und verächtlich seyn würde.

Sol-

Solche Laster zu züchtigen, muß der tragische Dichter einen ganz entgegengesezten Weg nehmen.

Aus dieser Unterscheidung in Laster oder in Fehler, ist eine Parallel-Eintheilung derjenigen Dichtkunst entstanden, die auf die Sitten Beziehung hat. Die **Epopee**, eine erzählende oder mahlerische Dicht-art, ist entweder heroisch, oder heroisch-comisch, vom Aristoteles jambisch benant, wegen des Sylbenmaßes, in welchem Gedichte dieser Gattung zuerst geschrieben wurden. Das **Drama**, eine handlungsvollere Dicht-art, ist entweder tragisch oder comisch. Denn die Farce verdient keinen Plaz in der Unterabtheilung, indem sie zum höchsten nur eine Art von dramatischem Apolog ist, wo die Charactere ungeheuer, die Intrigue unnatürlich, die Zwischen-Fälle oft unmöglich sind, und statt der Laune, eine unächte Art des Wizzes herrscht.

Diejenige Satyre, deren Endzwek Ueberredung ist, läßt also auch eine gleiche Ein-

theilung zu: wir dürfen nur die verschiedenen Methoden der zwey berühmtesten Satyriker der Römer, eines Juvenal und eines Horaz mit einander vergleichen. Der eine declamirt, der andre spottet. Nach der richtigen Bemerkung des Dryden, ist das Laster der Vorwurf des erstern, und die Thorheit der Gegenstand des andern. *)

So

*) Die Verschiedenheiten und Verhältnisse, welche in den Gattungen der Poesie, die wir eben erklärt, statt finden, werden noch genauer aus folgender Tafel erhellen.

Die ernsthafte.		Der Zweck = die Sittlichkeit.
Einbildungskraft.	das erhabene Epos.	
Leidenschaft	Trauerspiel.	
Wille	hohe Satyre.	

Die scherzhafte Gattung.	Der Zweck = Charakterzeichnung.
das heroisch-comische Gedicht.	
Das Lustspiel.	
die niedrige Satyre.	

Die Mittel.	
	gefällige Darstellung.
	Nachahmung.
	Ueberredung.

Der Dichter.	
	Erzähler.
	Darsteller.
	Sittenrichter.

So ist also der Zwek dieser beyden ernsthaftern Gattungen, sey er offenbar, oder verstekt, Beförderung der Sittlichkeit; der Zwek der drey minder ernsthaften aber, Verfeinerung der Sitten. **) Aber obgleich die leztern zu ihrem eigenthümlichen Gegenstand die Sitten haben; (in dem eingeschränkten Sinn des Worts) so können sie doch auch manches aufnehmen, das geradezu zur Beförderung der Sittlichkeit abzwekt, und sollten wenigstens nie etwas aufnehmen, das zum Gegentheil abzwekt. Die Tugend ist von der obersten Wichtigkeit, sowohl zur Glükseligkeit der Individuen, als zum Wohl der Gesellschaft; eine äußere Verfeinerung ist nur eine Nebenvollkommenheit, welche ziert, wenn sie die Tugend verherrlicht, die aber verderblich ist, wenn sie nur dient, die Zügellosigkeit der Sitten zu beschönigen. ***) An und für

**) Eine vortrefliche Bemerkung, die ich mich nicht entsinne, in irgend einem Lehrbuch der schönen Künste gefunden zu haben.

***) Das gründlichste und schönste, was über diesen so wichtigen Punct der Beobachtung der

sich ist sie immer nur von geringer Wichtigkeit, betreffe es die Privat oder die öffentliche Glükseligkeit. ****)

Ein

Sittlichkeit, als der obersten conditio sine qua non in den Sachen der schönen Kunst gesagt werden kan, hat Sulzer in der Vorrede zu dem zweyten Bande seiner Theorie der schönen Künste.

****) Ob man diese Rüksicht auf die Sittlichkeit schon genommen, vorzüglich im Lustspiel, muß der Bestimmung dererienigen überlassen bleiben, die mit dieser Gattung der dichterischen Darstellungsart sich vorzüglich beschäftigen. Doch könte man es immer wagen, zu prophezeyhen, daß wenn es in irgend einer Periode sollte Ton werden, in dergleichen Geisteswerken alle Achtung für die Tugend beyseite zu sezzen, wenn der Held des Stüks, ein feiner Petit-maitre, aufgestuzt von dem Dichter, wie gewöhnlich, mit allen möglichen äußern und oberflächlichen Grazien, die nur immer zusammenphantasirt werden können, und am Ende mit Glük gekrönt, ein zügelloser Wüstling, ohne Grundsäzze und ohne Tugendgefühl seyn soll, ein Mann, der zu viel Geist hat, als daß er sich in seinem Laufen nach Befriedigung der Lüste durch die Bande der Religion, durch Rüksicht auf die allgemeinen Rechte der Menschheit, oder durch die Gesezze der öffentlichen Ruhe oder der Privat-Freundschaft, welche sogar unter den Heiden, und denienigen Nazionen, die wir Barbaren nennen, heilig waren, zurükhalten oder bändigen lassen sollte: alsdann wird das Theater gewis nichts als eine bloße Schule der Galanterie und der Intrigue seyn: die Jugend beyder Geschlechter wird dahin strömen, um der lästigen

Ein andrer merkwürdiger Unterschied, (der lezte, der noch übrig ist) zwischen dem pathetischen und dem spottenden, besteht in der

---

Bescheidenheit los zu seyn, welche die Vorsehung ihr zur Wächterin der Tugend, und zur Schuzwehr vor dem Laster gegeben: hier würde das Laster bald lernen, sich mit einem eigentlichen Vorrath von Frechheit und mit der Kentnis aller Mittel zu versehen, ihre strafbaren Zwekke zu erreichen, und über die Unschuld zu siegen: alsdenn endlich wird, wenn anders Religion, Tugend, Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Treue nicht leerer Schall sind, das Theater das allerschädlichste im Staate seyn, und das erste Sitten-verderbnis des Jahrhunderts genant werden können. Ob eine solche Epoche schon in der Geschichte des Theaters, in unserm oder in einem andern Lande gewesen, oder vielleicht noch kommen soll, mag ich nicht über mich nehmen, zu entscheiden.

Unser deutsches Theater hat an seinen beliebtesten Dramen bis iezt noch immer Stükke gehabt, die der Tugend und Sittlichkeit nicht entgegen arbeiteten. Die deutschen Theater-dichter von dem neuesten Datum scheinen indes die ihnen fehlenden Dichter-Talente durch Schlüpfrigkeit ersezzen zu wollen: und rechtschaffene Väter pflegen daher ihre Töchter nicht ohne Unterschied in das Schauspiel-haus zu führen. Von manchen unserer neuesten Gedichte und Romanen, selbst von den Meisterhänden eines großen Wieland oder Meißner, oder Kozzebue möchte man wohl wünschen, daß Schönheit und sittliche Grazie sich mehr verschwisterten. Anmerkung des Uebersezzers.

der Art, sie zu behandeln. So wie in jeder eine Mischung von Beweis statt findet, so muß sie in der ersten Gattung, zum wenigsten dem Schein nach, *) herrschen, aber nicht in der zweyten. Der Angrif des Redners ist geradezu und offen; Beweis ist also sein anerkanter Zwek. Im Gegentheil müssen die Leidenschaften, die er erwekt, den Zuhörern niemals als die Wirkungen seiner Absicht und Geschiklichkeit erscheinen, sondern beydes in ihm, und in ihnen, als die natürlichen und unvermeidlichen Folgen des verhandelten Gegenstandes und der Ueberzeugung, welche seine Beweisgründe in dem Verstande hervor-

*) Auch diese feine Bemerkung, von dem beweisenden in dem lächerlichen, wird der Leser sehr wohl beherzigen. Nach der erweiternden Erklärung, die der Verfasser tiefer unten darüber giebt, kan ich nur dies hinzusezzen, daß eben durch dieses wirkliche oder scheinbar-beweisende in Werken oder überhaupt in Wendungen des Wizzes, Spott und Satyre eine gewisse (man erlaube mir den Ausdruk) moralische Ernsthaftigkeit, Gründlichkeit und Wahrheit erhalten — ohne welche sie allemal leer und, in gewissen Fällen, eines guten Herzens unwürdig sind.

vorbringen. Wenn er gleich in der That es sich zur Absicht macht, seine Zuhörer zu rühren, so erklärt er's doch blos als seinen Zwek, daß er sie überzeugen will. Wollte er diese Methode umkehren, und es als seine Absicht erklären, auf ihre Leidenschaften zu wirken, so würde dies in der That eben so viel seyn, als wenn er ihnen erklärte, daß er ihren Verstand hintergehen und künstlich übertölpeln wollte: er würde sie also auf diese Weise nur warnen, auf ihrer Hut wider ihn zu seyn. Nichts ist wahrer, als das bekante Axiom der Rhetoriker, daß die Vollkommenheit der Kunst darin besteht, die Kunst zu verstekken!

Von der andern Seite ist der Angrif desienigen, der ein Ding lächerlich macht, schon an und für sich verstekt und gleichsam ein Angrif im Rükken. Was wir öffentlich als verächtlich erklären, halten wir der Widerlegung unwürdig. Eben daher geschiehts, daß man bey der Darstellung des Lächerlichen in den Gegenständen, wenn sie anders fein ist, immer

gleich-

gleichsam unter der Maske geht. Ja bisweilen, als welches noch sonderbarer ist, scheint es sogar, daß man die Verachtung verhehlt, und der Lacher giebt sich die Miene, als wenn er dasienige ernsthaft vertheidigen wolle, was er doch wirklich als lächerlich darstellt. Daher komts ohnfehlbar, daß eine ernsthafte Miene einem Spaß immer nur um so viel mehr Nachdruk giebt. Das wahre davon ist dies, daß in diesem Fall die Verhehlung selbst, (man verzeihe es mir, mich so ausdrükken) verhehlt wird. Er will nicht haben, man solle denken, es sey ihm wirklich ein Ernst, so sehr er sich auch den Schein davon giebt: denn er weis nur zu wohl, daß er sonst seines Zweks verfehlen würde. Er bedarf es zu seinem Zwek, daß man's merke, daß er sich verstellt, welches bey keiner wirklichen Verstellung statt findet. Dieser Umstand ist es wirklich auch allein, der einen ironischen Ausdruk von einer Lüge unterscheidet. Diesem gemäs läßt der Lacher durch den Schleier dann und

wann

wann den Spott durchschimmern. Man wird seine Absicht vermittelst der sonderbaren Argumente, die er vorbringt, der abgeschmakten Folgerungen, die er zieht, der drolligen Verwirrungen, in welche er sich in seinem angenommenen Character hineinflicht, und der noch drolligern Art, wie er sich auszuhelfen sucht, sehr leicht gewahr werden. Auf diese Art werden Lehrsäzze und Vorurtheile ironisch behandelt — eine Methode zu widerlegen, welche mit der Gattung von Demonstration viel ähnliches hat, welche von den Mathematikern die Apogogische genant wird, indem sie den Gegner auf Widerspruch oder Unmöglichkeit zurükbringt. Diese Methode scheint zuerst bey moralischen Gegenständen gebraucht worden zu seyn, und Socrates, der Vater der Weisheit, hat sich ihrer sehr glüklich bedient. So wie der Lacher von der Seite angreift, so kan man von der Ironie sagen, daß sie im Rükken angreift. Ihre Streit-art gleicht dem Gefecht der Parther, die mehr auf der Flucht,

als im Angrif furchtbar waren; nach der einen Seite hinsahen, und von der andern schlugen; die den Körper nach der einen Seite bewegten, und die Pfeile nach der entgegengesezten Richtung abschossen. *)

Es ist nun noch übrig, diesen Zweig unserer Theorie mit Beyspielen zu bestätigen und zu erläutern. Um den Leser nicht mit einer unnöthigen Menge von Citationen zu überhäufen: will ich mich der oben angeführten bedienen. Die erste, zweyte und fünfte Stelle aus dem Buttler, die erste aus dem Pope, die erste aus dem Young, und die aus Garths Armen-Apotheke, haben, ob sie gleich wizzig sind, nichts lächerliches in sich. Ihr ganzer Zwek ist, durch die Sonderbarkeit der Einkleidungsart ihres Gegenstandes zu vergnügen. Dies verdient eine sorgfältige und beson-

*) Miles Sagittas et celerem fugam
Parthi — perhorrescit. Hor.
Fidentemque fuga Parthum, versisque sagittis. Virg.

besondere Aufmerksamkeit, indem hier von der Genauigkeit unserer Ideen größtentheils unsere richtigen Begriffe von dem Verhältniß des Lächerlichen zu dem Wiz, und dem Unterschied zwischen beyden, abhänget. Zuerst also merke man wohl, wo nichts tadelnswürdiges, oder auch nur so angenommenes — weder in dem Betragen noch in dem Character eines Menschen ist, da findet auch eigentlich keine Satyre, und folglich kein lächerliches statt.

Hieher gehört vor andern das Beyspiel aus der Youngschen Satyre:

Gesundheit stärket im Unglauben stets
den Atheisten u. s. w.

Das wizzige dieser Stelle wurde schon oben angezeigt; nun wollen wir auch den Beweis sehen, der darunter liegt, denn beydes zusammen macht das lächerliche. Der Atheismus ist unvernünftig. Warum? Der Atheist gründet seinen Unglauben nicht auf Vernunft, und will sie auch nicht hören. Ward ein Unglaubiger iemals in ge-

funden Tagen durch die Vernunft überzeugt? Oder durfte man ihn in einer Krankheit zu überzeugen suchen? Es ist also gewis, die frechen Grundsäzze eines Atheisten werden allein durch die Gesundheit und Stärke seines Körpers, nicht durch die Vernunft unterstüzt, denn iene befördern in ihm den Hang zum Vergnügen, zur Gedankenlosigkeit und Frechheit: daher finden wir auch, daß, wenn dieser Grund sinkt, das ganze Gebäude seines Unglaubens zugleich miteinstürzt. Doch ist freilich nur selten so viel Beweiskraft im Lächerlichen, als in dieser Stelle. Gemeiniglich wird darauf nur in einem einzelnen Wort oder einer Redensart, (wie wir auch schon angemerkt) hingedeutet, oder ohne eine erklärte Absicht gelegentlich hingewinkt. So ist in der dritten Stelle des Buttlers ein kleiner Stich auf den Homer, wegen seiner Manier, in einem Gedicht von so hoher Epi-Würde, als die Iliade ist, oft zu solchen kleinlichen und geringfügigen Thaten sich herunterzulassen. Die angeführte fünfte

und sechste Stelle treffen mit dem darin enthaltenen Spott die besonderen schwärmerischen Gewohnheiten und Meynungen, auf welche sie sich beziehen. Wenn man einen verkehrten Bewegungsgrund zu einer Handlung, oder einen ungereimten Beweis für eine Meinung anführt, so ist dies ein Wink, daß kein guter Bewegungsgrund oder Beweis für das eine und für das andere angegeben werden kan. *) Die Citationen aus dem Lokken-raub können nicht anders, als wie lebhafte Gemählde gewisser Thorheiten in der Denkungsart oder in dem Betragen gewisser Charactere angesehen werden, denn eben dies ist die beste Art, von der Nachahmung derselben abzura-

*) Von dieser Gattung des Lächerlichen giebt uns Montesquieux in seinem Esprit de loix eine vortrefliche Probe im 15ten Buch C. 5. wo er den Sclavenhandel der Europäer auf eine ironische Art vertheidigt: und die von manchen sogar im Ernst gedeutet worden. Giebt es doch sogar manche Bücher, von denen man nicht mit Gewisheit bestimmen kan, ob sie ernste Wahrheit, oder Ironie enthalten. Z. B. das bekante Buch des Italieners Machiavell *il principi.* Anm. des Uebersetz.

zurathen. In dieser Rükſicht iſt das Launigte gewöhnlich zu gleicher Zeit wizzig, so wie das pathetische oft ohne Beweis überredet, der durch das Urtheil der Zuhörer ersezt zu werden pflegt. Das zweyte Beyspiel aus dem nämlichen Gedicht des Pope scheint die Absicht zu haben, die kleinliche Ziererey in dem Character eines Gekken, und das leere seiner Unterhaltung, die nichts als ein Gemisch von Schwüren und Unsinn ist, lächerlich zu machen.

Die dritte Stelle enthält einen feinen Spott auf den Werth, den das schöne Geschlecht nur zu oft auf die entschiedensten Kleinigkeiten sezt. Ich will nun hier noch eine Stelle aus dem Buttler anführen, wo von den Priestern und Exorcisten gesagt wird:

Mit geistlichem Mundvorrath sind die Herren
in ganzen Magazinen versehen:
mit Creuzen, Reliquien, Crucifixen,
mit Gemählden, Rosencränzen und Büchsen:
denn mit diesen heiligen Instrumenten
ertaglöhnert man sich mechanisch den Himmel.

Der

Der Beweis ist hier mit einigen Worten glüklich gewinkt, nämlich in der Vergleichung mechanischer Instrumente mit dem Werk der Seligkeit, und in der Bezeichnung der Creuze, Reliquien und Rosencränze durch den geistlichen Proviant. Die treffende Darstellung ihrer Art zu handeln, verbunden mit der offenbaren Ungereimtheit der zusammengestellten Dinge, enthalten mit dem Wiz zugleich den Beweis. Ueberhaupt giebt das Buttlersche Gedicht viel zu lachen: aber des Dichters Hauptaugenmerk sind die sinnlosen Ausschweifungen des Fanatismus, und die niedrigen Kunstgriffe der Heucheley: sehr selten nur stichelt er auf die kindischen Spielwerke des Aberglaubens. Noch eine Stelle will ich aus dem Pope anführen, die etwas besonderes an sich hat:

dann seufzt er so:

Und bin ich nun schon in den sechzigern?
Ach Gott! warum macht zwey und zwey denn vier!

Ob dies gleich nicht in dem erzählenden, sondern im dramatischen Stil ausgedrükt ist, so ist es mehr wizzig, als launigt. Das abgeschmakte in dem Ausruf ist zu auffallend, als daß ihn irgend einer, als ein Wahnsinniger hervorbringen sollte: und enthält daher auch blos Wiz, und nicht Laune. *) Demohngeachtet aber macht die Aehnlichkeit der ersten Frage, „Und bin ich nun schon in den sechzigern? mit der gewöhnlichen Klage des Alters, (als von welcher Frage der Ausruf nur eine Analyse ist) diesen zu gleicher Zeit zu einem sinnreichen Gemählde einer solchen

*) Dieser Vorwurf trift nun wohl die Popische Stelle, wie auch der Verfasser gleich zugiebt, nur in einem sehr geringen Grad. Aber die gewöhnlichen Satyriker fehlen gewöhnlich darin, daß sie ihren Helden über seine eigne Thorheiten lachen und wizzeln lassen; (ein Geschäfte was sie, als Zuhörer und Critiker derselben, wohl thun können) wo denn der Leser oder Zuhörer, wie man dies in unsern Gesellschaften, so wie im Theater so häufig hört, ausruft: „aber das ist auch gar zu arg!" Ein Ausruf, der das offenbarste Verdammungsurtheil des Dichters oder des Satyrikers enthält. Anm. des Uebersezzers.

chen Klage, und zu einem Beweis für die Thorheit derselbigen. Aber ohngeachtet dieses Beyspiels, ist es allgemein wahr, daß, wenn etwas unsinniges in den Grundsäzzen lächerlich gemacht werden soll, das Urtheil sich natürlich mit dem Wiz verbindet: betrift's aber das ausschweifende oder abgeschmakte in einem Character, so macht die Laune gemeiniglich mit beyden Gesellschaft. Noch können wir ferner anmerken, daß die Wörter „nekken" (banter) und „schrauben" (raillery) gebraucht werden, um das Lächerliche einer gewissen Gattung anzudeuten: gewöhnlich beziehen sie sich mehr auf Handlungen, als auf Meinungen, und öfterer auf kleine Eigenthümlichkeiten gewisser Charactere, als auf Gewohnheiten oder Gebräuche von Secten und Partheyen. Der einzige Unterschied in dem Sinn der beyden Wörter ist, so viel ich bemerkt, dieser, daß das erste eine gröbere, das zweyte eine feinere Gattung des Lächerlichen andeutet: iene herrscht unter der nie-

drern Classe des Volks, diese allein unter Leuten von Erziehung. **)

Ich will dieses Capitel nur noch mit der Bemerkung schließen, daß, obgleich die eben erklärte frohere und vertrautere Wohlredenheit oft sehr schiklich, in öffentlichen Reden über Gegenstände von Wichtigkeit, als z. B. solchen, dergleichen in dem Senat oder in den Gerichtshöfen verhandelt werden, angebracht werden kan, sie doch nur selten, oder niemals in denienigen von Gebrauch ist, die der Gegenstand des Canzelredners sind. Es hat seine Richtigkeit, daß eine Miene von Lächerlichem beym Misbilligen oder Widerrathen, bey der Darstellung ungereimter Handlungen oder abge-

**) Bey uns Teutschen sind die Ausdrükke nekken und schrauben freylich nicht so bestimmt in ihrem Gebrauch. Dennoch scheint mir das Nekken eine feinere Art des Spottes anzudeuten, als das Schrauben. Dieser leztere Ausdruk deutet durch seine Metapher sehr glüklich das Gefühl des lächerlich gemachten Subjects an, welches sich gleichsam immer enger und enger eingeklemmt fühlt; und von einem mit Angst vermischten Aerger gequält wird.

abgeschmakter Meinungen, von Predigern von großem Namen, oft mit viel Beyfall gebraucht worden. Ich kan darüber nur so viel sagen, daß, wenn die leichtere Gattung der Beredsamkeit bey dergleichen Gegenständen angewandt wird, dies mit der äußersten Sorgfalt und Feinheit geschehen mus, damit es der Würde des Orts und der Gegenstände nicht entgegen sey. Denn der heilige Schauer, mit welchem uns der Tempel erfüllt, das ehrwürdige des geistlichen Redneramtes, die Feierlichkeit des Gottesdienstes, und die ganze Wichtigkeit der Religion; vor allen aber die schauervolle Gegenwart der Gottheit, welche sich die Seele bey feyerlichen Handlungen der Religion immer tief eindrükken mus: alles dies scheint mit dem Leichtsinn einer lächerlichen Darstellungsart ganz unverträglich zu seyn. Es macht den Scherz zur Ungezogenheit, das Lachen zur Raserey. Alles also, was in einer Predigt Gefühle der Art hervorbringen kan, muß mit Recht

als ein unverzeihlicher Verstoß gegen Frömmigkeit und Anstand angesehen werden.

In den verhandelten Capiteln betrachteten wir also die Natur der Redekunst im allgemeinen, und ihre mannigfaltigen Gattungen, die entweder aus dem Unterschied in den Zwekken, ob sie den Verstand, die Einbildungskraft, die Leidenschaft oder den Willen treffen; oder in dem Gegenstande, ob er erhaben und ernsthafto, der klein und geringfügig ist, entstehen. Hierunter sind nun alle vorzüglichen und characteristischen Eigenschaften von alle dem begriffen, was irgend einen Plaz im Schreiben oder im Sprechen finden kan, oder mit Grund fein in dem einen, und beredt in dem andern Fall, heißen kan.

Das dritte Capitel.

Die Grundsäzze des vorigen werden vertheidigt.

Ehe ich zu einer andern Materie fortgehe, finde ich es schiklich, zu untersuchen,

chen, in wiefern die eben erklärte Theorie mit den Lehren anderer Philosophen und Critiker übereinstimmt. Ich halte dergleichen Untersuchungen und Prüfungen eben nicht für nothwendig: im Gegentheil glaube ich, daß sie öfterer den Leser nur verwirren, indem sie seine Aufmerksamkeit durch die Menge von Gegenständen zerstreuen, und eine deutliche Frage nur verwikkelt machen. Dies ist vorzüglich der Fall in Puncten der Art, worüber die Meinungen mannigfaltig getheilt gewesen. Der einfachste Weg, und der der Wahrheit am fördersamsten ist, ist der, daß man einen deutlichen und systematischen Abris von seinen Ideen entwirft, und zugleich die Gründe aufstellt, auf welchen sie beruhen: alsdann aber dem Leser, wenn er es anders nicht zu lästig findet, überlässet, die ausgeführte Theorie mit den Systemen anderer Schriftsteller zu vergleichen, und alsdann für sich selbst zu urtheilen. Doch bin ich nicht so sehr für diese Methode, daß ich es nicht für erlaubt halten sollte, auch dann und wann

davon

davon abzugehen: besonders aber alsdann, wenn eingewurzelte Vorurtheile den Leser verhindern, den Grundsäzzen eines Schriftstellers beyzupflichten, indem er entweder früh entgegengesezte Meinungen eingesogen, oder an großen Namen und alten Autoritäten zu abergläubisch hängt.

Erster Abschnitt.

Die Meinung des Aristoteles von dem Lächerlichen wird erklärt.

Einige könten bey einem flüchtigen Ueberblik des Vorgetragenen sich einbilden, daß unsere Grundsäzze durch kein geringeres Ansehen, als durch das eines Aristoteles widerlegt würden. Aber laßt uns hören. Aristoteles bemerkt, „daß „das Lächerliche etwas ungestalltes in sich „schließt, und in ienen kleinern Fehlern be„steht, die weder quälend, noch schädlich, „sondern nur entstellend sind: So erregt „ein Gesicht Lachen, worin Misgestalt und

„Ver-

„Verdrehung, aber ohne Schmerz, sich „ausdrükken.“*) Mich dünkt, es kan mit den Grundsäzzen, die wir festzustellen gesucht, nichts besser übereinkommen, als diese Erklärung des Aristoteles in ihrer ganzen Ausdehnung. Der griechische Philosoph redet hier vom Lächerlichen, und nicht vom Lachen überhaupt, nicht einmal von ieder Gattung des Lächerlichen, sondern allein von dem Lächerlichen in den Sitten, wovon er in wenigen Worten eine sehr bestimmte Erklärung gegeben. Von iedem andern belachenswürdigen Gegenstande zu reden, würde seinem Zwek entgegen gewesen seyn. Das Lachen ist nicht die Materie, die er verhandelt, sondern das Lustspiel, und das Lachen, insofern es auf dieses Beziehung hat. Nun liegt aber, nach unsern

*) Die ganze Stelle heißt im Griechischen also: Η δέ κωμοιδια εςιν, ώςπερ ειπομεν, μιμησις φαυλοτερων μεν, ȣ μεντοι κατα πασαν κακιαν, αλλα το αισχρου εςι το γελοιον μοριον. το γαρ γελοιον εςι άμαρτημα τι και αισχος ανωδινον και ο φθαρτικον: οιον ευθυς το γελοιον προσωπον αισχρον τι και διεςραμμενο ανευ οδυνης. Poet. 5.

sern Grundsäzzen kein anders Lächerliches, als das der Sitten in dem Gebiet des Lustspiels. Die eigentlichen Worte, in denen der Philosoph die angezogene Erklärung verfaßt, bestätigen dies. „Das Lust„spiel, sagt er, ist eine Nachahmung des „schlechten in den Dingen: aber doch be„trift es nicht alles schlechte, sondern nur „das thörichte darin ist der Gegenstand des „Lächerlichen.“ In dem vorhergehenden Capitel hatte er angemerkt, daß die Mittel der Sittenbesserung in dem Lustspiel nicht der Tadel, sondern das Lächerliche wären. Der Schluß an dem Ende seines Ausspruchs, der eine Gebehrdung betrift, die Lachen macht, kan das, was ich so eben gesagt, nicht in dem mindesten schwächen; denn es ist klar, daß er dies blos der Aehnlichkeit wegen, und zur Erläuterung des vorhergesagten angeführt, nicht aber als einen besondern Fall des Sazzes, den er behauptet. Denn man wird doch nicht behaupten, daß er körperliche Entstellungen „einen Fehler oder Versehen“ genant, und

noch

noch weniger, daß er dieselben als so etwas angeführt haben würde, das durch die Kunst des Schauspielers verbessert werden könte. Als ein besonderer Fall also würde dies seine Erklärung von dem Gegenstande des Lächerlichen als irrig gezeigt haben: denn wir lachen, wie aus dem angeführten Beyspiel klar ist, auch da, wo nichts fehler- oder lasterhaftes in keiner Art und in keinem Grad statt findet. Als Erläuterung aber war dies an dem gehörigen Ort. Es bewies, daß das Lächerliche in dem Character (welches diese Erklärung allein befassen sollte) so weit, als die verschiedene Natur der Dinge es gestattet, mit dem Lächerlichen in andern Gegenständen analog ist, und daß es eine widersprechende Verbindung voraussezt, worin nichts schädliches oder zerstörendes ist. Aber daß in andern Gegenständen, die weder mit dem Character, noch mit den Sitten, weder mit dem Körper noch mit der Seele in Verbindung stehen, daß hier keine Gemählde oder Bilder der

Seele

Seele vorgehalten werden könten, die natürlich lachen machen, das hat der Philosoph, so weit ich ihn verstehe, nirgends auch nur gewinkt.

Zweyter Abschnitt.

Hobbes Meinung vom Lachen wird geprüft.

Von dem Stifter der peripatetischen Schule wollen wir zu dem Philosophen von Malmesbury fortgehen, der das Lachen erklärt, *) „als einen plözlichen Stolz, der „von einer plözlichen Idee irgend ei„ner Vortreflichkeit in uns im Vergleich „mit der Schwachheit anderer, oder die „auch sonst vielleicht uns selbst eigen ist, „entsteht." Diese Erklärung, ich gestehe es, ist mit der oben gegebenen unverträglich, und

*) Hobbes in seinen Versuchen über die menschliche Natur. Ich kenne dies Werk, in dem sehr viele des Tiefsinns eines Hobbes würdige Sachen enthalten sind, nur aus einer französischen Uebersezzung. Anmerkung des Uebersezzers.

und hat, nach meinem Urtheil, ihren Grund gänzlich in der Rükſicht auf die Perſön, welche gewiſſermaßen partheyiſch, gewiſſermaßen falſch iſt. Wenn das Lachen durch das Lächerliche hervorgebracht wird, ſo iſt es ohne Zweifel mit einem gewiſſen Grad von Verachtung begleitet. Das Lächerliche, wie ſchon bemerkt worden, hat eine doppelte Wirkung, es wirkt erſtens auf die Einbildungskraft, indem es derſelben eine Gruppe lächerlicher Bilder vormahlt: zweytens, auf die erwähnte Leidenſchaft, indem es das Ungereimte in einem menſchlichen Character, oder in Grundſäzzen und Betragen darſtellt: und Verachtung ſchließt immer ein Gefühl der Ueberlegenheit ein. Es iſt alſo auch kein Wunder, daß man nicht gerne verlacht werden mag. Die Vereinigung dieſer beyden Stükke iſt alſo die große Quelle von dem Irrthum dieſes Schriftſtellers, indem er, aus einem unvollkommenen Blik auf die Perſon des lachenden, dem einen der verbundenen Prin-

cipien zueignet, was blos die Wirkung des andern ist.

Denn daß die Gemüthsaufwallung, die wir Lachen nennen, nicht aus der Verachtung, sondern blos aus der Wahrnehmung des Drolligen entsteht, womit diese Leidenschaft nur gelegentlich, nicht nothwendig, verbunden ist, wird aus folgenden Betrachtungen klar seyn. Zuerst, Verachtung kan bis zu einem hohen Grad, aber plözlich und unerwartet erregt werden, ohne das geringste Bestreben zum Lachen hervorzubringen. Wir haben hievon schon Beyspiele aus dem Swift und Bolingbroke gegeben, und unzähliche andre aus diesen Schriftstellern sowohl, als aus anderen, könten wir noch hinzuthun. Zweytens, das Lachen kan hervorgebracht werden, und wird es täglich, durch die Wahrnehmung einer unverträglichen Verbindung der Dinge, worin keine Verachtung statt findet. Und dies beweist, daß Hobbes Erklärung eben so falsch, als partheyisch ist. „Die Menschen, sagt er, lachen zu Spä-

„ßen, deren Wiz darin besteht, daß irgend „eine Ungereimtheit eines andern uns auf „eine sinnreiche Art entdekt und vorgehal„ten wird." Ich behaupte, daß man zu manchem Scherz lacht, dessen Wiz nicht darin besteht, daß er uns eine Ungereimtheit an dem andern entdekt; denn alle Scherze sind nicht unter dieser Beschreibung begriffen. Bey einer aufmerksamern Durchlesung des gesagten wird der Leser finden, daß schon manche Beyspiele dieser Art angeführt worden, wovon wir bemerkten, daß wohl Wiz, aber nichts Lächerliches darin statt fand. Viele haben zu dem drolligen in der Vergleichung in den folgenden Zeilen

Der Reim ist immer das Ruder des Verses:
mit welchem er zum Gedanken-port steurt, *)

gelacht, denen es nie auch nur im Traum beygefallen, daß eine Person oder Parthey, oder eine Meinung darin sollte lächerlich gemacht werden. Aber sollte ein Parthey-

*) Buttler im Hudibras.

nehmer der Philosophie des Hobbes irgend eine Classe von Menschen entdekken, die der Dichter hier lächerlich machen wollte, so muß er erwegen, daß, wenn iemand von dieser Stelle zum Lachen gereizt worden, dem der nämliche Gedanke niemals aufstieß, dieses einzige Beyspiel schon hinlänglich seyn würde, die Hypothese umzustoßen; indem es zeigte, daß das Lachen auch statt finden kan, wo kein Triumpf oder Freude über eines andern Ungereimtheiten, mithin auch keine Idee von Stolz sich dem Gefühle einmischt: so daß also Verachtung ohne Lachen, und Lachen ohne Verachtung sich äußern kan.

Ferner, daß da, wo der Wiz gehörig gespizt ist, welches eigentlich das Lächerliche macht, der Grund des Lachens nicht in demienigen liegt, was uns eine Idee von eigener Vortreflichkeit, durch Vergleichung mit den Ungereimtheiten oder Schwächen andrer einflößen könte, sondern blos in der drolligen Zusammenstellung der Ideen, ist daher klar, weil, wenn man nur eine kleine Abände-

rung

rung in dem Ausdruk macht, die den Wiz darin zerstört, (welches oft auf einen sehr kleinen Umstand beruht) ohne im geringsten den Sinn zu verstümmeln (welches nicht nur möglich, sondern auch sehr leicht ist) noch immer die nämliche Meinung und die nämliche Verachtung hervorgebracht wird: und mithin den nämlichen Gegenstand des Triumpfs gewährt, ohne das geringste Bestreben zum Lachen: und umgekehrt, kan ein Mann, der eine wohlgeschriebene Satyre liest, viel Vergnügen an dem darin verschwendeten Wiz finden, dessen Verstand doch gar nicht von dem Lächerlichen des Gegenstandes und den dafür angeführten Beweisen überzeugt ist, und dessen Achtung für den lächerlich gemachten Gegenstand dadurch nicht im mindesten geschwächt wird. In der That, wenn Leute ihre eignen Fehler und Misgriffe, selbst solche, die sie nur ganz neuerlich begangen, erzählen, und zu denselben lachen, was doch wirklich nicht ungewöhnlich ist, so ist dies nach dem System des Hobbes

ganz unerklärlich. Denn wenn man das Ding in Rüksicht auf den Lacher selbst betrachtet, so ist es kein Gegenstand des Ruhms oder der Erhebung für ihn: indem die lachende und die verlachte Person ia in diesem Fall einerley sind, und es muß also eins das andere zerstören. In Rüksicht anderer erscheint er allein unter dem Begrif des Geringern, denn er ist ia der Gegenstand, über den man triumpfirt. So wie also das Lächerliche, den verhandelten Grundsäzzen gemäs, immer einen Grad, wenn gleich oft einen sehr geringen Grad, von Verachtung in sich hat: so hat auch nicht ieder Character, ich gestehe es, eine Neigung, andern Gegenstände eigner Lächerlichkeiten vorzustellen. Zeigt iemand einen Hang dazu, so ists wahrscheinlich, daß gesellschaftliches Vergnügen, und Liebe zum Lachen, auf einen solchen mehr Einflus haben, als Eitelkeit oder Stolz: weil er, um mit andern das Vergnügen einer fröhlichen Unterhaltung zu theilen, sich dem verdrieslichen Umstande, selbst der

Gegenstand des Gelächters zu seyn, unwerfen kan. Doch ist dies in der That nichts mehr, als daß er das darin herrschende süße kostet, ohngeachtet des miteingemischten bittern Tröpfchens.

Das Lachen ist in diesem Fall so weit entfernt, eine Leidenschaft auszudrükken, daß es vielmehr, troz dieser, hervorgebracht wird, als welche oft dagegen wirkt, und, wenn stark genug, es wirklich hemmen kan.

Aber es ist unmöglich, daß hier ein Genus nach der andern Hypothese statt finden kan, welche das Lachen blos zu einem Ausdruk eines Triumpfs macht, der durch die plözliche Entdekkung unserer eigenen Vortreflichkeit entsteht, ein Triumpf, an welchem der Verlachte keinen Antheil nehmen kan. Er muß in diesem Fall, im Gegentheil, die Rolle des Weinenden haben (gemäs der Erklärung, die der nämliche Philosoph von dem Weinen giebt) und bey der plözlichen Entdekkung eines Fehlers an

 sich

sich selbst, auf sich zürnen. Anzunehmen, daß iemand beym Lachen die Verachtung seiner selbst als einen Gegenstand der Freude über seine eigne Schwachheit genießt, ist eben so sonderbar, als die Beschreibung, welche Cowley vom Neide macht, die er bis zur Ungereimtheit treibt: er sagt nämlich von dem Neide.

— Auch selbst den Preis, den er gewann, beneidet er.

Auf eben die Art könte man von einem Geizzigen sagen, daß er über das Geld, das er sich selbst erworben, oder der Schlemmer über die Lekkerbissen, die er verzehrt, böse sey: denn Ruhm-gier verliert sich eben sowohl in unserm Selbst, als Geiz, oder Lekkerey. Es ist eine sonderbare Theorie, welche uns eine befriedigte, und eine unbefriedigte Leidenschaft als das nämliche Ding darstellt.

Was die Bemerkung anbetrift, daß Wiz nicht allein die Ursache des Lachens ist, und daß die Menschen auch bey Unanständig-

digkeiten und Unfällen lachen; so ist dies sehr richtig. Wenn ein wohlgekleideter Mann in eine Pfüzze fällt, so wird dies die Zuschauer laut auflachen machen. Aber dies bestätigt nur unsre Grundsäzze hierüber, statt sie zu widerlegen oder zu entkräften, Der wahre Gegenstand des Lachens ist immer die Gruppirung von auffallenden Unverträglichkeiten. Die Wirkung ist allemal die nämliche, mögen sich die Dinge selbst durch einen Zufall den Sinnen wirklich darstellen, oder mag Wiz und Laune dieselben der Einbildungskraft vormahlen: wie wohl der Lehrer der Beredsamkeit nur mit dem leztern zu thun hat.

In Rüksicht des Systems des Englischen Philosophen will ich nur noch anmerken, daß nach demselben, ein Mensch, der gern lacht, und ein aufgeblasener stolzer Mann, Ein Character seyn müste: und doch treffen wir selten beydes in Einer Person an. Stolz und Verachtung, sein gewöhnlicher Begleiter, sind, an sich selbst betrachtet, ungefällige Leidenschaften und

zwekken nur darauf ab, die Menschen übermüthig zu machen, indem sie allenthalben Ursache finden, mit ihrer Lage und Gesellschaft unzufrieden zu seyn. Leute, mit diesen Leidenschaften in der Seele, sind daher gewis nicht die glüklichsten Geschöpfe. Nur allein alsdann, wenn die leztere einen beträchtlichen Theil von Empfindlichkeit für Wiz und Laune gewonnen haben, welche die Leidenschaft mäßigen und versänften, können sie gewissermaßen gesellig oder angenehm heißen. Man hat oft von stolzen Leuten angemerkt, daß sie's unter ihrer Würde halten, zu lachen, indem sie glauben, es sezze sie zu der niederern Menschen-classe herab. Die lustigsten Menschen sind im Gegentheil am wenigsten in dem Verdacht, stolz und verschmähend zu seyn. Man sucht eben so sehr dieser ihre Gesellschaft, als man die der erstern scheut. Sich auf so allgemeine Beobachtungen berufen, heißt an den gesunden Menschen-Verstand appelliren. Wie vortreflich hat Shakespear den Stolz und Hochmuth in

dem Character gezeichnet, den Cäsar von dem Caßius entwirft:

... Er liebt kein Spiel
wie du Antonius; und die Music
entzükt sein Ohr nicht: selten lacht er nur,
und lacht stets so, als spottet' er sich selbst,
und zürnte, daß er noch zu etwas lachen kan.

(Shakespear's Julius=Cäsar.)

Ich würde nicht so lange über der Widerlegung des Systems dieses Philosophen verweilt haben, hätte ich nicht eine sorgfältige Untersuchung dieser Frage als eins der besten Mittel angesehen, einige der ersten Grundsäzze dieser Untersuchung näher zu entwikkeln. *)

Das

*) Es war freylich der Zwek des Verfassers hier nur, die Materie des Lachens von der Seite zu erschöpfen, wo dieselbe mit der Rhetorik zusammenhängt. Wir haben von Mendelssohn in seinen philosophischen Schriften, von Sulzern in seiner Theorie der schönen Wissenschaften, in dem Artikel „lächerlich" und von andern deutschen Aesthetikern über diesen Gegenstand, wenn nicht von der Seite der Rhetorik, (denn da hat unser Verfässer seinen Gegenstand gewis erschöpft) so gewis von der

Das vierte Capitel.

Von dem Verhältnis der Beredsamkeit zur Vernunft- und Sprach-lehre.

Es ist eine sehr natürliche Eintheilung, die die Philosophen bey der Betrachtung der

---

Seite der philosophischen Critik überhaupt, sehr wichtige und tiefe Erörterungen. Unter diesen scheint mir Sulzer in dem citirten Artikel ohngefähr das nöthigste und treffendste gesagt zu haben: er sagt unter andern. „Die „Dinge, worüber wir lachen, haben allemal „nach unserm Urtheil etwas ungereimtes, oder „etwas unmögliches, und der seltsame Zu„stand des Gemüths, der das Lachen verur„sacht, entsteht aus der Ungewisheit unseres „Urtheils, nach welchem zwey widersprechende „Dinge gleich wahr scheinen. In dem Au„genblikke, da wir urtheilen wollen, ein „Ding sey so, empfinden wir das Gegentheil „davon: indem wir das Urtheil bilden, wird „es auch wieder zerstört. — — Wenn ein „Narr klug, ein junger Mensch alt, ein „furchtsamer Haase beherzt thut; oder wenn „einer etwas sucht, das er in der Hand hat, „so fühlen wir uns zum Lachen geneigt; weil „wir Dinge beysammen zu sehen glauben, die „unmöglich zugleich seyn können. So lächelt „jeder Anfänger der Geometrie, wenn er den „Beweis des Euclideischen Satzes, von dem „vermeinten Winkel, den die Tangente des „Bogens mit dem Cirkel macht, gelesen hat: „sein Auge sieht einen Winkel, und sein Ver„stand sagt ihm, daß keiner da sey. Das

der menschlichen Natur gemacht, daß sie dem Menschen einen Leib und eine Seele zueigneten, oder ein lebendiges Princip der Wahrnehmung und der Thätigkeit, und ein System materieller Organen, vermittelst

„Lachen hat seinen Grund blos in der Vorstellungskraft, insofern sie die Beschaffenheit der Sachen, als einen Gegenstand der Neugierde beurtheilt; so bald das Herz daran Antheil nimmt, hört das Lachen auf. Ich habe bey der unvermutheten Erscheinung einer innigst geliebtesten Person ein lautes Lachen gehört, das bald den Thränen der zärtlichsten Freude Plaz machte.“ *)

*) Zu dieser Bemerkung des schweizzerischen Philosophen sezze ich noch hinzu, daß Kinder eigentlich nie über lächerliche Dinge lachen, ich will sagen, über Dinge, die von Erwachsenen, als solche, belacht werden: oder wenn sie darüber lachen, so sind es Lächerlichkeiten, die in ihrem Creise liegen. Dies beweist, daß, wie der Philosoph auch sagt, und worin er mit dem Englischen Verfasser übereinkommt, das Lachen seinen Grund in der Vorstellungskraft und in dem Urtheil über das Unverträgliche in dem Gruppiren der Darstellung hat: und daher auch der verschiedenen Feinheit dieses Urtheils allemal entspricht.

Hierauf theilt Sulzer die zwey Hauptgattungen des Lächerlichen nach den zwey Hauptgattungen des Wahren ein, nämlich erstens, in die Gattung, die aus der Vereinigung solcher Dinge entsteht, die nach unsern Begriffen unmöglich zugleich seyn können, und

telst dessen ienes gleichsam von außenher unterrichtet wird, Eindrükke erhält, und in den Stand gesezt wird, seine Kräfte, sowohl zu seinem eigenen Vortheil, als zum Besten seiner Gattung zu äußern. Diesen bey=

diese Gattung nennt er, das Ungereimte; zweytens, in die Gattung, die aus der Vereinigung derienigen Dinge entsteht, für welche kein Grund anzugeben: und diese nennt er, das Abentheuerliche u. s. w.

Man sieht wohl, daß unser Autor nicht Ursache gefunden haben würde, Sulzern so weitläuftig zu widerlegen, wie er's gegen den Hobbes gethan hat. Der deutsche Philosoph und der Englische Critiker begegnen sich auf Einem Wege.

Ich will nur noch eine einzige Bemerkung über die beyden Extreme des Lachens, das laute Gelächter, und das Lächeln hinzuthun. So ungleichartig auch die Aeußerung des Lachens mit dem Ausdruk aller übrigen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen ist, so zeigt doch das lächeln, welches uns auch bey wirklich großen Gegenständen, z. B. bey Gegenständen von außerordentlicher Schönheit oder Erhabenheit anwandelt, und welches gleichsam die Grenzscheide zwischen Verwunderung und Bewunderung, (deren die eine das sonderbar=große, die andre das Große überhaupt zum Gegenstande hat,) bezeichnet, daß das Lachen nichts anders, als ein erhöhter Ausdruk der Freude ist, deren leiseste Anwandelung allemal mit einem mehr oder minder merkbaren

beyden Principien in dem Menschen entsprechen denn auch in ieder Rede zwey Dinge, nämlich, der Sinn und der Ausdruk: oder mit andern Worten, der Gedanke, und das Symbol oder Zeichen, durch

Lächeln verbunden ist. Diese Freude aber hat hier ihren Grund in dem Reiz der Neuheit, diesem angenehmen Grundgefühl unserer Natur. Wo das Sonderbare anfängt, fängt das Lachen an; ie mehr dies Sonderbare aber das personelle menschlicher Charactere trift, ie lauter wird dies Lachen. Daher man niemals die Menschen so sehr lachen sieht, als wenn die sonderbarsten Charactere mit der mahlerischsten Lebhaftigkeit auf dem Theater vorgestellt werden: und Character-Caricaturen sind daher allemal der Gegenstand des lautesten Gelächters. Die Sonderbarkeiten, die der Zufall oft vor unsern Augen zusammenstellt, bringen uns freylich durch ihr Unerwartetes, zum Lachen: aber nirgends scheinen die Sonderbarkeiten unerwarteter zu seyn, als wenn sie von der Willkühr des Menschen abhängen, dessen Vernunft, das ernsteste Wesen, ihn vor allem, was sonderbar und lächerlich ist, am meisten bewahren sollte. Ein anderer Grund von unserer stärkern Empfindlichkeit für das Sonderbare in den menschlichen Characteren liegt unfehlbar auch darin, daß, da sie, vermittelst der Sympathie, in dem andern zugleich uns Selbst treffen, wir das Unerwartete davon um so viel lebhafter empfinden müssen. Anmerkung des Uebersezzers.

durch welches derselbe mitgetheilt wird. Dieses beydes macht also die Seele und den Körper einer Rede aus, oder desjenigen, was durch die Sprache bedeutet wird. Denn so wie in dem Menschen ein ieder iener wesentlichen Bestandtheile seine unterscheidenden Eigenschaften hat, und so wie die Vollkommenheit des leztern in seiner Geschiklichkeit besteht, den Zwekken des erstern zu dienen: eben so verhält es sich auch mit diesen beyden wesentlichen Theilen einer Rede, dem Sinn und dem Ausdruk. Durch das erstere, den Sinn, hängt die Rhetorik mit der Logik zusammen, und durch den Ausdruk mit der Grammatik.

Der einzige und lezte Zwek der Vernunftlehre (Logik) ist die Entwikkelung der Wahrheit, ein wichtiger Zwek der Beredsamkeit; obgleich, wie aus dem ersten Capitel unseres Werks erhellt, weder der einzige noch der lezte. Reine Logik sieht allein auf den Gegenstand, der, um sich davon zu unterrichten, durchforscht wird. Wahrheit, als solche, ist der eigentliche

Zwek des Untersuchers. Die Beredsamkeit nimmt nicht allein Rüksicht auf den Gegenstand, sondern auch auf den Redner und auf die Zuhörer: beyde Rüksichten auf den Gegenstand sowohl als auf den Redner nimmt sie blos des Zuhörers wegen, oder vielmehr um der durch beyde hervorzubringenden Wirkung willen. Die Ueberzeugung der Zuhörer hat sich der Redner allemal, entweder als seinen Zwek vorgesezt, um dessentwillen er es mit ihnen zu thun hat, oder er sezt sie auch voraus, um seinen Zwek vollkommener zu erreichen. Von den oben erwähnten fünf Rede-Gattungen, sind nur zwey, in denen Ueberzeugung der anerkante Zwek ist: die eine ist die, welche es mit dem Verstande zu thun hat, worin der Redner es sich zum Zwek macht, irgend einen von dem Zuhörer nicht geglaubten oder bezweifelten Saz zu beweisen: die andre ist diejenige, welche auf den Willen einfließen, und zu irgend einem Entschlus überreden soll: denn sein Zwek ist hier, blos durch Ue-

berzeugung des Verstandes die Leidenschaften zu intereßiren, und die Willens-Kraft zu bestimmen. Die andern drey Gattungen, die es mit dem Verstande, der Einbildungskraft, und den Leidenschaften zu thun haben, muß die Ueberzeugung, wenn gleich nicht als Zwek, doch immer als Vervollkomnung des Zweks, begleiten. Sie wird nirgends förmlich als Zwek gebraucht, wo nicht Zweifel oder Irrthümer zu bestreiten vorausgesezt werden. Aber wofern nicht durch eine zwekmäßige Behandlung des Gegenstandes eine gehörige Aufmerksamkeit darauf verwendet wird, so werden Zweifel, Misverständnisse und Irrungen durch die Rede selbst erzeugt werden, wo vorher keine waren, und diese werden nicht ermangeln, dem Zwek des Redners entgegen zu arbeiten; dieser sey, welcher er sey. In der erklärenden Rede-Gattung, die unter allen übrigen die einfachste ist, herrscht eine gewisse Bestimtheit im Vortrage, welche sich durch das Ganze verbreiten muß, und die, obgleich nicht in der

bewei-

beweisenden Form, nicht weniger überzeugend ist, indem sie eine innere Evidenz mit sich führt. In pathetischen oder panegyrischen Reden ist es, um die Zuhörer zu rühren, oder ihnen zu gefallen, von großer Wichtigkeit, ihnen den Glauben an die Realität des Gegenstandes tief einzudrükken. Ja selbst in denienigen Werken, wo Wahrheit in Rüksicht auf die individuellen erzählten Thatsachen, weder gesucht noch erwartet wird, als z. B. in gewissen Gattungen der Dichtkunst, und im Roman, ist Wahrheit doch immer der lezte Strebepunct der Seele: denn in den Characteren, Sitten und in der Intrigue, muß Wahrheit seyn. Wird diese beobachtet, so kan das Stük mit Recht wahr genant werden, als ein Gemählde des Lebens betrachtet: wenn gleich falsch, als Erzählung besonderer Begebenheiten .Selbst diese erdichtete Begebenheiten müssen Nachahmungen der Wahrheit seyn, und ihr Bild an sich tragen: denn in den Fällen, wo der abgezielte Zwek mit dem Un-

glauben an die dargestellten Gegenstände bestehen kan, kan er doch nicht mit der Unglaublichkeit verträglich gemacht werden. Und so muß dann, um die Seele zu befriedigen, in den mehresten Fällen, Wahrheit, und, in iedem Fall das, was den Schein derselben trägt, ihr dargestellt werden. Dies bleibt unverändert der erklärte Zwek des Redenden, sey er übrigens, welcher er sey. Ich darf doch kaum hinzusezzen, daß es in ieder Art von Rede als ein untergeordneter Zwek zur Beförderung des Hauptzweks oft gelegentlich nothwendig ist, einen besondern Punct zu beweisen. Wenn es demnach das Geschäft der Vernunftlehre ist, die Wahrheit zu entwikkeln, so ist das, was eigentlich das Geschäfte des Redners ist, nämlich, eine Anzahl von Zuhörern von der Wahrheit zu überzeugen, nichts als eine besondere Anwendung von der Kunst des Logikers. So wie also die Logik die Waffen verfertigt, welche die Beredsamkeit uns führen lehrt, so müssen wir uns auch bey iener zuerst Raths

erholen, damit, wenn wir nun mit den Materialien bekant sind, aus welchen ihr Gewehr und Waffen zubereitet werden, wir ihre verhältnißmäßige Stärke und Gewicht kennen, und wissen, wann und wo iede zu gebrauchen sind.

Wenn die Rhetorik durch den Sinn oder die Seele der Rede mit der Vernunftlehre oder der Kunst zu denken und zu schließen zusammenhängt, so hat sie durch den Ausdruk, oder den Körper der Rede, mit der Sprachlehre, oder derienigen Kunst, Zusammenhang, unsre Gedanken in die Worte einer besondern Sprache einzukleiden. Eine Analogie leitet natürlich immer zu der andern. So wie die Seele von himlischer, und der Körper von irrdischer Abkunft ist, so muß auch der Sinn der Rede seine Quelle in der unveränderlichen Natur der Wahrheit haben; dagegen der Ausdruk seine Energie (Nachdruk) einzig und allein von der willkührlichen Uebereinkunft der Menschen ableiten muß, einer

Quelle, die der ersten sehr ungleich, oder vielmehr so weit von ihr unterschieden ist, als der Hauch des Allmächtigen, von dem Staube der Erde. In ieder Region der Erdkugel fühlen und schließen die Menschen im Allgemeinen so ziemlich gleich: aber die Sprache einer ieden Nazion ist der andern ganz unverständlich. Die Kunst des Logikers ist also gewissermaßen allgemein, die Kunst des Sprachlehrers ist immer auf Zeit und Ort eingeschränkt. Die Schlußregeln, die Aristoteles in seiner Analytic vorgetragen, sind von eben so großem Gebrauch zur Entdekkung der Wahrheit in Britannien, oder in China, als sie's in Griechenland waren: aber Priscian's Regeln der Wortbiegung und der Wortstellung, sind uns nur bey Erlernung der lateinischen Sprache nüzlich. Eigentlich kan wohl so ein Ding, als eine allgemeine Sprachlehre ist, nicht seyn, ohngeachtet es etwas einer allgemeinen Sprache ähnliches giebt. Dieser Ausdruk (allgemeine Sprach-

leh-

lehre) ist bisweilen gebraucht worden, um damit eine Sammlung von Beobachtungen über die Analogien des Sprachbau's, die man in allen Sprachen, in alten und neuern entdekt hat, so viel den Verfassern nur immer bekant geworden, zu bezeichnen. Ich erwähne dieser Freiheit in dem Gebrauch eines Ausdruks nicht in der Absicht, um ihn zu tadeln. In dem Gebrauch technischer oder gelehrter Ausdrükke hat ein Schriftsteller ein größeres Feld, als in dem Gebrauch derienigen, die mehr im gemeinen Leben vorkommen, und verdient alsdann nur getadelt zu werden, wenn er sich selbst der Gefahr aussezt, misverstanden zu werden. Aber es ist meinem Zwek gemäs, hier anzumerken, daß, so wie solche Sammlungen eigentlich die Kentnis keiner Sprache enthalten, der Name „Sprachlehre“ hier in einer von der gewöhnlichen ganz verschiedenen Bedeutung genommen wird: vielleicht eben so verschieden, (obgleich der Gegenstand darin die Sprache ist), als

wenn er auf ein System der Geographie angewandt würde. *)

Die Grammatik hat ferner ihre Vollendung in der Syntax: die Redekunst, insofern sie den Körper der Rede oder den Ausdruk betrift, in dem Stil. Die Syntax nimmt nur auf die Zusammenstellung einiger Worte in einer Sentenz, Rüksicht; der Stil, der doch auch zu gleicher Zeit hierauf abzwekt, geht weiter, und erstrekt sich auch auf die Zusammenstellung verschiedener Sentenzen zu einer Rede. Aber dies ist noch nicht der ganze

*) Der Verfasser hätte doch wahrlich nicht Ursache, so viel Aufhebens von dem auch unter uns Teutschen so gewöhnlichen Ausdruk einer allgemeinen Sprachlehre zu machen. Eine allgemeine Sprachlehre heißt nichts als eine Sprachlehre für die allgemeine Sprache: wenn also der Verfasser, wie er's auch thut, etwas einer allgemeinen Sprache ähnliches gelten läßt, so muß er auch eine allgemeine Sprachlehre gelten lassen: wenn es gleich wahr ist, daß iede neu-entdekte Sprache zu dieser allgemeinen Sprachlehre beträchtliche Zusätze liefern kan, die eben daher auch immer unvollständig bleiben wird.

ganze Unterschied; der Grammatiker verlangt, in Rüksicht dessen, was die beyden Künste gemeinschaftlich haben, (des Sentenzen-bau's) allein Reinheit; das heißt, daß die darin angebrachten Worte der Sprache eigen seyn, daß sie auf diejenige Art zusammengesezt, und in der Bedeutung gebraucht werden, welche die Gewohnheit nothwendig gemacht. Der Redner wünscht Schönheit und Stärke. Der höchste Zwek des ersten ist der niedrigste des lezten: wo die Sprachlehre endet, fängt die Beredsamkeit an.

Das Feld des Sprachlehrers verhält sich demnach eben so zu dem des Redners, wie die Kunst des Maurers zu der Kunst des Baumeisters. Doch ist ein Unterschied, der wohl bemerkt werden muß. So wie es in der Baukunst nicht nothwendig ist, daß der, der den Riß macht, auch zugleich seine eigne Plane ausführen könne, so kan hier derjenige noch immer ein geschikter Künstler seyn, der Hammer und Kelle nur sehr schlecht führen würde. Aber dem Red-

ner ist es gleich Pflicht, Plane zu zeichnen, und auszuführen. Er muß also Meister in der Sprache seyn, die er spricht oder schreibt, und zugleich mit der grammaticalischen Reinigkeit des Ausdruks iene höhern Eigenschaften der Rede zu verbinden im Stande seyn, welche seine Rede angenehm und nachdrukvoll machen.

So viel von der Verbindung zwischen der Rhetorik und ihren Schwester-Künsten, der Logik und Grammatik.

Das fünfte Capitel.

Von den verschiedenen Quellen der Evidenz, und den verschiedenen Gegenständen, denen sie verhältnißmäßig angemessen sind.

Die logische Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung unserer Begriffe mit ihren Urbildern (Archetypen) in der Natur der Dinge. Diese Uebereinstimmung wird von der Seele wahrgenommen, entweder unmittelbar, durch die bloße Aufmerksamkeit auf die entsprechenden Ideen, oder

mittelbar, durch die Vergleichung dieser Ideen mit andern, die mit ihnen im Verhältnis stehen. Die Evidenz der erstern Art heißt die anschauende; die von der zweyten Art, die abgeleitete.

Erster Abschnitt.

Die anschauende Evidenz.

Erstes Stük.

Die mathematischen Axiomen.

Es giebt verschiedene Gattungen der anschauenden Evidenz. Die eine ist dieienige, welche rein aus dem Verstande (intellection) *) entspringt. Von dieser Gat-

*) Ich habe mich hier lieber des Worts intellection (reine Anschauung) als perception (Wahrnehmung) bedient, weil es, obgleich nicht so gebräuchlich, beydes meinem Begrif mehr angemessen, und minder zweydeutig ist. Perception (Wahrnehmung) wird eben sowohl gebraucht, ieden Gegenstand des Gedankens, oder, was nur immer von der Seele aufgefaßt wird, zu bezeichnen, z. B. unsre Empfindungen, und dieienigen Eigenschaften in dem Körper, die von unsern Empfindungen erzeugt werden, die Reflexionsideen derselben,

Gattung ist die Evidenz folgender Säzze. „Eins und vier machen fünf." Zwey Dinge, die einem Dritten gleich sind, sind einander selbst gleich. „Das Ganze ist größer als sein Theil;" und kurz, alle Axiomen in der Arithmetik und Geometrie. Diese sind in der That nichts anders, als eben so viel verschiedene Einkleidungen unserer allgemeinen Begriffe, in verschiedenen Gesichts-

punc-

(mögen sie Erinnerung oder Einbildung seyn) und zu gleicher Zeit alles das, was allgemeine Begriffe oder abstracte Ideen heißen, zu bezeichnen. Diese leztern allein sind es, die als ein eigenthümlicher Gegenstand des Verstandes betrachtet werden, und die also auch durch einen besondern Namen bezeichnet werden müssen. Dunkelheit, die aus einem ungewöhnlichen Ausdruk entsteht, kan leichter gehoben werden, als Zweydeutigkeit, die uns misleitet, ehe wir's gewahren, denn diese verwirrt zugleich alle unsre Begriffe.

Dieser Unterschied zwischen intellection und perception ist wichtig, und bezeichnet nichts anders, als unsere Ideen a priori und die a posteriori, wie wir's nach der ältesten und neuesten Philosophie nennen, auf welche leztere (die Kantsche Philosophie) zugleich meine Uebersezzung dieser Wörter (reine Anschauung und Wahrnehmung) winkt. Anm. des Uebersezzers.

puncten angesehen. Zu sagen „Eins und vier machen fünf“ ist eben so viel, als wenn man sagt: „Wir nennen's fünf, wenn eins zu vier hinzugethan wird.“ Gewissermaßen können sie alle auf den Saz zurükgebracht werden. „Was ist, das ist.“ Ich will nicht sagen, daß sie davon abgeleitet sind, denn sie haben auf gleiche Weise die ursprüngliche und innerliche Evidenz, welche sie sogleich anschaulich-evident macht, sobald man die Ausdrükke versteht. Und wenn sie nicht so wahrgenommen werden, so kan keine Ableitung aus Vernunftgründen ihnen eine grössere Evidenz ertheilen. Ja, im Punct der Zeit, geht die Entdekkung der weniger allgemeinen Wahrheiten den allgemeinern vor, und zwar nicht wegen einer vorzüglichern Evidenz, sondern allein deßwegen, weil die weniger allgemeinen Wahrheiten früher Gegenstände der Wahrnehmung sind, und der natürliche Fortschritt der Seele bey dem Erwerb dieser Ideen, von den einzelnen Ideen zu den allgemeinen Begriffen, und

nicht

nicht umgekehrt, statt findet. Aber ich behaupte, daß, wenn sie gleich nicht von diesem Axiom abgeleitet werden, sie doch als einzelne Veranschaulichungen desselben, und als mit demselben zusammenfallend, angesehen werden können, insofern, daß sie alle darin enthalten sind, daß unsere klaren und vollständigen (adåquaten) Ideen nichts anders seyn können, als was die Seele klar einsieht, daß sie sind.

Aber, um Misverständnissen zuvorzukommen, wird es erst nöthig seyn, dies zu erläutern. Man kőnte denken, daß, wenn Axiomen vollkommen identische Sázze wären, es unmöglich seyn würde, vermittelst ihrer, ienseits der erst von der Seele wahrgenommenen einfachen Ideen, auch nur einen Schritt zu thun. Und man muß gestehen, daß, wenn die Prádicate eines Sazzes nichts als eine bloße Wiederholung des Subiects, in der nämlichen Rükſicht, und in den nämlichen oder gleichbedeutenden Worten wären, daraus kein begreiflicher Vortheil für die Beförderung unse-

unserer Erkentnis gezogen werden könte. durch Sätze, wie diese, z. B. sieben sind sieben, acht sind acht, und zehn zu zwölfen, sind gleich zehn zu zwölfen, würde unsere Erkentnis nicht sehr befördert werden. Denn die Veränderung des Ausdruks würde doch im Punct des Nuzzens nichts ändern. Die Sätze „zwölf machen ein Duzzend, und sechzig ein Schok," wenn gleich als Erklärungen der Wörter „Duzzend und ein Schok" betrachtet, sind, in Rüksicht der Erweiterung der Erkentnis, gleich unbedeutend mit den vorigen. Aber, wenn das Ding, ob es gleich in der That mit dem andern zusammenfällt, unter verschiedenen Rüksichten betrachtet wird, wenn das, was ein Subiect einzeln ist, im Prädicat getheilt wird, und umgekehrt, oder wenn das, was ein Ganzes ist, in dem einen, als ein Theil von irgend etwas in dem andern betrachtet wird; alsdann leiten solche Sätze zur Entdekkung unzählicher, und sehr entfernter Verhältnisse. Eins zu vier hinzugethan, kan als

eine

eine Definition von dem Wort fünf angesehen werden, wie schon oben bemerkt worden. Aber wenn ich sage „zwey zu drey sind gleich fünf," so sage ich einen wahren Saz, der, obgleich, gleich klar, von dem erstern dennoch ganz verschieden ist. Wenn also Jemand sagte „zweymal funfzehn machen dreyßig" und wiederum „dreyzehn zu siebenzehn machen dreyßig," so könte keiner behaupten, daß er den nämlichen Saz, nur mit andern Worten wiederhohlt hätte. Die Fälle sind ganz ähnlich. In beyden wird das nämliche Ding, als Prädicat von Ideen gesagt, die, einzeln genommen, verschieden sind. Aus diesen entstehen nun wieder andre Gleichungen, als, eins zu vier sind gleich zwey zu drey, und zweymal funfzehn sind gleich dreyzehn zu siebenzehn. *)

Durch

*) Ich würde hier unverständlich werden, wenn ich die wichtige Entdekkung des Königsbergschen Philosophen von den synthetischen Urtheilen a priori, die eben hieher gehört, unserm Autor entgegensezzen wollte. Ich thue also nichts weiter, als daß ich meine Leser darauf

Durch Hülfe solcher einfachen Elementar-principien gehen die Arithmetiker und Algebraisten zu den erstaunendsten Entdekkungen fort. Die Methode des Meßkünstlers ist von diesen nicht wesentlich verschieden. Durch einige wenige Schritte macht er uns die Gleichheit oder vielmehr die Coin-

hinzeige. Indessen glaube ich, daß der Autor hier manchen vortreflichen Wink giebt, der zur Erläuterung der tiefliegendsten aller Begriffe dienen kan: Man hat in den neuesten Prüfungen des Kantischen Systems diesen wichtigen Unterschied der synthetischen Urtheile a priori zu bezweifeln, oder vielmehr zu vernichten gesucht: (und gewis muß dies System mit der Realität, — oder mit der Unwirklichkeit dieses Unterschiedes stehen, oder fallen:) indessen haben mir bis iezt wenigstens, noch keine dieser Einwürfe als bedeutend einleuchten können. Man mag vielleicht bestreiten können, daß dieser und iener Saz zu den synthetischen Urtheilen a priori gezählt werden könne, wie ich allerdings glaube, daß vielleicht selbst der große Urheber des Systems der Critik manchen Saz, den er zur Erläuterung anführt, zu den synthetischen zu rechnen scheint, der noch analytisch ist: aber zum Behuf seines Systems langt es schon hin, daß es überhaupt synthetische Urtheile a priori giebt: und diese scheint mir bis iezt noch Niemand mit ächten Gründen angefochten zu haben, oder auch iemals anfechten zu können. Anmerkung des Uebersezzers.

cidenz der Summe von zwey Winkeln, die durch eine gerade Linie auf die andre, gebildet werden, mit zwey rechten Winkeln, begreiflich. Durch eine eben so einfache Methode führt er uns zu der Entdekkung, daß, erstens, wenn die eine Seite des Triangels verlängert wird, der äußere Winkel gleich ist den beyden innern, ihm gegenüber stehenden, und zweytens, daß alle Winkel eines Triangels gleich sind zweyen rechten. So viel von der Natur und dem Gebrauch der anschauenden Evidenz, die aus dem reinen Verstande entspringt.

Zweytes Stük.

Das Selbst-bewustseyn.

Die nächste Gattung ist die, welche aus dem Selbstbewustseyn entspringt. Aus diesem leitet Jederman die Gewisheit seiner Existenz ab. Und er ist auf diesem Wege nicht allein versichert, daß er existirt, sondern auch, daß er denkt, daß er fühlt,

daß er sieht, daß er hört, und so ferner. Daher seine unwiederlegbare Gewisheit in Rüksicht auf die Wirklichkeit seiner Empfindungen und Leidenschaften, und iedes Dinges, dessen Wesen darin besteht, daß es wahrgenommen wird. Und diese Art der Anschauung begreift nicht allein die Wahrheit der ursprünglichen Gefühle und Eindrükke, sondern auch vieler Urtheile, welche durch die Vergleichung derselben mit einander gebildet werden. So sind z. B. die Urtheile, die wir täglich und stündlich bilden, die Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten in den sichtlichen, die Größe in berührbaren Gegenständen, die dunklern oder hellern Schattirungen in den Farben, die stärkern oder schwächern Eindrükke des Geschmaks oder des Geruchs, — alle miteinander durch sich selbst klar, und entdekbar. Nach den nämlichen Grundsäzzen urtheilen wir in Rüksicht auf uns selbst, ob unsre Gefühle angenehm oder unangenehm: denn diese Gefühle leiten wir von demienigen ab, was wir den innern Sinn nennen, und

 mit

mit den Namen schön oder häßlich, harmonisch oder mistönend, zierlich oder lächerlich bezeichnen. Der Unterschied zwischen dieser Art der Anschauung, und der vorigen, ergiebt sich auf den ersten Anblik. Die erstere betrift allein die abstracten Ideen oder Begriffe, vorzüglich in Rüksicht der Zahl und Ausdehnung, — Gegenstände des Verstandes; die andre betrift allein die Existenz der Seele selbst, und ihre wirklichen Gefühle, Eindrükke oder Rührungen, Vergnügen oder Schmerzen, — unmittelbare Gegenstände der Sinne, wenn wir das Wort in der weitläuftigsten Bedeutung nehmen. Aus der ersten schreiben sich iene allgemeine Wahrheiten her, iene obersten Principien und Axiomen der Erkentnis, welche der abstracten Wissenschaft zum Grunde liegen; die Urtheile dagegen, die aus der andern Gattung der Evidenz (welche dem Individuum durchaus wesentlich ist) gebildet werden, können, da diese nur einzelne Wahrnehmungen darbietet, die kein bestimmtes

Ge-

Geschlecht oder Untergattung darstellen, keine allgemeine Säzze bilden, an welchen eine Schluß-Kette angeknüpft werden könte, und sind folglich auch nicht von der Natur der Axiomen, ob sie gleich in Rüksicht der Evidenz ihnen beydes gleich und ähnlich sind.

Drittes Stük.

Der Gemeinsinn.

Die dritte Gattung ist dieienige, welche aus dem entspringt, was wir mit einem sehr wohlgewählten Ausdruk „Gemeinsinn" *) nennen, indem es eine ursprüng-

 liche

*) Der erste unter den neuern Schriftstellern, der dieses Princip, als eine ursprüngliche Quelle unserer Erkentnis in Anspruch nahm, war Buffier, ein französischer Philosoph des gegenwärtigen Jahrhunderts, in seinem Werk, betitelt, Traité des premieres verités; einer von den seltenern Philosophen, der mit einem ungewöhnlichen Grad von Scharfsinn in Gegenständen der Abstraction, iene Gründlichkeit des Urtheils verband, welche ihn dafür bewahrte, woran sonst manche große Namen in der Philosophie gescheitert sind, nämlich, daß sein Verstand nicht von seinem Genie irre geleitet wurde. Diese Lehre ist neulich in unsrer Insel in das hellste Licht gesezt, und mit

liche Quelle einer allen Menschen gemeinschaftlichen Erkentnis ist. Ich gebe es in der

---

unbesieglich-starken Beweisgründen von zween der geschiktesten Schriftsteller in Materien dieser Art, unterstüzt worden, von Dr. Reid in seiner Inquiry into the human mind, und von Dr. Beattie in seinem Essay on the immutability of truth. Ich bitte hier um Erlaubnis, daß, wenn ich, der Deutlichkeit wegen, den Ausdruk Gemeinsinn in einer eingeschränktern Bedeutung nehme, als einer der erwähnten Schriftsteller, in unserer Meinung kein wirklicher Unterschied statt findet. Ich weis wohl, daß diese Lehre ohnlängst von Dr. Priestley auf die eines Philosophen sowohl, als eines Britten unwürdigste Art angegriffen worden. Ich habe sein Werk gelesen, aber ich habe seine wahre Meinung in Rüksicht des streitigen Puncts nicht herausfinden können. Er sagt ausdrüklich (in seiner Untersuchung über das Werk des Dr. Reid.) „Hätten diese Schriftsteller, Reid, Beattie und Oswald, als Elemente ihres Gemeinsinns, gewisse Wahrheiten angenommen, die so deutlich sind, daß kein Mensch sie bezweifeln kan, ohne auf den Grund unseres Beyfalls für dieselben zurükzukommen; so würde ihre Verfahrungsart gar nicht den Einwürfen ausgesezt gewesen seyn.“ Aber ists nicht eben dies, was diese Schriftsteller gethan haben? Was er durch den Zusaz, „ohne auf den Grund unseres Beyfalls für dieselbigen zurükzukommen,“ sagen will, ist nicht leicht zu errathen. Durch einen Grund des Beyfalls für einen Saz wird gemeiniglich ein Grund, oder ein Beweis, denselben zu behaupten, verstanden. Nun sind aber, nach

der That zu, daß bey verschiedenen Personen dieser Gemeinsinn in verschiedenen

---

Pristley's eigner Hypothese, einige Wahrheiten so klar, daß kein Mensch sie bezweifeln kan. Ist dem so, welchen Grund des Beyfalls können wir für dieselbigen haben, als ihre eigne Klarheit? was außer dieser, können wir iemals hoffen, aufzufinden, oder welchen bessern Grund können wir angeben, um solche Wahrheiten, Aussprüche des gesunden Menschenverstandes zu nennen? Könte noch etwas kläreres gefunden werden, als die Evidenz derselbigen; so würde man diese klärere Wahrheit als das erste Princip annehmen, und die andern als Folgerungen aus demselben, ansehen. Aber ohngeachtet des Misverständnisses in dem Fall, würden die allgemeinen von den ersten Grundwahrheiten doch unverlezt bleiben. Demohngeachtet scheints, daß wenn gleich die Art, wie diese Männer sich dabey genommen, nicht zu tadeln gewesen, sie doch einigen Einwürfen ausgesezt wäre. „Alles, was dawider hätte gesagt werden können, wäre dies gewesen, daß sie, ohne Nothwendigkeit, eine Neuerung mit einem sehr gewöhnlichem Wort vorgenommen hätten." Ich habe eine bessere Meinung von diesen Männern, als daß ich glauben sollte, sie würden, wenn das, worüber sie streiten, sollte zugelassen werden, mit irgend iemand über den Namen streiten: wie wohl nach meinem Urtheil keiner als Priestley sich der Wortneuerung schuldig macht. Er fährt nun weiter fort „denn niemand hat ie geleugnet, daß „es Wahrheiten gäbe, die ihre eigene Evi„denz mit sich führen, und daß diese als der „Grund aller unserer Schlüsse angesehen wer-

Graden der Stärke herrscht: aber kein menschliches Geschöpf ist noch gefunden wor-

„den müssen. Ich habe nie einen Menschen „gesprochen, der dies nicht anerkant hätte, „und niemals von einem gelehrten Werk ge- „hört, wo dies nicht vorausgesezt würde.“ Wenn dies nun wahr ist, so möchte ich doch gern wissen, welches denn der große Streit-punct ist. Ist es der, ob solche Wahrheiten von einer ihnen selbst eigenthümlichen Evidenz Grundsäzze des Gemeinsinns, oder anders, benant werden sollen?

Ich habe hier doch wenigstens einen Theil der langen Note des Englischen Originals übersezzen wollen, um meinen Lesern von einem Streit einen Begrif zu geben, der an sich in der That wichtig für die Philosophie ist, und von so wichtigen Männern, als Priestley, Beattie, Reid, mit viel Scharfsinn geführt worden. Unser Verfasser ist wirklich, daß ich mich so ausdrükke, auf einer guten Spur, wenn er gleich die Materie nicht bis in allen ihren Tiefen erschöpft haben dürfte. Die speculative Philosophie hat durch die neueste Revolution in der philosophischen Litteratur unter den Teutschen eine solche Wendung genommen, daß es über diese Gegenstände unter uns ehestens zur ernsthaften Sprache kommen muß. Denn in der That ist die Critik der reinen Vernunft, die das Rad unserer speculativen Philosophie so ganz von der entgegengesezten Seite gedreht hat, nichts anders, als eine Erörterung des Denkvermögens der menschlichen Seele: und das Verdienst dieses Werks um die Philosophie besteht eben darin, daß es das Vermögen der reinen Vernunft, (welches gewissermaßen nichts

worden, welches desselben ursprünglich und ganz und gar entbehrte, wenn es anders

---

anders ist, als der gesunde Menschen-verstand mit seinen ersten und obersten Principien) bis in seine ersten Urstoffe entwikkelt, seine Grundsätze erörtert und aufzählt, und in ihrer ganzen Unerschütterlichkeit gründet, und so Grund und Grenze alles Vernunftgebrauchs bestimmt. Die Resultate daraus verlieren sich in die erhabensten Lehren, der Philosophie, der Sittenlehre und der Religion, als welche nichts anders sind, als unumstößliche Folgerungen aus den Principien des gemeinen Menschensinnes, mit dem sie also auch entweder stehen oder fallen.

Ich kan demnach meinen Lesern nicht heilsamer rathen, als daß ich sie auf das für Philosophen und menschliche Vernunft äußerst wichtige Werk des Königsbergschen Weltweisen hinzeige, und den Erörterungen, welche aus dem schon so langen und großen Streit über Werth und Unwerth der Kantschen Philosophie sich ergeben werden, mit gierigem Ohr lauschen heiße.

Eins nur muß ich noch anmerken: ich habe das Englische common sense durch Gemeinsinn übersezt, weil dieses in unserer Sprache schon gewöhnliche Wort dem Englischen Ausdruk am genausten entspricht. Der Sinn, den ich diesem Ausdruk unterlege, ist kein anderer, als den wir gewöhnlich mit dem „gesunden Menschenverstand" zu verbinden pflegen: mir schien in iedem Fall der erstere Ausdruk „Gemeinsinn" besser, eben sowohl wegen der Kürze, als wegen des an den darin enthaltenen Sinn anliegenden: es wäre zu wünschen, daß dies Wort in diesem Sinn

nicht ein Ungeheuer der menschlichen Gattung war. Durch den Wahnsinn, diesen Ver-

---

gangbarer würde, da man es sonst gewöhnlich zur Bezeichnung des public spirit zu gebrauchen pflegt, welches doch sehr wohl und wörtlich Gemein-geist übersezt werden kan.

So schrieb ich vor drey Jahren, als ich diese Uebersezzung verfertigte. Meine Wünsche und meine Weissagungen sind eingetroffen, und der Name **Kant** ist das Losungswort der Philosophie geworden. Deutschland verdankt dies dem scharfsinnigen und mit iedem ausgesuchtesten Vorrath ächt-philosophischer Gelehrsamkeit versehenen Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie, welche bewiesen, woran man bis dahin fast allgemein zu zweifeln geschienen, daß das tiefliegendste aller Systeme von der höchsten Anwendbarkeit auf die gegenwärtige Lage der Wissenschaften, und noch mehr, auf die unzurüktreiblichsten aller Bedürfnisse des menschlichen Herzens, und in ieder Rüksicht ein Licht unseres Jahrhunderts sey. Sie erschienen: und Deutschland merkte hoch auf — und las — und prüfte. Der nämliche Verfasser wagte es, in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, als ein zweyter **Amerikus** dem großen **Colomb** der Philosophen nachzusegeln, und die nämliche neue Welt von einer andern Gegend her zu entdekken und zu beschreiben: und zeigte darin die Gaben eines ächten Commentators, der seinen Autor nicht blos deutet, sondern sich mit ihm auf einerley Wege begegnet, und die nämliche Wahrheit auf anderem Wege zu finden, im Stande ist. Unter seinen unzählichen, und, wie es leider der Fall ist, nicht

Verwüster der menschlichen Geisteskräfte, kan derselbe gewissermaßen, aber nie ganz verloren gehen. *)

Aus

---

selten höchst unberufenen Nachahmern, scheine ich mir nur einige wenige

rari nantes in gurgite vasto

zu erblikken, die etwas mehr als kleinlichen Classificationsgeist verrathen. Sechspfennig-Lämpchen sind es mehrentheils, was sie an das stolze Prachtgebäude des Königsbergischen Philosophen anhängen, und alsdann mit siegprangendem Lächeln selbst sehr würdigen Gegnern des kritischen Systems zurufen: Aufgeschaut! Misverstand war bis iezt das grösseste Hindernis der allgemeinen Verbreitung des Kantischen Systems: und Versuche der Art, wie die von dem würdigen Hofprediger Schulz, von dem Verfasser der Versuche über die transcendente Philosophie, und des Uebersezzers und Commentators der Humischen Abhandlungen über die menschliche Natur, werden ienes Hindernis allmählich vernichten: und Deutschland wird sich durch eigne Kraft, und ohne Nachahmung, ohne Aufmunterung des Auslands, bis zu einem unwiderleglichen philosophischen System, oder vielmehr Philosophie erheben, wornach die aufgeklärtesten Nazionen aller Zeiten, seit Jahrtausenden vergebens gestrebt. Anmerk. des Uebersezzers.

*) Wir haben manche vortrefliche Abhandlung im Englischen und Teutschen, über Ursprung und Natur des Wahnsinns, in psychologischer Rüksicht: noch entsinne ich mich aber keiner Abhandlung über diesen Gegenstand in metaphy-

Aus diesem Gemeinsinn leiten wir nun die Gewisheit folgender Wahrheiten ab: „Was einen Anfang hat, hat auch eine „Ursache: wo in der Wirkung eine gewisse „Uebereinstimmung der verschiedenen Theile zu

sischer Hinsicht, ich meine mit Hinsicht auf die obersten Grundgesezze des Denkens: und hier liefert dem tiefen Forscher das System der Critik einen sehr reichhaltigen Stoff. Für iezt will ich hierüber nur so viel sagen: die allgemeine Form des Denkens bleibt auch selbst noch dem Wahnsinnigen: aber die durch Erfahrung und Anschauung näher bestimmten Zeit- und Raumverhältnisse sind in dem zerrütteten Verstande gleichsam verschoben, wohin auch die Benennung „verrükt" zu deuten scheint. Denn die leztern können nur durch die richtige Anwendung und gleichsam Subsumtion der durch die in ihrer regelmäßigen Wirksamkeit ungestöhrten Sinne angeschauten Erfahrungen bestimmt werden: zu welcher regelmäßigen Wirksamkeit der Sinne allemal eine gewisse Urtheilskraft d. h. bedächtliche Vergleichung der Zeit und Raumverhältnisse, sowohl unter sich selbst, als gegen einander, statt finden muß, indem diese Urtheilskraft allein iener Function des Subsumirens fähig ist. Und eben diese Urtheilskraft ist es eigentlich, was in dem Zustande des Wahnsinns, in seiner natürlichen Wirkung gestört und irre geleitet wird: indem der Wahnsinnige dem zu machenden Schlußsaz (denn iedes Urtheil läßt sich ia auf einen Syllogismus zurükführen) entweder einen falschen Obersaz zum Grunde legt; oder wenn dieser richtig wäre,

„zu einem gewissen Zwek statt findet, da ist „Verstand in der Ursache. Der Lauf der „Natur wird der nämliche morgen wie „heute, seyn: oder das Künftige wird „dem Vergangenen gleich seyn. Es ist so „ein

falsch subsumirt; oder, wenn die Subsumtion zuträfe, in der lezten Folgerung irrt. An dem einen oder andern Fehler seines Schlußsazzes wird mehrentheils Hauptleidenschaft, als schuldig erfunden; mithin auch mit Recht, als die eigentliche Ursache seines Wahnsinns angesehen. Man gebe z. B. einem ehrgeizzigen Wahnsinnigen, der sich einbildet, daß er ein König sey, diese Hypothese seines Wahnsinns zu: und seine Edicte, seine Decrete, seine Ehrenstellen, die er austheilt, sind durchaus consequent: ja oft sehr scharfsinnig jener Hypothese seines Wahnsinnes angeschlossen. Es ist also klar, daß selbst in dem Zustande des Wahnsinns die allgemeine Form des Denkens unverändert bleibt: indem sie gleichsam die unentbehrlichste und allermechanischste Handhabe der Seele ist, ihre Ideen zu bearbeiten und zu handhaben. Sie gleicht demnach in dem Zustande des Wahnsinnes einem schläfrigen Arithmetiker, der z. B. die allgemeinen Regeln der Proportion beobachtet; aber die Aufmerksamkeit auf die einzelnen Zahlen vernachläßiget; und daher auch, bey aller Regelmäßigkeit der Form, niemals richtige Resultate herausbringt. Das nämliche läßt sich auf unsere Seele im Traume anwenden: wie wohl noch mit einiger Verschiedenheit: aber die weitere Erörterung hierüber ist für eine Anmerkung zu lang. Anmerkung des Uebersezzers.

„ein Ding, als ein Körper ist: oder mit „andern Worten: es giebt materielle Sub„stanzen, die von dem Begrif der Seele „unabhängig sind. Es sind noch andere „vernünftige Wesen in dem Universum, au„ßer mir. Die klaren Vorstellungen mei„nes Gedächtnisses in Rüksicht auf ver„gangene Begebenheiten sind unbezweifelt „wahr." *) Diese und andere ähnliche Grundsäzze kan Niemand durch Vernunft beweisen, wie dies leicht dargethan werden könte, wäre hier der Ort für diese Untersuchung. Aber es ist unmöglich, ohne vollkommene Ueberzeugung von diesen Grundsäzzen in ieder Art der Erkentnis, vorzüglich in denienigen, die den Menschen,

*) Eine vollständige Aufzählung dieser Säzze des Gemeinsinns, die die Bedingungen unseres Denkens ausmachen, findet man in der Critik der reinen Vernunft in dem Capitel, welches überschrieben ist „Deduction der reinen Verstandesbegriffe." Die Beweise dafür, die Herr Professor Kant nach seinem Grundsaz der synthetischen Urtheile a priori zu geben versucht hat, sind ohne Zweifel die einzig möglichen: alle die der übrigen Philosophen drehen sich im Cirkel herum.

schen, und seine wichtigsten Verhältnisse betreffen, auch nur einen Schritt zu thun.

Ich fühle sehr wohl, daß einige dieser Sázze, Leuten, die zu Untersuchungen dieser Art nicht gewöhnt sind, beym ersten Anblik nicht oberste Principien sondern Folgerungen aus andern Principien scheinen werden: von andern derselbigen wird man wiederum glauben, daß sie mit der erst-erwähnten andern Gattung der Anschauung zusammenfallen. So könte man denken, der erste Saz, „Was einen Anfang hat, das hat eine Ursache,“ stehe mit den mathematischen Axiomen in einer Classe. Ich gebe es zu, daß sie im Punct der Evidenz gleich sind, und ein vernünftiges Wesen kan weder dem einem noch dem andern dieser Sázze seinen Beyfall versagen. Demohngeachtet ist ein Unterschied in der Gattung. Alle Axiomen in der Mathematik, sind nur Aussagen von gewissen Eigenschaften in unsern abstracten Begriffen, die von der Seele deutlich wahrgenommen werden; aber sie haben

keine

keine Beziehung auf irgend etwas außer ihnen, und können niemals als Grund eines Schlusses auf wirkliche Existenz, untergelegt werden: **) im Gegentheil können wir in dem leztern Axiom von Ursache und Wirkung aus der Existenz eines Dinges auf die Existenz eines andern schlie-

---

**) Aber ist es denn nicht wahr, daß der Mathematiker alle seine Lehrsäzze mit der unbefangensten Zuversichtlichkeit auf die Natur und ihre Erscheinungen anwendet, und sich auch, wenn sie nur a priori richtig sind, niemals getäuscht findet? Der pythagorische Lehrsaz von dem Quadrat der Hypothenuse, der Archimedische von dem Verhältnis der Kugel zum Cylinder, so wie ieder andere Lehrsaz der reinen Mathematik, finden sie nicht in der Feldmeßkunst, in der Optik, in der Astronomie, in der Physik die uneingeschränkteste Anwendbarkeit, d. h. Uebereinstimmung unserer Erkentnis a priori mit der Erfahrung und den Naturerscheinungen? Diese Uebereinstimmung ist allerdings sonderbar genug, und Roußeau sagt in seinen Bekenntnissen, bey Gelegenheit seiner frühern Beschäftigungen mit der Mathematik, daß ihn diese Uebereinstimmung der Vernunftschlüsse a priori mit den Naturgesezzen, etwas unbegreifliches geschienen. Der große Denker hatte sehr recht. Denn man hatte bis dahin keine Philosophie der Mathematik. Die ganze Wissenschaft stand da — ein Stolz des menschlichen Geistes, und gleichsam eine Eroberin der Natur,

schließen. Demohngeachtet ist dieser Saz, nach meinen Begriffen, so sehr von den andern der nämlichen Classe unterschieden, daß ich die entgegengesezte Behauptung nicht allein als falsch, sondern auch als sich selbst widersprechend ansehen mus: aber ich wage es nicht, den Grund dieses Unterschiedes zu erklären. **)

M Die-

deren tiefste Geheimnisse sich durch sie zu enthüllen scheinen. Aber eins fehlte: die Beurkundung ihrer ersten Grundsäzze, auf welchen sie erbaut ist. Alles, was nur immer in ihrem Creise liegt, hatte sie bis zur Unwiderlegbarkeit bewiesen: nur sich selbst nicht, sich gleichsam ihre eigene Existenz nicht gesichert. Man könte sie daher einem Pyrrhoniker oder einem Idealisten vergleichen, der sein Daseyn durch alle Kraftäußerungen der menschlichen Natur fühlt, aber nicht beweisen kan. Endlich tritt der Philosoph von Königsberg auf, nimmt dies große Problem in Anspruch, und die völlige Auflösung desselben hängt mit der Auflösung der größesten und wichtigsten Probleme der Philosophie zusammen. Denn das ist der Gang des Kantischen Systems der Critik. Anmerkung des Uebersezzers.

**) Da alle übrigen Axiome dieser Classe der Principien des Gemeinsinns nicht weniger Bedingungen unseres Denkens sind, als der Grundsaz von Ursache und Wirkung, so ist es nur eine bloße Täuschung, daß die Schlüsse

Dieienige Zuversicht, mit welcher wir unserm Gedächtnis trauen, dürfte bey dem ersten Anblik vielleicht in das Selbstbewustseyn aufgelöst werden zu können scheinen: so wie nicht weniger dieienige, womit wir uns auf die unmittelbaren Eindrükke der Sinne verlassen. Der Glaube an die Eindrükke der Sinne faßt gewöhnlich den Glauben an die Existenz gewisser äußerer und körperlicher Gegenstände in sich, welche unsere besonderen Empfindungen veranlassen. Dies ist nun ein Princip, welches nicht vom Selbstbewustseyn entspringt (denn Selbstbewustseyn kan sich nicht über die Empfindung hinaus erstrekken) sondern sich vielmehr aus dem Gemeinsinn sowohl, als aus unserm Glauben

von diesem, unserm Verfasser so ganz ungleichartig mit den übrigen zu seyn scheinen. Der Grund dieser Täuschung liegt wohl darin, daß dieser Grundsaz unter allen übrigen der im Gebrauch am wenigsten verwikkelte ist: daher er denn auch seit dem Uranfange aller Philosophie ein Gegenstand der Untersuchung gewesen, welches manche der andern entweder gar nicht, oder nicht in dem Grade waren. Anmerkung des Uebersezzers.

ben an den Eindruk des Gedächtnisses ableitet. Es war aber unsre Absicht nicht, dieses unter der zweyten Gattung der anschauenden Evidenz mitzubefassen. Durch den Ersten Glauben an die Sinne, den ich hier auf das Selbstbewustseyn zurükführte, wollte ich nichts anders sagen, als dies: ich bin's gewis, daß ich sehe, fühle und denke, was ich wirklich sehe, fühle und denke. Weil ich hiedurch nur über meine gegenwärtige Gefühle etwas aussage, deren Wesen darin besteht, daß sie gefühlt werden, und deren ich mir gegenwärtig bewust bin, so läßt sich meine Ueberzeugung auf dies Axiom zurükbringen, oder fällt mit ihm zusammen. „Es ist unmöglich, daß ein Ding zu gleicher Zeit sey und nicht sey.“ Wenn ich nun sage: „ich traue gänzlich auf das klare Zeugnis meines Gedächtnisses,“ so will ich weit mehr sagen, als „ich bin's gewis, daß mein Gedächtnis mir solch einen Eindruk liefert, oder das Ding so oder so darstellt;“ denn diese Ueberzeugung habe ich in der That

durch das Selbstbewußtseyn; sondern ich will so viel sagen, „ich bin gewis, daß Dinge schon vorher zu einer gewissen Zeit, auf eben die Art, waren, oder sich ereigneten, als ich mich iezt erinnere, daß sie sich damals zutrugen.“ Es findet also hier in den Ideen des Gedächtnisses eine Beziehung auf ehemalige sinnliche Eindrükke statt, denen in der Empfindung nichts ähnliches entspricht. Zu gleicher Zeit ist es klar, daß die Erinnerung nicht immer mit dieser vollkommenen Ueberzeugung begleitet ist. Den Unterschied zwischen ienen lebendigen Zeichen des Gedächtnisses, die einen unbegrenzten Beyfall erzwingen, und zwischen den schwächern Spuren, welche nur eine Meinung, oder selbst einen Zweifel erzeugen, mit Worten zu bezeichnen, ist vielleicht unmöglich: aber es bedarf auch keiner solchen Beyhülfe, um dieselbigen zu unterscheiden und unser Urtheil darnach zu leiten. Man könte sich vielleicht einbilden, daß wir durch Erfahrung dazu kommen, zu wissen, welchen Grad der Zuversicht wir in

iedem

iedem Fall dem Gedächtnis beylegen sollen. Aber es wird sich in der Folge deutlicher zeigen, daß wenn wir uns nicht einschließungsweise auf die deutlichen und lebhaften Zeugnisse dieses Seelen-Vermögens stüzten, wir keinen einzigen Schritt zum Erwerb der Erfahrung würden haben thun können. Doch müssen wir zugestehen, daß Erfahrung dazu dient, um uns die minder lebhaften und verworrenern Eindrükke des Gedächtnisses, oder, eigentlicher zu reden, die Wirklichkeit derienigen Dinge beurtheilen zu helfen, von denen wir selbst zweifelhaft sind, ob wir uns ihrer erinnern oder nicht.

In Rüksicht der obersten Wahrheiten dieser Classe kan freilich der Einwurf gemacht werden, daß man von denselbigen nicht, wie von den Axiomen in der Mathematik, oder von der Gewisheit derienigen Wahrheiten, die aus dem Selbstbewustseyn entspringen, behaupten kan, daß das Leugnen derselben einen offenbaren Widerspruch in sich fasse. Es ist vielleicht

physisch möglich, daß der Lauf der Natur in dem nächsten Moment umgekehrt wird; daß mein Gedächtnis nichts anders ist, als ein Wahnsinn, und mein Leben ein Traum: daß es alles Täuschung ist; daß ich das einzige Wesen in der Welt bin, und daß nichts so etwas, als ein Körper ist, existirt. Nichts kan treffender seyn, als was Buffier hierauf erwidert: „Man muß gestehen, sagt er, daß, „wenn man Säzze behaupten wollte, die „das Gegentheil der ersten Wahrheiten des „Gemeinsinns wären, dies nicht Widerspruch, sondern nur Wahnsinn in sich „schließen würde.“ Sollte aber iemand um dieses Unterschieds willen in der Natur dieser beyden Classen von Axiomen, den Ausdruk, „anschauend“, der Evidenz der leztgenanten Säzze nicht angemessen finden; so kan er dieselbe auch „instinctmäßig“ nennen: ich habe nichts gegen den Ausdruk, und glaube gar nicht, daß derselbe der Würde oder der Gewisheit der Axiomen selbst im mindesten schaden werde.

Sol=

Solche Instincte sind nichts, als die Orakel der ewigen Weisheit. **)

Denn man bemerke ferner, daß die Axiomen von der lezten Gattung für die Urtheile über Moral, und über das Ganze des menschlichen Lebens eben so wesentlich sind, als die von der ersten Classe für die Wissenschaften der Arithmetik und der Geometrie. Vielleicht wird es in der Folge erhellen, daß, ohne einige derselben, diese Wissenschaften uns ganz unzugänglich gewesen

**) Gewöhnlich sagt man, um die unbezweifelbare Gewisheit einer Sache zu bezeichnen, die doch irgend einem Subject noch zweifelhaft scheinet: „es ist eben so viel, als wenn er zweifeln wollte, daß der Himmel einstürzen würde:" Aber warum sollte denn dies nicht in dem eigentlichsten Sinne möglich seyn? Warum könten nicht in dem Augenblik, wo wir sprechen, alle himlischen Körper in Nacht und Graus stürzen? Warum sollte die Sonne nicht mit dem folgenden Tage aufhören können den Erdball zu bestrahlen, und Tag und Nacht zu machen? Wenn wir der Fortdauer unserer eigenen Existenz nicht für eine Minute gewis sind; (wovon wir doch alle bekennen müssen, daß wir es nicht sind) wie möchten wir es von der Fortdauer irgend eines Dinges, und also auch der ganzen Natur außer uns seyn? Aber freylich beruht auf

wesen seyn würden. Ueberdem können die mathematischen Axiomen ihren Einflus niemals über die Schranken der abstracten Erkentnis hinaus erstrekken, oder uns zu der Entdekkung gewisser Thatsachen verhelfen. ***)

Dagegen ist mit der Erkentnis der lezten Gattung die ganze Führung und Geschäftigkeit des menschlichen Lebens tief verwebt. Alles Urtheilen sezt nothwendig voraus, daß gewisse Principien sind, bey welchen

der Voraussezzung, daß die Natur der Dinge unverändert bleibt, alle unsere Erkentnis! Demohngeachtet aber, wäre nicht auch eine Natur der Dinge möglich, die mit iedem nächsten Augenblik wechselte, und aus den nämlichen Ursachen immer neue Wirkungen, oder zu den nämlichen Wirkungen immer neue Ursachen darstellte? Allein alsdann wäre auch keine vernünftige Erkentnis für uns möglich. Diese eben nicht sehr tief liegende Betrachtung allein schon könte auf den großen Lehrsaz der Kantischen Philosophie hinführen, daß unser Verstand der Gesezgeber der Natur ist. Anmerkung des Uebersezzers.

***) Man vergleiche damit die kurzvorhergegangene Anmerkung, die ich einer ähnlichen Behauptung des Verfassers entgegensezte.

chen wir uns begnügen müssen, und jenseits deren wir nicht hinaus gehen können, Principien, die durch ihr eignes Licht klar und unterscheidbar sind, und die nirgend anders woher ihre Evidenz ableiten. Nähmen wir an, daß sie wirklich noch andere Quellen ihrer Evidenz hätten, so würde die Untersuchung der Wahrheit ein endloses und unfruchtbares Geschäfte seyn: wir würden immer ewig beweisen, da unterdes nichts bewiesen werden könte: weil wir bey dieser Voraussezzung niemals bis zu Prämissen aufsteigen könten, die keinen Beweis erforderten. „Wenn es keine ersten Wahrheiten giebt, sagt der erst angeführte Schriftsteller, so kan es auch nicht Wahrheit überhaupt geben.“ *)

*) **Aristoteles** sagt in seiner Ethik an den **Nikomachus**: ἡ των παντων αρχη το ὁτι. Ich habe versucht, zu behaupten, das das gesamte System der Critik in diesem Aristotelischen Saz liegt: denn das ὁτι der Dinge, d. h. daß die Dinge wirklich sind, wie können wir es erfahren, als durch Erfahrung: und ist dies, wie mögen wir es wagen, dieses ὁτι, dies Principium der Dinge, ienseits der Erfahrung aufzusuchen. Das Fragen nach dem

So viel sey also von der anschauenden Evidenz gesagt, und zwar in dem weitläuftigen Sinn, der diesem Ausdruk hier gegeben worden, insofern er nämlich alles das einschließt, dessen Evidenz aus der einfachen Betrachtung der Ideen oder Wahrnehmungen entspringt, welche den vorliegenden Saz bilden, und keiner Dazwischenkunft einer dritten Idee, als eines Beweismittels, bedürfen. Um der Ordnung

Warum? kan uns bey seinem nie vollendeten und nie vollendbaren Aufsteigen sehr leicht das ὅτι, das lezte Princip, ienseits der Erfahrung und sinnlichen Anschauung hinausrükken; aber alsdann wird es nicht mehr ein ὅτι, nichts reelles, wirkliches, haltbares mit unsren Sinnen ergreifliches d. h. es wird ein ewig unbestimmtes, und ewig unbestimmbares seyn. Und in welchem andern Falle finden wir uns mit den Fragen über Wesen der Gottheit, über Entstehung und Dauer des Weltalls, über die gesamte Natur der Dinge? Wir sind ienseits unserer Denk-sphäre: wir schweben im Leeren. So wie es mit diesen metaphysischen Ideen bewandt ist; so auch mit den moralischen von Tugend und Würde des Menschen. Ihr fraget: Warum soll der Mensch nicht blos seinem Hange zum Vergnügen folgen? Warum soll er Aufopferungen machen, warum edel und würdig handeln? Jeder Philosoph muß mir auf diese Fragen die Antwort

nung willen habe ich hier also drey Classen gemacht, und in die Wahrheiten des reinen Verstandes, des Selbstbewustseyns und des Gemeinsinns unterschieden. Die erste Classe mag die metaphysische, die zweyte die physische, die dritte die moralische heißen: eine iede von ihnen ist natürlich, ursprünglich, und nur durch sich selbst beweisbar.

Zwey-

---

schuldig bleiben. Die einzige, die er geben kan ist die: Diese Grundsätze sind durch die Natur des Menschen gegeben; er kan nicht denken, ohne nach der durch die ursprüngliche Organisation seines Denkvermögens ihm gegebenen Form, zu denken: er kan nicht als ein moralisches Wesen handeln, ohne nach der ihm gegebenen Form der sittlichen Willensbestimmung, d. h. nach den Ideen von Würde der Menschheit zu handeln.

Der Philosoph von Königsberg hat hierin alles geleistet, was allein geleistet werden kan: er hat uns beydes für Metaphysik und für Moral bewiesen, warum das Unbegreifliche uns unbegreiflich ist. Wenn es demnach in der gesamten Philosophie ein allgemein-gültiges Princip giebt: so scheint es mir kein anders zu seyn, als das eben erklärte Aristotelische ἡ των παντων αρχη το ὁτι. Anmerkung des Uebersezzers.

Zweyter Abschnitt.

Von der abgeleiteten Evidenz.

Erster Theil.

Eintheilung des Subjects in das wissenschaftliche und moralische mit den vornehmsten Unterschieden zwischen beyden.

Alle abgeleitete Evidenz hat eine von diesen zwey Quellen: nämlich die unveränderlichen Eigenschaften oder Verhältnisse der allgemeinen Begriffe; oder die wirklichen, wenn gleich wandelbaren Verbindungen, welche unter den Dingen bestehen. Die erstere nennen wir die **demonstrative**, die zweyte die **moralische**. Die Demonstration beruht auf dem reinen Verstande, und besteht in einer ununterbrochenen Reihe von Axiomen. Daß Sätze, welche schon vorher bewiesen worden, in die Reihe aufgenommen werden, schwächt die Beweiskraft nicht im mindesten: indem diese Sätze sich alle auf Axiomen zurükführen las-

lassen, und als Glieder in die Kette aufgenommen werden; nicht als nothwendig, sondern blos um die unnüzze Weitläuftigkeit zu vermeiden, welche öftere und verdriesliche Wiederholungen schon erst gegebener Beweise verursachen würden. Die moralische Evidenz gründet sich auf die Principien, die wir aus dem Selbstbewustseyn und Gemeinsinn haben, und welche durch die Erfahrung bestätigt werden: und so wie sie auf diese allgemeine Voraussezzung oder moralisches Axiom ihre Schlüsse baut, daß der Lauf der Natur in der Zukunft dem bisherigen gleich seyn werde, eben so entscheidet sie auch in Rüksicht der einzelnen Fälle, und schließt aus dem Vergangenen auf die Zukunft, aus dem Bekanten auf das Unbekante. Die Demonstration beschäftigt sich allein mit Zahl und Ausdehnung, und mit den andern Eigenschaften, welche vermittelst dieser gemessen werden können. Von der Art sind Dauer, Schnelligkeit und Gewicht. Was solche Eigenschaften, als Vergnügen und Schmerz,

Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Schönheit und Häslichkeit betrift, so können diese, weil kein allgemeiner Maasstab statt findet, ihre Unterschiede und Verhältnisse in Zahlen zu bestimmen und auszudrükken, ob sie gleich Grade zulassen, niemals der Gegenstand demonstrativer Schlüsse seyn. Hier hat also die Rhetorik wenig zu thun. Einfachheit des Ausdruks, und Bestimmtheit in der Anordnung, woraus die Deutlichkeit entspringt, sind hier die einzigen Erfordernisse. Das eigentliche Gebiet der Rhetorik ist die zweyte oder die moralische Evidenz: denn für diese gehören alle Urtheile, welche Thatsachen und Gegenstände außer uns betreffen.

Aber um die Natur der moralischen Evidenz besser einzusehen, wird es zwekmäßig seyn, einige wenige von den wichtigsten Unterschieden zwischen der moralischen und der demonstrativen Evidenz zu bemerken.

Der erste Unterschied ist der, welcher sich in ihren Gegenständen findet. Der Gegenstand der demonstrativen Evidenz sind, wie schon gesagt worden, die abstracten, unabhängigen Wahrheiten, und die unveränderlichen und nothwendigen Verhältnisse der Ideen; die Gegenstände der andern sind die wirklichen, aber oft veränderlichen und zufälligen Verbindungen, die unter wirklich existirenden Dingen zutreffen. Abstracte Wahrheiten, als z. B. die Eigenschaften der Größe, nehmen gar nicht Rüksicht auf Zeit oder Ort; sie hängen von keinem Willen eines Wesens ab, sondern sind ewig und unveränderlich dieselben. Das Gegentheil von allem diesem trift überhaupt in Rüksicht der Thatsachen ein. Dem gemäs, was so eben vorgetragen worden, sind Behauptungen, die den Wahrheiten der ersten Gattung widersprechen, nicht allein falsch, sondern auch abgeschmakt. Sie sind nicht allein nicht wahr, sondern es ist auch unmöglich, daß sie wahr seyn, so lange der Sinn dieser Worte

(mit-

(mithin auch die verglichenen Ideen) unverändert bleibt. So verhält es sich gewöhnlich nicht mit einer andern Gattung der Evidenz. Man nehme zum Beyspiel folgende Sätze von der ersten Classe. „Die Cubiczahl von zwey ist die Hälfte von sechzehn.“ „Das Quadrat der Hypothenuse ist gleich der Summa der Quadrate der Seiten.“ Wenn gleiches von gleichem weggenommen wird, so sind die Reste gleich. Die entgegengesezten Sätze, als diese z. B. die Cubiczahl von zwey ist mehr, als die Hälfte von sechzehn: das Quadrat der Hypothenuse ist weniger, als die Summe der Quadrate der Seiten: gleiches von gleichem weggenommen, giebt ungleiche Reste; sind nicht allein falsch, sondern auch abgeschmakt, indem sie unbegreiflich und widersprechend sind. Die entgegengesezten Sätze derienigen Wahrheiten im Gegentheil, die wir vermittelst der moralischen Evidenz einsehen, als „Cäsar schlug den Pompejus:“ „die Sonne wird morgen aufgehen“ „alle Menschen müssen sterben,“ sind

zwar

zwar unwahr, aber doch leicht begreiflich, ohne im mindesten den Sinn der Worte zu ändern, und können also auch nicht einen Widerspruch in sich fassen.

Der zweyte Unterschied, den ich noch bemerke, ist der, daß die moralische Evidenz Grade zuläßt, die Demonstration aber nicht. Dies ist eine klare Folge aus dem vorhergehenden Unterschied. Wesentliche oder nothwendige Wahrheit, das alleinige Object der leztern, ist unverträglich mit Graden. Und, obgleich wirkliche Wahrheit oder Thatsachen, der lezte Zwek der erstern sind, so ist doch Wahrscheinlichkeit, die der Grade fähig ist, gewöhnlich das äußerste, was sie erhalten kan. Was immer als Demonstration vorgestellt wird, ist entweder bloße Täuschung, und also überall gar keine Evidenz, oder durchaus Evidenz. Ein mittleres giebt's nicht. In moralischen Urtheilen steigen wir durch eine unmerkliche Stufenfolge von der Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit, und von dieser weiter, auf eben die Art, zu der obersten Stufe der

moralischen Gewisheit hinauf. Auf dieser Höhe oder auf einer der Stufen, die zu derselbigen hinleiten, mag dann der Beweis stille stehen. Daher wird das Resultat der Demonstration auch in dem eigentlichsten Sinn, **Wissenschaft** genant; und die Evidenz selbst heißt die **wissenschaftliche**: das Resultat der moralischen Schlußart erhält oft, wenn gleich nicht immer, den Namen der **Meinung**. In den mathematischen Wissenschaften aber wird der Meinungen niemals erwähnt.

Der dritte Unterschied besteht darin: in der einen können keine widersprechende Beweise seyn: in der andern können deren nicht allein seyn, sondern sind's auch wirklich. Wäre eine Demonstration widerlegbar, so könte sie es nur durch eine andre Demonstration seyn, indem dies die einzige Art von Evidenz ist, die dem Gegenstande angemessen, und wodurch die erstere aufgewogen werden kan. Aber vorauszusezzen, daß Gegentheile beweisbar sind, heist annehmen, daß ein und derselbe Saz

bey=

beydes wahr und falsch seyn kan, welches ein offenbarer Widerspruch ist. Wenn demnach ein Anschein von Demonstration auf zwey entgegengesezten Seiten statt findet, so mus sie von der einen Seite trüglich und sophistisch seyn. So verhält sich's aber nicht mit der moralischen Evidenz. Denn hier ist immer, wenn gleich nur in einigen wenigen Beyspielen eine wirkliche, nicht eine scheinbare Evidenz auf beyden Seiten. In diesem Fall ist die Wahrscheinlichkeit für das Ganze in dem Verhältnis, welches die Evidenz auf der voll-wichtigern Seite zu dem Gegentheil hat. Wir sagen zwar gewöhnlich, „die Evidenz liege auf der oder auf der Seite der Frage,“ aber wir verstehen durch diesen Ausdruk nichts anders, als das Uebergewicht der Evidenz, welches sich aus der Vergleichung der beyden Seiten ergiebt. Eben so sagen wir, wenn wir von einer Begebenheit behaupten, daß sie wahrscheinlich ist, „das Gegentheil davon sey blos möglich, ob wir gleich, wenn beydes einzeln be-

trachtet wird, kein Bedenken tragen, zu sagen: dies ist wahrscheinlicher, als ienes: oder die Wahrscheinlichkeiten von der einen Seite überwiegen die von der andern."

Der vierte und lezte Unterschied, den ich noch bemerken will, ist der: die wissenschaftliche Evidenz ist einfach, und besteht nur aus Einer zusammenhängenden Reihe, deren ieder Theil von dem vorhergehenden abhängt, und den folgenden anknüpft. Die moralische Evidenz ist gewöhnlich verwikkelt, indem sie wirklich nichts als eine Aufhäufung von Beweisen ist, die von einander unabhängig sind. Die längste Demonstration ist nur eine einförmige Kette, deren Glieder, einzeln genommen, nicht als eben so viel Beweise angesehen werden können, mithin auch nicht als solche, schließen: znsammen aber, nnd in ihrer wahren Ordnung gestellt, bilden sie einen Beweis, der vollkommen schließend ist. Zwar kan der nämliche Saz auf verschiedenen Wegen, und durch verschiedene Mittel bewiesen werden: aber wenn eine einzige klar

einge-

eingesehene Demonstration die vollkommenste Ueberzeugung mit sich führt, so ist iede andre überflüßig. Nach einem hinlänglichen Beweis mag iemand noch immer einen zweyten oder auch mehrere versuchen, aber blos um seinen Scharfsinn zu üben, oder sich um so vielmehr zu überzeugen, daß er in dem ersten nichts übersehen hat. Und so kan dies wohl dazu dienen, ihm sein regelmäßiges Verfahren in der Beweisart zu verbürgen, aber nicht um den erstern Beweis zu verstärken, oder einen in demselben wahrgenommenen Fehler zu ersezzen. Dies ist so weit entfernt, daß er nicht eher einen Fehler in einem Versuch dieser Art bemerkt, als bis das Ganze als untauglich und aller Evidenz unfähig verworfen wird. In der moralischen Schlußart im Gegentheil findet sich oft eine Verbindung vieler und mannigfacher Beweisgattungen, die gar nicht von einander abhängen. Jede hat einen gewissen Theil von Evidenz, der ihr eigenthümlich ist, iede giebt dem Schluß einen besondern Grad von Wahrscheinlich-

keit, aus welchem allem zusammengenommen, die Glaubwürdigkeit der Thatsache entspringt. Die demonstrative Schlußart kan einem Gewölbe verglichen werden, in welchem kein Theil von dem andern unabhängig bestehen kan. Macht man einen Bruch darin, so fällt das Ganze zusammen. Die moralische Schlußart gleicht einem Thurm, dessen Höhe nur das Aggregat der Höhen der verschiedenen Theile ist, die sich eine über die andre erheben, und so auch allmählig verringert werden kan, so wie sie sich stuffenweise erhob.

Bis dahin redten wir also von der verschiedenen Natur der wissenschaftlichen und der moralischen Evidenz, und den characteristischen Eigenschaften, welche dieselben von einander unterscheiden. Bey einem Ueber-blik des Ganzen ergiebt sich's, daß, wenn die erstere im Punct der Gewisheit sich weit über die andere erhebt, die andere durch ihre Wichtigkeit nicht minder vortreflich ist. Abstracte Wahrheiten insofern sie der Gegenstand unserer Geisteskräfte

sind,

sind, sind mehrentheils ganz auf die Größe beschränkt. Die Sphäre der Demonstration ist enge, aber in ihrer Sphäre ist sie eine despotische Herrscherin. Ihre Nebenbuhlerin im Gegentheil hat weniger Gewalt, aber ein weiteres Reich. Ihre Kräfte sind freylich nicht unwiderstehlich: aber die ganze Welt liegt in dem Bezirk ihrer Herrschaft. Wirklichkeit oder Thatsache begreift die Gesezze und die Werke der Natur sowohl, als der Kunst und die Einrichtungen der Menschen: kurz alles das, was für die menschliche Seele erkennbar ist, mit allen seinen Modificationen, Verhältnissen und Wirkungen. Durch den Weg der Demonstration, wenn wir dieselbige bey den Entdekkungen durch die Erfahrung anbringen, werden unsere Untersuchungen über die Natur bis zu einer gewissen Grenze erweitert, der Verstand wird erleuchtet, und viele der schönen und nüzlichen Künste sind auf diese Art erweitert und vervollkommnet worden. Ohne die Hülfe der moralischen Evidenz würde die menschliche Gesellschaft

nicht nur leiden, sondern sogar zu Grunde gehen. Dieses Organ der Erkentnis, welches seinen Einflus in ieden Bezirk der Philosophie hinein erstrekt, dient also, um alle gewöhnlichen, aber unerlaßlichen Verhältnisse des Lebens zu leiten. Zu diesen gehört, ohngeachtet ihrer niederern Würde, vor allen andern, Genauigkeit und Deutlichkeit. Denn den durch die Erfahrung gemachten Erwerben sind wir vorzüglich den Gebrauch der Sprache und der Erkentnis alles desienigen schuldig, was die Seele eines Mannes von der eines neu-gebornen Kindes unterscheidet. Von der andern Seite ist kein Despot so über alles erhaben, daß er nicht in einer oder der andern Rüksicht sollte verlieren können. Und so werden wir dann auch in der Folge Gelegenheit haben, darzuthun, daß die Vorzüge der Demonstration nicht so beträchtlich sind, als man es wohl bey einer flüchtigen Ansicht der Dinge glauben sollte: und daß diese Kraftäußerung unseres Verstandes eben sowohl an iener Schwachheit

An-

Antheil nimmt, die allen Kräften unserer Seele eigen, und von der menschlichen Natur unzertrennlich ist.

Zweyter Theil.

Natur und Ursprung der Erfahrung.

Ich sollte nunmehr die vornehmsten Gattungen vortragen, die unter dem allgemeinen Namen der moralischen Evidenz begriffen sind; aber um alle Schwierigkeiten zu entfernen, die unsern Fortschritt in der vorliegenden Untersuchung verwirren könten, wird es nöthig seyn, zuerst etwas genauer iene Quellen in unserer Natur zu erforschen, die der Erfahrung und mit ihr zugleich auch allen moralischen und intellectuellen Kentnissen ihren Ursprung geben. Es giebt dieser Quellen zwey, nämlich **Sinn** und **Gedächtnis**. Die Sinne, beydes sowohl die innerlichen als die äußerlichen, sind die ursprünglichen Thüren der Wahrnehmung. Sie belehren die Seele von den Thatsachen, die in dem gegenwärtigen Au-

genblik in der Sphäre ihrer Thätigkeit liegen, und verrichten ihr Amt nicht eher in einem besondern Fall, als bis die Artikel des durch sie ertheilten Unterrichts dem Gedächtnis überliefert worden. Die Erinnerung folgt sogleich auf die Empfindung, so daß das Gedächtnis die alleinige Niederlage der von den Sinnen erhaltenen Erkentnis wird: eine Erkentnis, die ohne diese Niederlage eben so schnell verloren gehen, als entstehen, und der Seele von keinem Nuzzen seyn würde. Unsere Empfindungen wären um nichts besser, als die fließenden Gemählde eines beweglichen Gegenstandes in einer Camera obscura, die keine Spur hinter sich lassen. Das Gedächtnis ist also der einzige zurükbleibende Bürge, der uns die unsern Sinnen einmal eingedrükten Wirklichkeiten verbürgt. Die Ideen desselbigen können wir als Abdrükke ansehen, die uns von den sinnlichen Eindrükken geblieben. Aber aus diesen beyden Vermögen, an sich selbst betrachtet, ergiebt sich nur die Erkentnis individueller Thatsachen,

und

und solcher, die uns einmal entweder schon vorschwebten, oder noch vorschweben sollen.

Um nun diese Erkentnis für uns nüzlich zu machen, und vermittelst derselbigen die Natur der Dinge zu entdekken, ist noch ein fernerer Fortschritt der Seele nöthig, welcher bemerkt zu werden verdient, und auf folgende Art erläutert werden kan. *) Ich habe einen Stein auf die Erde fallen gesehen, indem nichts dazwischen kam, das seine Bewegung verhinderte. Diese einzelne Wahrnehmung bringt wenig oder gar keine Wirkung auf die Seele hervor, als eine bloße Erinnerung. Zu einer andern Zeit bemerke ich den Fall eines Dachziegels, oder ein andermal den eines Apfels, oder auch ieden andern Körper in einer gleichen Veränderung. So versehen mich also erst meine Sinnen, und dann mein Gedächtnis

*) Ich bewundere und vielleicht der Leser mit mir, die feine Kunst des Verfassers, die leisesten Tritte unseres Geistes beym Denken, so anschaulich zu zeichnen.

nis mit zahlreichen Beyspielen, die wenn gleich in iedem einzelnen verschieden, doch darin gleich sind, daß sie uns einen Körper vorstellen, der sich nach unten bewegt, bis er in dieser Bewegung durch den Boden oder einen andern dazwischen-kommenden Gegenstand gehindert wird. Daher mein erster Begrif von der Schwere. Denn in Rüksicht auf die ähnlichen Umstände verschiedener Thatsachen, erwirbt sich die Seele, indem durch die Wiederholung solche Umstände sich desto tiefer eindrükken, eine Fertigkeit sie zu behalten, dadurch, daß sie alle die besondern Umstände wegläßt, worin sie sich unterscheiden. Wenn demnach Gegenstände von irgend einer Art, die mit besondern Umständen begleitet gewesen, als solche in die Seele zurükgerufen werden, die gewöhnlich, und, was noch mehr ist, immer auf einerley Art, mit gewissen besondern Folgen verbunden waren; so wekt in dem angenommenen Umstande die Idee des ersten unmittelbar die Idee des leztern; und wenn das mit solchen Umstän-

ständen begleitete Object selbst sich den Sinnen darstellt, so komt ihm die Seele augenbliklich mit der Idee des gewöhnlichen mitbegleitenden Umstandes zuvor. Es verhält sich also hiemit umgekehrt. Die oben erklärten geistigen Wirkungen der Seele, das Behalten empfangener Eindrükke und die Ideen-verknüpfung, machen dasienige aus, was wir Erfahrung nennen. Und wenn wir in dem zulezt angeführten Beyspiel der Natur selbst mit unsern Ideen zuvorzukommen scheinen, so ist dies nichts, als ein besonderer Schluß aus der Erfahrung. Hier können wir denn auch zugleich nebenher bemerken, daß, obgleich das Gedächtnis die Erfahrung erzeugt, als welche aus der Vergleichung erinnerter Thatsachen entspringt, die Erfahrung oder die zur Gewohnheit gewordene Ideen-verknüpfung bleibt, wenn die individuellen Thatsachen, auf welche sie sich gründet, lange vergessen sind. Ich weis aus einer Erfahrung, die allen Zweifel ausschließt, die Kraft des Feuers, Silber zu schmelzen: und bin

doch

doch vielleicht nicht im Stande, mich an einen besondern Umstand zu erinnern, worin ich diese Wirkung hervorgebracht sahe.

Es könte vielleicht der Einwurf gemacht werden, daß die gegebene Erklärung unsere Erfahrungsschlußart zu einer Art von Mechanismus macht, der nothwendig aus dem innern Bau der Seele entspringt. Ich erkenne diese Bemerkung für sehr wahr, aber ich glaube nicht, daß sie als ein Einwurf angesehen werden dürfe. Es ist klar, daß unsre Schlußart auf diesem Wege aller Reflexion auf unsre Geistesfähigkeiten und die Art sie zu äußern, vorhergeht. Diejenigen, die die Fortschritte der menschlichen Natur in ihren verschiedenen Epochen, und in der Kindheit insbesondere beobachten, werden bemerken, daß Kinder lange vorher, ehe sie den Gebrauch der Sprache haben, sich viele Kentnisse aus der Erfahrung erwerben. Die Thiere wachsen in ihrer Instinct-sphäre, auch durch Erfahrung, die bey ihnen eben so, als bey uns, auf Sinne und Gedächtnis gegrün-

det

det ist, und überdem auch einen ähnlichen Einflus auf ihre Handlungen hat. Man kan auf eben die Art einen Hund abrichten, und ein Kind gewöhnen, auf einem gewissen Ton der Stimme Futter von uns zu erwarten, und unsern Zorn zu fürchten, wenn wir einen andern Ton annehmen. Die Thiere haben offenbar die Anlagen von dieser vernunftartigen Schlußmethode, welche sich so weit erstrekt, als es die unmittelbaren Zwekke der Selbsterhaltung erfordern, und welche sie, man mag es nun Vernunft oder Instinct nennen, auf eben die Art erwerben und gebrauchen, als wir es thun. Daß aber dieses Vermögen in ihnen auf einem gewissen Grad gleichsam stehen bleibt, davon liegt die Ursache wahrscheinlich in einer natürlichen Unfähigkeit, ihre Wahrnehmungen zu classificiren, und wenn ich mich so ausdrükken darf, zu verallgemeinern: *) eine Uebung, mit

*) In der That, in dem Abstractionsvermögen scheint der wahre Unterschied zwischen Thierheit und Menschheit zu liegen. Denn dieses

mit der wir sehr früh vertraut werden, und die uns vorzüglich zur Sprache geschikt macht. Und in dem größern oder geringern Grad dieser Fähigkeit liegt auch die natürliche Ueberlegenheit des einen Menschen vor dem andern.

Aber damit wir überzeugt werden, daß zu dieser Schlußart in ihrer frühsten und einfachsten Gestalt, wenig oder keine Reflexion nöthig ist, so wollen wir bemerken, daß von den Optikern allgemein angenommen wird, daß wir nicht blos von dem

Sinn

Vermögen sezt in dem Menschen einen höhern Grad aller Seelenkräfte, als z. B. des Gedächtnisses, der Erinnerungskraft, der Einbildungskraft voraus, welchen auch selbst diejenigen Philosophen noch dem Menschen zugestehen, die Menschheit und Thierheit gleichsam aus Einem Keim entsprossen glauben, der nur auf verschiedenem Boden sich auf verschiedene Art entwikkelte. Aber eben diesen höheren Graden der Seelen-Kräfte giebt die Abstractionsgabe erst Haltung und Zusammenhang: nur muß man sich dieselbe als ein ganz eigenthümliches Vermögen der Seele, als das Princip der Vernunft, denken. Aber ich erörtere dies und andre dahin einschlagende Materien anderswo. Anmerk. des Uebersezzers.

Sinn des Gesichts unsere Begriffe von der Entfernung sichtlicher Gegenstände ableiten, sondern daß dieser Sinn zugleich immer von der Erfahrung unterstüzt wird. Sie sagen nämlich: die Empfindung wird augenbliklich von einem auf die Erfahrung gegründeten Schluß oder Urtheil begleitet: der Gesichtspunct wird durch die verschiedenen Phasen des Objects bestimmt, die wir durch einstweilige Beobachtungen mit verschiedenen Entfernungen verknüpft gefunden; oder von dem Bestreben, welches die verschiedenen Lagen begleitet, die wir den Gesichtsorganen geben müssen, um einen deutlichen Anblik des Gegenstandes zu erhalten. Wenn dies nun, wie ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, der Fall wirklich ist, so ergiebt sich's, daß dies Urtheil so gewis augenbliklich und so vollkommen das Resultat des Gefühls und der Ideen-verknüpfung ist, daß die eigentliche Bildung desselben unserer Bemerkung gänzlich entwischt. Man findet vielleicht in keiner Periode des Lebens einen Menschen,

der, wenn er es zum erstenmal hörte, sich leicht überreden lassen kan, daß er diese Erkentnis aus der Erfahrung hat. Jedermann wird sogleich sagen, er brauche kein anderes Zeugnis, als das seiner Augen, um sich zu überzeugen, daß Gegenstände seinen Körper nicht berühren, sondern von ihm oder einem andern entfernt sind. Die Seele ist hierin so leidentlich, und die Uebergänge, die sie bey dieser idealischen Abstraction machen muß, so schnell, daß sie gewissermaßen sich selbst ihrer eigenen Wirkungen unbewust ist. Man kan aus der genauen Analogie, welche die Organe der Thiere zu den unsrigen haben, mit Grund schließen, daß die Entdekkung der Entfernungen von dem Auge von ihnen auf eben die Art, wie von uns, gemacht wird. Doch, ich will darin nicht ganz entscheidend seyn. Aber obgleich die Seele auf diesem Wege sich eine frühe Wahrnehmung der bekantesten und nothwendigsten Wahrheiten erwirbt, ohne welche die Organe des Körpers von geringem Gebrauch seyn

wür-

würden; so ist doch bey weniger wichtigen Gegenständen, ihr Verfahren weit langsamer, und mehr das Resultat einer willkührlichen Anwendung: so wie die Aeußerung davon mit mehr Ueberlegung verbunden ist, so ist sie sich auch ihrer eigenen Thätigkeit mehr bewust, oder erinnert sich wenigstens derselben länger. Und alsdann erst beehren wir gleichsam, in der gewöhnlichen Ausdruksart, diese Verrichtung der Seele mit dem Namen des **Urtheilens**: obgleich zwischen den beyden Fällen kein wesentlicher Unterschied ist. Demohngeachtet bleibt es wahr, daß die Schlüsse der ersten Art, wodurch wir in der Kindheit gleichsam die Principien alles Denkens und Empfindens samlen, gewöhnlich für untrüglicher angesehen werden, als dieienigen, die wir auf dem zweyten Wege sammeln.

Dritter Theil.

Die Untergattungen der moralischen Schlusart.

Aber wir müssen nun wieder auf die vorgesezte Eintheilung der moralischen Evidenz zurükkommen. Unter dieser befasse ich drey Gattungen; **Erfahrung**, **Analogie** und **Zeugnis**. Diesen will ich noch eine vierte anschließen, welche von allen andern ganz verschieden ist, die aber eine Mischung von der demonstrativen und der moralischen Evidenz zu seyn scheint, oder sie ist vielmehr eine besondere Anwendung der erstern, um den Grad der leztern mit Genauigkeit angeben zu können. Die Evidenz, die ich hier meine, ist keine andere, als diejenige, die aus den Berechnungen der Wahrscheinlichkeit entspringt.

1. Erfahrung.

Die erste Unter-Gattung dieser moralischen Evidenz habe ich in dem eigentlichsten Sinn die **Evidenz der Erfahrung** genant,

genant, nicht mit philosophischer Richtigkeit, sondern nur aus Gefälligkeit für den gewöhnlichen Sprachgebrauch, und der Unterscheidung wegen. Die analogische Schlußart ist eine Schlusart aus einer mittelbaren (indirecten) Erfahrung. In Rüksicht dieser ersten Gattung ist unsere Erfahrung entweder einförmig oder mannigfaltig. In dem einen Fall, wenn die Thatsachen, auf welche das Urtheil sich gründet, hinlänglich sind, heißt der Schluß **moralisch gewis.** In dem andern sagt man von einem Schluß, der auf die größere Anzahl von Beyspielen gebaut ist, er sey **wahrscheinlich**, und dies mehr oder weniger, dem Verhältnis gemäs, welches die Beweise mehr für die eine, als für die entgegengesezte Seite haben. So sind wir vollkommen versichert, daß das Eisen in den Fluß sinkt, und daß das Holz schwimmt: denn diese Schlüsse sind auf eine vollständige und immer gleiche Erfahrung gebaut. Daß es in der lezten Woche des Decembers dieses Jahrs in einer Gegend von

Engeland schneien wird, ist vielleicht wahrscheinlich; das heist, nach unsern gewöhnlichen Beobachtungen wissen wir, daß dies sich öfters ereignet hat, als das Gegentheil: daß es zu irgend einer Zeit in diesem Monat schneien wird, ist wahrscheinlicher, aber nicht gewis: weil, obgleich dieser Schluß auf Erfahrung gegründet ist, diese Erfahrung doch nicht einförmig ist: endlich aber, daß es den Winter hindurch einige Zeit schneien wird, kan, glaube ich, nach den nämlichen Grundsäzzen, als gewis behauptet werden.

Man hat beobachtet, daß Erfahrung, (oder das Bestreben der Seele, Ideen unter den Begrif von Ursachen, Wirkungen, oder Eigenschaften zu bringen,) niemals aus einem Fall allein gezogen wird. Dieser Behauptung, könte man vielleicht denken, würde durch den Grundsaz widersprochen, nach welchem die Physiologen gewöhnlich zu verfahren pflegen, die schon einen einzigen genauen Versuch von einer hinlänglichen Evidenz glauben, um eine

ein-

einzelne Lehre zu beweisen. Um diese Erscheinung desto besser zu erklären, und die Natur der Erfahrung ferner zu erläutern, will ich folgende Bemerkungen machen. Erstens, wenn Sinn und Gedächtnis sich allein mit Individuen beschäftigen, so fassen unsre frühsten Erfahrungen entweder schon in sich, oder erzeugen auch vielleicht den Begrif von einer Gattung, welche alle die Individuen unter sich begreift, die die entgegenkommendste und allgemeinste Aehnlichkeit haben. Von Carl, Thomas, Wilhelm, steigen wir zu der Idee eines Menschen auf: von Brittanien, Frankreich, Spanien, zu der Idee eines Königreichs. Wenn unsre Bekantschaft mit der Natur sich erweitert, so entdekken wir zwischen einer und der andern Gattung auffallende und wichtige Aehnlichkeiten, welches natürlich den Begrif des Geschlechts erzeugt. Aus der Vergleichung der Menschen mit den Thieren ieder Gattung ergiebt sich's, daß sie alle Ein Leben haben, das heißt, ein Princip der Empfindung und Thätigkeit,

 und

und zugleich einen organisirten Körper: aus beyden zusammen bilden wir die Idee eines Thieres: auf eben die Art erhalten wir durch die Vergleichung der Königreiche mit Republiken und Aristocratien die Idee von einer Nazion, und so erheben wir uns dann weiter zu immer umfassendern Begriffen. Ferner müssen wir bemerken, daß wir durch Erfahrung, nicht allein aus dem Vergangenen über die Zukunft, sondern auch über ungewöhnliche Dinge aus bekanten, die ihnen ähnlich sind, entscheiden.

Wir wollen diese Anmerkung erläutern: ein Botaniker, trift im Felde auf eine besondere Pflanze, die von einer Classe zu seyn scheint, mit welcher er noch nicht bekant ist. Die Blume, die er daran bemerkt, ist einblätterig, und der Staubfäden daran sind sieben. Hier sind also zwey Stükke, die seinen Schluß leiten: laßt uns sehen, auf welche Art er dabey verfahren wird. Aus dem ersten steht er nicht an, es nicht allein blos wahrscheinlich sondern auch als gewis zu folgern, daß dies Individuum, und alle

von

von der nämlichen Gattung, unverändert, einblättrige Blumen hervorbringe. Aus dem zweyten schließt er auf keine Weise als gewis oder selbst nur als wahrscheinlich, daß der Blumen, welche entweder diese Pflanze oder andre von der nämlichen Gattung hervorbringen, immer nur sieben sind. Einem oberflächlichen Untersucher dürfte dies vielleicht eigensinnig scheinen, weil hier ein Beyspiel und das nur für einen Fall zu seyn scheint, auf welchen der Schluß gegründet werden kan. Die Wahrheit davon liegt darin, daß er nicht aus diesem einzigen Beyspiel allein diese Folgen zieht. Hätte er nie vorher die geringste Kentnis von einer Pflanze gehabt, so hätte er aus diesen Bemerkungen überall nicht schließen können. Die Seele geht augenbliklich von der unbekanten Gattung zu allen andern bekanten des nämlichen Geschlechts, und so weiter zu allen bekanten Geschlechtern der nämlichen Classe zurük: und wenn sie nun in dem einen Fall eine Regelmäßigkeit in ieder Gattung, Geschlecht und Clas-

Classe ohne Ausnahme, in dem andern eine eben so grenzlose Mannigfaltigkeit, als die der Jahreszeit, des Bodens und der Anpflanzungsart ist, bemerkt hat; so lernt sie daraus die Unterschiede bemerken.

Auf gleiche Art können wir nun ferner bemerken, daß wir bey einer genauern Bekantschaft mit denienigen Gegenständen, mit denen wir umringt sind, entdekken, daß sie größtentheils von einer zusammengesezten Natur sind, und das nicht allein, insofern sie iene zufälligen Eigenschaften der Schwere, der Bewegung, der Farbe, der Ausdehnung, der Figur, der Undurchdringlichkeit, die aller Materie überhaupt eigen sind, enthalten, oder auch aus verschiedenen Gliedern bestehn, sondern daß sie ein Gemische von Körpern sind, die in ihrer Natur und Eigenschaften oft sehr verschieden sind, als z. B. Luft, Feuer, Wasser, Erde, Salz u. s. f. bey näherer Untersuchung würde sich's vielleicht finden, daß diese aus noch einfachern Materialien bestehen. Gehen wir weiter in dem Studium

dium der Natur, so finden wir täglich mehr Ursache, von ihrer Beständigkeit in allen ihren Wirkungen überzeugt zu seyn, z. B. daß gleiche Ursachen in gleichen Umständen gleiche Wirkungen hervorbringen, und umgekehrt gleiche Wirkungen immer aus gleichen Ursachen herfließen. Bey der Unbeständigkeit und Ungleichförmigkeit, in welcher uns einige Werke der Natur beym ersten Anblik erscheinen, lehrt uns eine mehr vervollkommnete Erfahrung auf ienen großen regelmäßigen Gang der Natur rechnen. Die mehresten der Gegenstände, die wir kennen, sind von einer sehr verwikkelten Natur: aber bey einer nähern Untersuchung finden wir, daß die Wirkungen, die ihnen zugeschrieben werden, oft allein einem oder mehrern der das Ganze ausmachenden Theile zugeschrieben werden müssen; daß die andern gar nicht zu der Hervorbringung derselben mitwirken, und daß sie im Gegentheil bisweilen streben, sie zu hindern. Fänden sich die Theile in der Zusammensezzung ähnlicher Materien immer

mer in gleicher Quantität, so würde ihre Zusammensezzung keine Verschiedenheit machen: hätten die Theile, wenn sie auch nicht gleich wären, immer das nämliche Verhältnis zum Ganzen, so machte dies einen Unterschied: aber einen solchen, der in manchen Fällen übersehen werden könte. In beyden Rüksichten aber findet sich eine unermesliche Mannigfaltigkeit. Vielleicht ist iedes Individuum von iedem andern Individuum der nämlichen Gattung unterschieden, und zwar sowohl in der Quantität als in den Verhältnissen seiner Theile und Glieder. Diese Verschiedenheit findet sich auch in andern Dingen, die, ob sie gleich schwer unter Eine Gattung gebracht werden können, doch allgemein durch einerley Namen bezeichnet werden. Die Atmosphäre an dem nämlichen Ort und in der nämlichen Zeit, oder in der nämlichen Zeit und an verschiedenen Oertern, unterscheidet sich durch Dichtigkeit, Hizze, Feuchtigkeit und Anzahl, Beschaffenheit und Verhältnisse der Dünste oder Theile, womit sie ge-

geschwängert ist. Je mehr wir also mit den Elementar-eigenschaften der Natur bekant werden, ie mehr sind wir durch eine allgemeine Erfahrung von der Einförmigkeit ihrer Wirkungen überzeugt. Und ob es gleich für uns unmöglich ist, zu der Kentnis der einfachsten Theile eines Körpers zu gelangen; so schließen wir doch, wenn etwas so einfach oder vielmehr so genau einförmig scheint, als das was wir darin unveränderlich einerley Wirkungen haben hervorbringen gesehen, (wenn wir, und wäre es auch nur durch eine einzige Erfahrung, neue Wirkungen bemerken) aus der allgemeinen Erfahrung über die Wirkungen auch in dieser auf Dauer und Beständigkeit, so wie in allen übrigen. Das Feuer verzehrt das Holz, schmilzt das Kupfer, und härtet Ton-erde. In diesen Fällen wirkt es einförmig, aber in diesen nicht allein. Ich habe bisher immer die Erfahrung gemacht, daß, wenn eine gewisse Gattung von Materie einmal von dem Eisen verzehrt worden, alles von der nämlichen

Gattung auch zu ieder Zeit verzehrt wird. Eben dasselbe kan auch von demienigen gesagt werden, was durch dasselbe geschmolzen, gehärtet, oder auf irgend eine andre Weise verändert wird. Wenn ich also zum erstenmal die Wirkung des Feuers auf ein Mineral oder eine andere Substanz erprüfe, so schließe ich sogleich, (die Wirkung sey welche sie sey) daß das Feuer immer auf ähnliche Körper ähnlich wirken wird. Dieser Schluß gründet sich nicht auf diesen einzelnen Fall, sondern auf diesen einzelnen Fall, verglichen mit der Erfahrung von der Regelmäßigkeit der Wirkungen dieses Elements in allen seinen Kraftäußerungen.

So viel von der ersten Classe der Evidenz der Erfahrung, über welche ich mich umsovielmehr verbreitet habe, da sie, wenn nicht der Grund, wenigstens das Kennzeichen aller moralischen Schlusart ist. Ueberdem ist sie das vornehmste Werkzeug der Wahrheit in allen Zweigen der Physiologie. (ich nehme dies Wort in der weitläuf-

läuftigsten Bedeutung, nach welcher es die Naturgeschichte, Astronomie, Geographie, Mechanik, Optik, Hydrostatik, Meteorologie, Arzneykunde und Chymie befaßt.) Unter diesem allgemeinen Ausdruk begreife ich also auch die natürliche Theologie und Psychologie, die nach meiner Meinung von den Philosophen höchst unnatürlich von einander getrennt worden. Der Begrif von Geist, der hier nur das allerhöchste Wesen und die menschliche Seele unter sich befaßt, ist eben sowohl in der Idee eines natürlichen Gegenstandes mitbegriffen, als der Körper, und der Philosoph kennt beydes nur durch den nämlichen Weg, ich will sagen, durch Beobachtung und Erfahrung.

2. Analogie.

Die Evidenz der Analogie, wie oben schon gesagt worden, ist nur eine mittelbare (indirecte) Erfahrung, und gründet sich auf eine entfernte Aehnlichkeit. Weil aber Dinge mehr durch Beyspiele als durch Definitionen erläutert werden können, so will

will ich auch den Unterschied zwischen der Evidenz der Erfahrung und der Evidenz der Analogie auf gleiche Weise hier ins Licht sezzen. Der Umlauf des Bluts in dem menschlichen Körper ist durch Erfahrung entdekt worden. Niemand wird zweifeln, daß es durch die Erfahrung hinlänglich bewiesen ist, daß das Blut in iedem menschlichen Körper sich im Creislauf bewegt. Wenn wir nun ferner die große Aehnlichkeit erwegen, welche der thierische Körper mit dem menschlichen hat, und zwar eben sowohl im Bau als in der Bestimmung der verschiedenen Organe und Glieder; vorzüglich aber, wenn wir die Aehnlichkeit in dem Blut selbst und in den Blutgefäßen, wie nicht weniger in der Organisation und Bewegung des Herzens und der Arterien betrachten, so scheint der Umlauf des Bluts in den Thieren, besonders in den vierfüßigen, von hinlänglicher Erfahrungsevidenz zu seyn. Doch ergiebt sich's von selbst, daß bey dieser Anwendung die Evidenz schwächer ist, als in

der

der vorigen. Wollte ich nun aber aus der nämlichen Erfahrung den Creislauf des Safts in den Vegetabilien schließen, so würde dies nur ein Schluß nach der Analogie heißen. Die Evidenz unserer Erfahrungsurtheile verringert sich also in dem Maas des Verhältnisses zu der Entferntheit der Aehnlichkeit, die zwischen demienigen statt findet, worauf das Argument gebaut wird, und dem, wofür wir den Schluß ziehen.

Einerley Ding kan aus verschiedenen Gesichtspuncten angesehen werden. Ich habe aus der Erfahrung gelernt, daß gleiche Wirkungen bisweilen von Gegenständen entstehen, die nur eine schwache Aehnlichkeit haben, aber nicht so häufig, als von denienigen, die eine vollkommnere Gleichheit haben. Durch diese Erfahrung kan ich also die Grade der Wahrscheinlichkeit von den Graden der Aehnlichkeit in den verschiedenen Fällen unterscheiden. Man kan voraussezzen, daß die erste dieser beyden Schlußarten den frühesten Einflus auf die

Seele hat, wenn diese, noch nicht gewohnt an Ueberlegung, nur eine schwache Ideen-verknüpfung, das heißt, eine schwache Erwartung eines ähnlichen Erfolgs von einer schwachen Gleichheit bildet. Die leztere Art zu schließen ist mehr das Resultat des Nachdenkens, und ist auch mehr dem gewöhnlichen Gange unserer Seele im Urtheilen angemessen.

Man muß es zugeben, die analogische Evidenz ist zum höchsten nur eine schwache Stüzze, und kan schwerlich mit dem Namen eines Beweises beehrt werden. Demohngeachtet aber, wenn die Analogien zahlreich sind, und der Gegenstand keine Evidenz einer andern Gattung zuläßt, so ermangelt sie nicht ihrer Wirksamkeit. Aber sie ist doch glüklicher, Einwürfe schweigen zu machen, als die Wahrheit zu beweisen, und kan also in dieser Rüksicht, eher die vertheidigende als die angreifende Waffen-art heißen. Widerlegt sie gleich selten, so treibt sie doch häufig die Widerlegung zurük — gleich denienigen Waffen,

die

die, wenn sie gleich den Feind nicht tödten, doch seine Hiebe abtreiben.

3. Zeugnis.

Die dritte Classe ist die Evidenz des Zeugnisses, welches entweder mündlich oder schriftlich ist. *) Einige haben, aber mit Unrecht, geglaubt, daß diese Art von Evidenz alleinig und ursprünglich aus der nämlichen Quelle, Erfahrung, abgeleitet ist. Das Aeußerste, das in dieser Rüksicht mit Gewisheit behauptet werden kan, ist dies, daß die Evidenz des Zeugnisses nicht weiter als genau logisch betrachtet werden kan, als die menschliche Wahrhaftigkeit

*) Dr. Buttler, in seiner vortreflichen Abhandlung, die den Titel hat, die Analogie der natürlichen und der geoffenbarten Religion mit der Ordnung und dem Gange der Natur, hat uns gezeigt, wie nüzlich diese Art zu schließen gemacht werden kan, um das Geschwäz des Unglaubens zu widerlegen.

Man hat in neuern Zeiten dies bezweifeln gelernt. — Aber kein Wort mehr hierüber. —

incedo per ignes
suppositos cineri doloso.

Anmerkung des Uebersetzers.

überhaupt, oder die Wahrhaftigkeit der Zeugnisse von solchem Character und in solchen Umständen insbesondere bewiesen; oder eigentlicher zu reden, nicht durch die Erfahrung widerlegt ist. Daß aber das Zeugnis, wenn es der Erfahrung vorhergeht, einen natürlichen Einflus auf den Glauben hat, ist unleugbar. Es gleicht in dieser Rüksicht dem Gedächtnis: denn obgleich die Mängel und Verirrungen des Gedächtnisses durch die Erfahrung berichtigt werden: so sind wir doch von der ihm gleichsam angestammten Evidenz dadurch überzeugt, daß, wenn wir nicht zum voraus dem Gedächtnis Glauben beygelegt hätten, wir niemals im Stande gewesen seyn würden, uns Erfahrung zu erwerben. Dies wird aus dem erhellen, was von seiner Natur oben gesagt worden. Ja man muß gestehen, daß, was einzelne Thatsachen betrift, das Zeugnis eine größere Evidenz giebt, als irgend Schlüsse aus der Erfahrung. Die unmittelbaren Schlüsse aus der Erfahrung sind allgemein, und wer-

werden so ausgedrükt: „dies ist der gewöhnliche Lauf der Natur:“ „eine solche Begebenheit kan mit Grund erwartet werden, wenn alle begleitenden Umstände ähnlich sind.“ Gehen wir zu einzelnen Fällen herab, so wird der Schluß nothwendig schwächer, indem er weniger unmittelbar wird. Denn, wenn gleich alle **bekanten** Umstände ähnlich sind, so können es doch vielleicht nicht alle **wirklichen** seyn: und wir können auf keine Weise uns versichern, daß uns alle wirklichen Umstände bekant sind. Demnach ist Erfahrung der Grund der Philosophie; welche in einer Sammlung von allgemeinen, systematisch-geordneten Wahrheiten besteht. Dagegen ist der unmittelbare Schluß aus dem Zeugnis einzeln, und wird so ausgedrükt: „dies ist Thatsache in dem besondern Fall.“ Zeugnis ist also der Grund der Geschichte, die sich mit individuellen Fällen beschäftigt. Von diesem leiten wir daher unsere Bekantschaft mit der Vergangenheit ab, wie wir von der Erfahrung alles dasienige ab-

 lei-

leiten, was wir von der Zukunft entdek-ken können. Aber das erstere bezeichnen wir mit dem Namen der Erkentnis, wenn wir das lezte blos als Gegenstand der Muthmaßung ansehen. Wenn die Erfahrung auf die Entdekkung der Wahrheit in einem besondern Fall angewandt wird, so nennen wir diese Evidenz die voraussez-zende; ein hinlängliches Zeugnis aber wird als ein positiver Beweis einer Thatsache angesehen. Ja, die strengste Ueberzeugung, die blos auf die erstere gebaut ist, wird bisweilen von dem gelindesten Angrif der leztern über den Haufen geworfen. Zeugnis kan uns eine absolute Gewisheit selbst von der wunderbarsten Thatsache, oder von dem, was aller gewöhnlichen Erfahrung zuwider ist, geben. Denn Erfahrung kan vielleicht in keinem Fall mit so viel Gewisheit auf individuelle Thatsachen angewandt werden, als in dem, was die Bewegung der himlischen Körper betrift. Und dennoch kan auch selbst diese Evidenz

durch

durch das Zeugnis nicht allein aufgewogen, sondern sogar zerstört werden.

Aber wir kehren zurük. Zeugnis ist eine ernsthafte Versicherung eines andern über eine Thatsache oder Beobachtung über das, was er sich erinnert gesehen, gehört oder erfahren zu haben. Haben wir also keine positiven Gründe des Mistrauens oder Zweifels, so leitet uns ein ursprünglicher Trieb unserer Natur, ähnlich demienigen, der unsern Glauben an das Gedächtnis erzwingt, einer solchen Versicherung einen unbegrenzten Beyfall zu geben. So wie die blos persönliche Erfahrung eines Individuum sich auf das Gedächtnis allein gründet, so gründet sich die weit ausgedehntere Erfahrung auf Zeugnis, verbunden mit Gedächtnis, indem sie ia nicht ursprünglich unser eigen, sondern von andern abgeleitet ist. Durch das erstere kan ein Mensch freilich alle dieienigen Kentnisse sich erwerben, welche zu seinem blos thierischen Unterhalt nöthig sind, so lange er sich in ienem rohesten Zustande

der Natur befindet, (wenn anders ein solcher iemals existirt hat) wo nicht Sprache nicht Gesellschaft war: der Erfahrung aber verbunden mit dem Zeugnis, sind wir alles das schuldig, was den Menschen vom Thier unterscheidet, — Sprache, Künste und Verfeinerung. Man hat beobachtet, daß wir durch die Erfahrung unsern Glauben an menschliches Zeugnis in seinen eigenthümlichen Grenzen einschließen lernen. Eben dadurch lernen wir viele mitbegleitende Umstände in Betracht ziehen, welche dienen, um seine Evidenz entweder zu verstärken oder zu schwächen. Der Name des Urhebers des Zeugnisses, die Art, wie er sich dabey nimmt, die Natur der bezeugten Thatsache, die Gelegenheit, das Zeugnis abzulegen, der mögliche oder wahrscheinliche Zwek bey Ablegung desselbigen, die Gemüthslage des Zuhörers, und so manche andre Umstände, — alles dies hat einen beträchtlichen Einflus, um den Grad der Glaubwürdigkeit zu bestimmen. Aber davon werden wir in der Folge zu reden

Ge=

Gelegenheit haben. Eben so verdient's hier angemerkt zu werden, daß es bey einer Anzahl von zusammentreffenden Zeugnissen eine Wahrscheinlichkeit giebt, die von derienigen unterschieden ist, welche die Summe der aus den Zeugnissen der Zeugen gezogenen Wahrscheinlichkeiten enthält; eine Wahrscheinlichkeit, die selbst alsdann bleibt, wenn gleich die Zeugen gar keinen Glauben verdienen. Daß ein solcher Zusammenflus vom Zufall entspringen sollte, ist, wie eins zum Unendlichen, das heißt mit andern Worten, moralisch unmöglich. Wird also die Zusammenstimmung ausgeschlossen, so bleibt nichts übrig, als die Wirklichkeit der Thatsache.

Dieser Gattung von Evidenz, dem Zeugnis nämlich, verdanken wir erstlich unmittelbar alle Zweige der Philologie, als, Welt- Kirchen- und gelehrte Geschichte; Sprachkunde, Rechtswissenschaft und Critik; wozu wir noch die geoffenbarte Religion zählen können, insofern sie als Gegenstand historischer und critischer Untersu-

chung betrachtet wird und durch natürliche Mittel erkennbar ist; zweytens sind wir eben dieser Quelle einen großen Theil derjenigen Erkentnis schuldig, die unter dem Namen der Erfahrung bekant ist, die sich aber nicht sowohl auf unsre eigene Beobachtungen, oder auf die uns durch die Sinne ursprünglich entstandenen Begriffe, als auf bestätigte Erfahrungen und Beobachtungen anderer gründet. Auf diese Art erlangen wir unsere Kentsnis von den Handlungen, Beschäftigungen und Gewerben der Menschen, besonders in andern Gegenden und in frühern Zeitaltern: und nicht weniger, gewis in einem größern Maas als wir es uns gewöhnlich einbilden, unsere Bekantschaft mit der Natur und ihren Werken. — Vernunft, Redekunst, Sittenlehre, Oekonomie und Politik, sind eigentlich Zweige der Pnevmatologie, obgleich mit den ersterwähnten philologischen Wissenschaften genau verbunden.

4. Berechnung der Zufälle.

Die lezte Gattung der Evidenz, die ich betrachten wollte, war dieienige, die aus der Berechnung der Zufälle entsteht. Das Wort Zufall begreift weder im philosophischen Sinn, noch im gemeinen Sprachgebrauch eine Ausschließung der Ursache, sondern nur unsre Unwissenheit der Ursache. Oft wird es gebraucht, um die bloße Möglichkeit einer Begebenheit anzudeuten, wenn uns nicht bekant ist, was dieselbige hervorbringen oder hindern könte. Aber in diesem Sinne kan Zufall nie ein Gegenstand der Berechnung seyn. Diese läßt sich nur alsdann dabey anbringen, wenn eine Ursache, als die Hervorbringung einer Wirkung bekant ist, und wenn die Wirkung nothwendig von dem einen oder dem andern Umstande begleitet wird; dabey aber keine Ursache bekant ist, die uns bestimmte, dem einen besondern Umstand den Vorzug vor dem andern zu geben, als demienigen, der die vorausgesezte Wirkung begleiten sollte. Die Wirkung wird als-

dann

dann als nothwendig, aber der Umstand nur als zufällig betrachtet. Wenn eine Würfel aus der Hand gelassen wird, so wissen wir, daß sie durch ihre Schwere fallen muß: wir wissen auch, daß sie wegen ihrer cubischen Figur, wenn sie von dem Tisch aufgefangen wird, mit einer Seite nach oben zu liegen kommen wird. Bis dahin verfahren wir den Grundsäzzen einer einförmigen und immer-gleichen Erfahrung gemäs: aber wir haben keinen Grund, zu schließen, ob die eine oder die andre Seite aufwärts zu liegen kommen wird. Ich weis, daß dieser Umstand nicht ohne eine bestimmende Ursache ist; vielmehr wird derselbe eben so wirklich von dem vorhergehenden Stoß in der Hand hervorgebracht, als der Würfel selbst fällt, und seine ganze Lage durch Schwere und Figur bestimmt wird: aber die mannigfaltigen Umdrehungen und Bewegungen, welche demselben auf diese Art mitgetheilt werden, entgehen ganz meiner Kentnis; und werden also auch für nichts gerechnet. Ich

sage

sage daher, daß der Zufall für iede der sechs Seiten gleich ist. Werden nun fünf derselben mit dem nämlichen Zeichen, etwa einem † und nur eine mit einem * bezeichnet, so würde ich sagen, es sind fünf Fälle, daß das † aufwärts zu liegen kommen wird, gegen einen mit dem *. Denn da die Umdrehung der sechs Seiten gleich möglich ist, so sind fünf Fälle, in denen das Creuz, und nur einer, in welchem der Asterisk nach oben komt.

Dies ist von der Erfahrung verschieden, insofern ich die Wahrscheinlichkeit hier nicht aus der Abzählung und Vergleichung der wirklichen Ereignisse nach wiederhohlten Versuchen, sondern ohne allen Versuch, aus der blossen Abwägung der Möglichkeiten von beyden Seiten, berechne. Aber ob es gleich von der Erfahrung verschieden ist, so komt es ihr doch so nahe, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn es eine der Erfahrung ähnliche Wirkung in der Seele hervorbringt. Da es als gleich betrachtet wird, ob einer der fünf Fälle, oder nur der sechste zutref-

fen

sen wird, so bleibt die Seele indem sie die verschiedenen Ereignisse überdenkt, in der Erwartung desienigen, wofür sich die grössere Anzahl der Fälle vereinigt; diese ist aber immer von einem Grad des Zweifels begleitet, welcher der Anzahl der Fälle von der entgegengesezten Seite proportionirt scheint. Auf eben diese Art geschieht es also, daß die Seele, wenn sie ihre eigenen Erfahrungen vergleicht, und fünf Fälle die eine Seite begünstigen, gegen einen für die entgegengesezte Seite, den größern Grad der Glaublichkeit für die erstere bestimmt. Daher kan in allen zusammengesezten Fällen der größere Grad der Wahrscheinlichkeit arithmetisch gewis bestimmt werden. Freilich können solche mathematische Berechnungen sich eben sowohl auf Erfahrung als auf Zufällen, gründen. Beyspiele davon haben wir in den Annuitäten, Sterbecassen, Wittwencassen, und verschiedenen Handlungs-speculationen. Hiebey ist aber immer erstens eine große Anzahl von Fällen nöthig, ferner, eine große Genauig-

keit

keit in der Zusammenstellung derselben von beyden Seiten, und dann eine gehörige Sorgfalt, daß in keinem eine merkbare Verschiedenheit oder Eigenthümlichkeit eintreffe, welches dieselben sonst zu einem allgemeinen Schlus untauglich machen würde.

Vierter Theil.

Der Vorzug der wissenschaftlichen Evidenz wird nochmals untersucht.

Nachdem ich in dem vorigen die vornehmsten Verschiedenheiten zwischen der wissenschaftlichen und der moralischen Evidenz dargestellt, so war es meine Absicht, diesen Gegenstand noch einmal zu verhandeln, um wenigstens zu zeigen, daß die Vorzüge der Demonstration nicht so beträchtlich sind, als man wohl bey dem ersten Anblik vermuthen sollte: und dies will ich iezt thun. Denn früher konte ich's nicht, indem die Entscheidung hierüber nicht eher gegeben werden konte, als bis die bisherigen Erläuterungen vorhergeschikt wa-

waren. In der Vergleichung, auf welche ich mich bezog, sezte ich diese beyden Gattungen der Evidenz einander entgegen, so wie sie an sich selbst sind, ohne Rüksicht auf den Einflus, den der nothwendige Gebrauch unserer Seelenkräfte bey Anwendung derselben auf die Wirkung hat und haben muß. Die Beobachtungen, welche wir in dieser Ansicht unseres Gegenstandes machten, scheinen wenigstens gegründet zu seyn. Aber dies befaßte noch nicht das, womit wir uns iezt beschäftigen.

Wir bemerkten vom Gedächtnis, daß, so wie die Aeußerung desselben augenbliklich auf die Empfindung folgt, es auch gleichsam die Niederlage aller der Säzze ist, die unsre Erfahrung ausmachen, und daß wir ohne den Glauben an die klaren Darstellungen dieses Seelenvermögens in der Erwerbung dieser Erfahrungskentnisse nicht einen Schritt thun können. Demohngeachtet wissen wir, daß das Gedächtnis nicht untrüglich ist; und eben so wenig können wir behaupten, daß nicht eine

phy-

physische Möglichkeit da seyn sollte, daß dasselbe uns falsche Eindrükke liefere. Hier also, kan man sagen, ist eine unheilbare Schwäche in dem Princip unserer moralischen Evidenz. Aber verhält es sich weniger so mit der demonstrativen? Dies verdient eine nähere Prüfung.

Die Demonstration besteht in einer ununterbrochenen Reihe von Axiomen. Die Gewisheit eines ieden derselben wird anschaulich *) erkant. So wie dies aber nur durch einen allmähligen Fortschritt geschehen kan, so werden auch diese Axiomen nur nach und nach aufgestellt und in einander gereiht: sie können daher auch ihre Ueberzeugung nur durch Hülfe des Gedächtnisses in der Seele hervorbringen. Damit aber will ich nicht behaupten, daß

 wir

*) Der Ausdruk anschaulich ist wohl hier der eigenthümliche. Denn obgleich alle und iede Arten der Erkentnis gewissermaßen anschaulich genant werden können, so bedeutet doch dieser Ausdruk für die scientifische Evidenz in dem eigentlichsten Sinne die mögliche Darstellung des erkanten Gegenstandes.

wir uns der vorhergehenden Stufen samt allen ihren Verbindungen so erinnern können, daß wir sie alle mit einem Blik zugleich übersehen: denn, wäre dies, so müßten wir in dem Moment das Ganze anschaulich erkennen. Unsere Erinnerung im Gegentheil geht nicht weiter, als daß die Wahrnehmung der Gewisheit oder Wahrheit des Axioms, bis zu welchem wir in dem Beweise gekommen, mit einem starken Eindruk auf das Gedächtnis von derjenigen Genugthuung begleitet ist, welche die Seele von der Richtigkeit und Regelmäßigkeit des vorhergehenden empfängt. Und hiebey müssen wir uns nothwendig beruhigen: denn der Verstand ist eben so wenig fähig, die Wahrheit aller Säzze, der Reihe nach, auf einmal zu übersehen, als die Zunge, sie auf einmal auszusprechen. Der Weg der Geometrie geht durch Demonstrationen, in denen immer eine Beziehung auf die vorhergegangenen statt findet; so wie in diesen wieder auf die früher vorhergegangenen. Die bloße Ueberlegung,

daß wir, was diese anbetrift, einmal schon überzeugt waren, ist iedem Schüler und Lehrer in dieser Wissenschaft schon hinlänglich. Wäre dies nicht, so fände auch in dieser Wissenschaft überall kein Fortschritt statt. So läßt sich denn alle Evidenz der Geometrie auf das Zeugnis des Gedächtnisses zurükführen. Man kan zwar sagen, daß zu gleicher Zeit mit der obenerwähnten Rükerinnerung, der Seele ein Vermögen beywohnt, sich der verschiedenen Grade der Demonstration, so oft wir es wollen, bewust zu werden: aber das Vermögen, sie einzeln und nach einander zu überdenken, und die wirklich augenblikliche Uebersicht des Ganzen, sind doch noch weit unterschieden. Und was folgt hieraus? Offenbar nichts als dies, daß, zum Truz der Mathematik keine Demonstration, sie sey, welche sie sey, einen höhern Grad der Gewisheit hervorbringen kan, und vernünftiger Weise hervorbringen muß, als der ist, der aus den lebhaften Darstellungen des Gedächtnisses entsteht, auf wel-

 chen

chen die Demonstration sich immer stüzzen mus. In der Art ist also hier eins dem andern untergeordnet, für so rein intellectuel wir auch die Demonstration, für so geheimnisvoll und unerklärbar wir das Gedächtnis immer ansehen mögen. Denn es ist offenbar, daß ohne eine vollkommene Beruhigung in diesen Darstellungen des Gedächtnisses der Mathematiker nicht einen Schritt über seine Definitionen und Axiomen hinaus kommen kan. Es ist also nichts gewisser, so unbegreiflich es auch einem Priestley scheinen mag, als daß die Möglichkeit des Irrthums, selbst der vollendetsten Demonstration anhängt.

Gehen wir von der Theorie zu Thatsachen über, so finden wir, daß selbst die tiefsinnigsten Kenner dieser Wissenschaft die Richtigkeit unserer Bemerkung sehr lebhaft fühlen. Gesezt, ein Geometer entdekt ein neues Theorem: er macht ein Diagram, um dasselbige zu beweisen, und es gelingt ihm. Die Figur, die er gezeichnet, ist sehr zusammengesezt, und die Demonstration

tion lang. Und nun erlaube man mir zu fragen: Wird er wohl sogleich beym ersten Versuch damit so zufrieden, so gewis überzeugt seyn, daß er es nicht eines zweyten und dritten ia wohl eines vierten Versuchs werth achten sollte? Woher aber entsteht dies Mistrauen? Allein aus dem Bewustseyn der Möglichkeit des Irrthums? Aber, wozu, wird man sagen, der wiederholte Versuch, da es ihm unmöglich ist, sich von der Abhängigkeit von der Genauheit seiner Aufmerksamkeit und von der Treue des Gedächtnisses loszusagen. Oder, was kan er mehr, als wiederholte Zeugnisse seines Gedächtnisses haben, um die Wahrheit seines ersten Zeugnisses zu beweisen. Ich gestehe es, nach hundert Versuchen hat er nicht mehr und nicht weniger. Aber selbst dies ist schon immer Gewinn. Wir lernen aus der Erfahrung, daß die Misgriffe und Versehen, welche die Seele in einem Versuch macht, bisweilen bey einem wiederholten Ueberblik in einem zweyten oder dritten verbessert werden. Ueberdem

 giebt

giebt die Wiederholung, wenn kein Irrthum entdekt worden, der Rükerinnerung mehr Lebhaftigkeit, und verstärkt also die Ueberzeugung. Aber eben so klar ist es nun auch, daß wir einen großen Theil dieser Ueberzeugung dem Gedächtnis, und gewissermaßen, selbst der Erfahrung, verdanken.

Die arithmetischen Probleme sind eben sowohl, als die geometrischen, auf diese Art wissenschaftlich: aber die geschiktesten Arithmetiker unterlassen selten, eben aus dem Bewustseyn der Möglichkeit zu irren, den Versuch zu wiederholen, und das nämliche auf einem andern Wege zu thun. Ich sezze, iemand hat irgend eine schwere Aufgabe aus der Algeber aufzulösen versucht, und ist überzeugt, daß seine Auflösung richtig ist. Ein andrer erfahrner Algebraist liest die Auflösung sorgfältig durch, und sagt ihm, daß er irgendwo einen Fehler entdekt. In dem Augenblik empfindet der andre, daß seine Ueberzeugung nicht von einer so unwiderlegbaren Natur ist, sondern daß dies einzige Zeugnis, zufolge des

des Zutrauens, welches er auf die geprüfte Wahrheitsliebe und Geschiklichkeit des Kenners sezt, derselben schon merklich viel benimmt.

Wir können viele Fälle von einem auf bloße moralische Evidenz gegründeten Glauben annehmen, welche es unmöglich ist, so zu erschüttern. Ein Mann von bekanter Rechtschaffenheit und gesundem Verstande (und, wenn man glaubt, daß es in diesem Fall noch etwas mehr sagen will) ein Astronom und ein Philosoph heißt euch nach der untergehenden Sonne hinsehen, und sagt euch mit einem ernsthaften Gesicht, daß die Sonne, die iezt untergeht, niemals wieder aufgehen wird. Was würde die Wirkung einer solchen Erklärung seyn? Würde sie einige Zweifel in uns hervorbringen? Könte wohl seyn, — aber nur in Rüksicht des gesunden Verstandes des Mannes, — nicht aber in Rüksicht der Wahrheit desienigen, was er sagt. Und wenn von der andern Seite, einige bekante Säzze von so großem Ansehen sind, daß es Wahnsinn schei=

scheinen würde, sie zu bestreiten, so wäre es wohl einer Untersuchung nicht unwerth, inwiefern, in Rüksicht auf den großen Haufen der Menschen, dieselben dadurch, daß sie Jahrhunderte und Menschenalter hindurch als erprüft gefunden, und von allen, welche dieselben zu untersuchen im Stande waren, allgemein als wahr anerkant worden, (welches alles doch Sachen von blos moralischer Evidenz sind) ienen unerschütterlichen Glauben erhalten, mit welchem sie so allgemein angenommen werden.

Der vornehmste Unterschied in Rüksicht des Resultats der moralischen und der wissenschaftlichen Evidenz, läuft auf diesen Punct hinaus. In der mathematischen Schlußart, (nur muß man von dem regelmäßigen und durchaus richtigen Verfahren der Seele dabey versichert seyn) würde die Behauptung, daß der Schluß falsch ist, einen Widerspruch in sich fassen: in der moralischen aber bleibt, wenn wir uns gleich des sorgfältigsten Verfahrens dabey bewust sind, noch immer eine physische

Mög-

Möglichkeit der Falschheit des Schlusses übrig. Aber wie gering dieser Unterschied wirklich ist, mag ieder, der nur ein wenig darauf aufmerksam ist, leicht entscheiden. Der Geometer kan eben so wenig zweifeln, ob das Buch, was man die Elemente des Euclides nennt, ein menschliches Werk, ob die darin enthaltenen Sätze von einem menschlichen Genie und menschlicher Kunst geordnet und verkettet worden, als er an der Wahrheit der demonstrirten Sätze selbst zweifeln kan. Ist er auch nur im geringsten gewisser von den Eigenschaften des Cirkels überzeugt, als daß, wenn er seine Hand von der Tafel wegnimmt, Wand und Tafel zu Grunde stürzen wird? Beydes macht einerley Eindruk auf seine Seele, und ist für das Practische von gleichem Einflus. *)

*) Ich bin fast versucht, meinen Autor einer unwillkührlichen Sophisterey zu beschuldigen, deren er sich in diesem Abschnitt von dem Unterschiede der moralischen und der scientifischen Evidenz schuldig gemacht. Es hat mit einer solchen unwillkührlichen Sophisterey (wie ich es

So viel also von den verschiedenen Gegenständen der Rede und den Gattungen der Ueberzeugung, deren dieselben empfänglich sind. Dies, ob es gleich das Geschäfte des Logikers ist, ist der Grund aller Ueberzeugung, und folglich auch aller Ueberredung. Um den einen oder den andern dieser Zwekke zu erreichen, muß der Red-

---

wohl nennen möchte,) die Bewandnis, daß ein Verfasser um eine gewisse Idee wie im Dunkeln herumtappt, bald diese, bald iene Seite derselben hascht, und sich dran hängt, — sie selbst aber nicht in ihrem wahren Licht erblikt: er sieht gleichsam von ieder Seite, wo er das Ding ansieht, recht; nur alles von der Seite, — nichts aus dem Mittelpunct, nichts aus dem eigentlichen Standpunct. Wenn der Unterschied zwischen moralischer und scientifischer Evidenz richtig ist, den der Verfasser hier zulezt bemerkt, daß nämlich, wenn wir uns in beyden Fällen der größtmöglichsten Richtigkeit des Verfahrens bewust sind, der Schluß in Rüksicht der scientifischen Evidenz keines Widerspruchs fähig ist, aber in Rüksicht der moralischen noch immer die Möglichkeit eines Irrthums in sich schließt: so ist die Grenze zwischen der moralischen und scientifischen Evidenz, doch wohl bestimmt genug gezogen: und die leztere, die mathematische, (denn so können wir die scientifische am schiklichsten benennen) über die erstere weit erhaben. Beyde Gattungen der Evidenz verhalten sich, um die

Redner den Character eines richtigen und redlichen Syllogistikers (Urtheilers) haben: denn wenn gleich derienige ein scharfsichtiger Logiker seyn mag, der kein Redner ist, so wird doch niemals einer ein vollkommener Redner seyn, der nicht ein guter Logiker ist.

Das

Sache durch ein Beyspiel zu erläutern, zu einander, wie die Formel einer arithmetischen oder algebraischen Aufgabe, zu der Auflösung. Die Formel ist die mathematische Evidenz, die Auflösung die moralische, das heißt, die Mathematik verfährt durchgängig (vorzüglich die reine Mathematik) nach den ursprünglichen Bedingungen der Möglichkeit alles Denkens: die Schlüsse der moralischen Evidenz aber gründen sich nur auf Grundsätze eines auf Fälle der Erfahrung angewandten Denkens: man vergleiche nur die Sätze: 2 mal 2 ist 4, oder den: Jedes Ding hat seine Ursache, mit dem: Alle Menschen müssen sterben, oder die Sonne, die heute untergeht, muß morgen wieder aufgehen: so hat man in den ersten beyden, Bedingungen der Möglichkeit alles Denkens, — in den beyden leztern, Fälle der Erfahrung; Jene kan man nicht aufheben, ohne zu gleicher Zeit allen Verstandesgebrauch, wenigstens für Menschen aufzuheben: aber dieser bleibt noch immer, besteht mit allen seinen Grundsätzen, wenn auch die ganze Natur mit allen ihren Gesezzen und Erscheinungen aufgehoben wird, wiewohl als-

Das sechste Capitel.

Von der Natur und dem Gebrauch der scholastischen Schlußkunst.

Nachdem wir in dem vorhergehenden Capitel einen Abriß der natürlichen Logik zu entwerfen versucht, so wäre es allerdings be=

---

dann iene allgemeinen Bedingungen des Denkens keinen Gegenstand, keine Anwendung haben würden. In den einzelnen Fällen der Anschließung, und Verkettung mathematischer Säzze unter einander, die als eben so viel Subsumtionen unter immer allgemeinern angesehen werden können, können Lükken nnd Fehler einschleichen: aber diese allgemeinen Säzze, auf welche gebaut wird, können nicht, wie die von der moralischen Evidenz, aufgehoben werden. Es ist also auch wohl nicht ganz wahr, wenn der Verfasser sagte, daß der Mathematiker von der Gewisheit seines bewiesenen Sazzes keinen höhern Grad der Ueberzeugung habe, als davon, daß die Tafel und die Wand, wo er seine Figuren zeichnete, nicht einstürzen werden: und iederman fühlt wohl, daß wir mit einem unendlich größeren Grad der Gewisheit von dem Saz überzeugt sind, daß 2 mal 2 4 ist, oder daß ieder Triangel nur Einen rechten Winkel haben kan, als daß die Sonne morgen wieder aufgehen wird. Die subjective Nothwendigkeit des Bestandes der ganzen Natur und ihrer Gesezze zur Anwendung unseres Verstandes, ist doch von der ob=

befremdend, die Dialectik der Schulen mit Stillschweigen zu übergehen; eine Kunst, die, ob sie gleich nunmehr nicht geachtet wird, doch einige Jahrhunderte hindurch unter den Gelehrten für den Gipfel alles menschlichen Wissens gehalten wurde.

Es ist schon seit langer Zeit, daß ich durch das, was Lokke über diesen Gegenstand

---

jectiven Nothwendigkeit des Verstandes und seiner Denkgesezze wesentlich verschieden.

Demohngeachtet ist die Bemerkung unseres Verfassers in Rüksicht der einzelnen Säzze und deren Verkettung untereinander in einer mathematischen Demonstration sehr richtig, daß die mathematische und moralische Evidenz nicht eben verschieden sind, und daß also der Mathematiker eben sowohl in seinen Schlüssen, als der Geschichtschreiber in seinen Urtheilen von den Absichten und Planen seiner handelnden Personen irren kan. Jeder mathematische Lehrsaz dauchte, ohngeachtet aller Demonstration seinem ersten Erfinder noch nicht so gewis, als den nach ihm kommenden. Aber das ist eine Folge der Einrichtung unseres Geistes, dem gewissermaßen iede Wahrheit erst durch den consensum omnium sancirt seyn mus, und dem umgekehrt, iede so sancirte Wahrheit gewissermaßen als eine demonstrirte gilt, wie dies in Sachen der Religion so häufig der Fall war. Anmerkung des Uebersezzers.

stand beygebracht, überzeugt worden, daß die syllogistische Kunst, mit allen ihren Figuren und Moden, mehr dient, die Geschiklichkeit eines Erfinders auszukramen, als den sorgfältigen Untersucher in seinen Bemühungen zu unterstüzzen. Die Methode, durch Schlüsse zu beweisen, erscheint, selbst bey dem ersten Anblik, eben so unnatürlich, als weitschweifig. Die Regeln, die man aufgestellt, um die schließende Form eines Arguments von der nicht-schließenden, die wahre Schlußart von den verschiedenen falschen zu unterscheiden, sind eben so überladend für das Gedächtnis, als unnöthig in der Ausübung. Keiner, man kan es sicher zu behaupten wagen, der dieselben nöthig hat, wird iemals ein großer Vernunftkünstler oder richtiger Beurtheiler der Dinge werden. Kurz, das Ganze trägt die offenbaren Spuren von einer prahlerischen gelehrten Ziererey, welche das mit dem Ansehen des Tiefsinns gleichsam schminken soll, was doch an sich sehr leer ist.

In dieser Rükſicht wollen wir uns denn auch nur mit einigen allgemeinen Anmerkungen über dieſen Gegenſtand begnügen: denn welches der tauſend und tauſend von den logiſchen Compendien lehrt nicht die Syllogiſtic nach ihrem ganzen Umfange, wo man ſich alſo auf iedem Fall Raths erholen kan.

Meine erſte Bemerkung iſt dieſe: daß dieſe Art zu ſchließen nicht die geringſte Beziehung auf die moraliſche Art, zu urtheilen, hat, indem das Verfahren bey der einen gerade das entgegengeſezte von der andern iſt.

In unſern moraliſchen Urtheilen verfahren wir nach den Geſezzen der Analyſe, und erheben uns von dem Beſondern zu dem Allgemeinern. Die Syllogiſtic verfährt nach den Geſezzen der Syntheſis, und ſteigt von dem Allgemeinern zu dem Beſondern herab. Die analytiſche Methode iſt die einzige, die wir in dem Erwerb der Erkentnis der Natur, oder was ſonſt nur

wirk-

wirkliche Existenzen betrift, anwenden können. Die synthetische muß mehr da befolgt werden, wo eine schon erworbene Erkentnis angewandt werden soll. Daher hat man sie auch die didactische Methode genant, indem sie der kürzeste Weg ist, die Principien einer Wissenschaft mitzutheilen oder vorzutragen. Aber selbst im Vortrage, müssen wir, so oft wir nicht blos unterrichten, sondern auch überzeugen wollen, zu dem Ideengang zurükkehren, durch welchen wir zu der vorzutragenden Erkentnis gelangten. Die Methode aber, durch Syllogismen zu urtheilen, kommt der mathematischen Demonstration näher, als in welcher wir aus allgemeinen Principien, Axiomen genant, verschiedene Wahrheiten ableiten, die, obgleich allgemein in ihrer Natur, dennoch in Vergleich mit diesen ersten Principien mit Recht Besondere heißen können. Dagegen können wir in allen Gattungen der Erkentnis, in welchen Erfahrung allein unsere Führerin ist, uns zu den allgemeinen

Wahr=

Wahrheiten nur durch den Schluß von dem Besondern hinauf erheben.

Dieser Anmerkung gemäs, ist, wenn ein Syllogismus, wie die Schule sich ausdrükt, in modo et figura richtig ist, und die Prämissen wahr sind, die Schlußfolge untrüglich. Die ganze syllogistische Kunst beruht auf diesen zwey Axiomen: Dinge, die mit dem nämlichen Dinge coincidiren, coincidiren mit einander; und zwey Dinge, von denen eins mit dem nämlichen nicht übereinstimmt, stimmen auch nicht miteinander überein. Die erstere dieser Formeln enthält alle affirmativen Syllogismen, die andere alle negativen. Daher ist denn auch hier eben so wenig die Frage von Wahrscheinlichkeit und Stufen der Evidenz, als in der Geometrie und in der Algeber. Zwar kan der Ausdruk **wahrscheinlich**, in einen Syllogismus aufgenommen werden, und einen wesentlichen Theil der Schlusfolge ausmachen: dieser Fall findet sogar in arithmetischen Berechnungen statt: aber dies trift nicht im mindesten das, was wir so

eben behaupteten: denn in allen solchen Fällen wird die Wahrscheinlichkeit selbst in einer der Prämissen angenommen: hingegen in der Methode durch Induction zu schließen, geschieht es oft, daß wir aus gewissen Thatsachen nur wahrscheinliche Folgen ableiten können.

Ich bemerke zweytens, daß, obgleich diese Art zu schließen, mehr von der Natur der scientifischen an sich hat, als von der moralischen, sie demohngeachtet von den Mathematikern nicht für würdig geachtet worden, ihre Theoreme darnach vorzutragen. Die mathematische Demonstration kan zwar in diese syllogistische Form hineingemodelt werden. Aber daß dieselbe sehr unbequem ist, und manche Nachtheile, aber nicht Einen Vortheil der gewöhnlichen Methode der Mathematiker hat, wird iedem einleuchten, der den Versuch damit macht: sie ist zu gleicher Zeit indirecter, langweiliger und dunkler. Und ich kan noch hinzuthun, daß, wenn Jemand in diese abstracten Wissenschaften einige scheinbare

Trug=

Trugsäzze hineinbringen wollte, dieselben unter dem weitläuftigen Wortgeschlepp dieser künstlichen Methode leichter verstekt werden können, als unter der eleganten Einfalt derienigen, deren sich die Mathematiker bis dahin bedienten.

Ich finde diese Bemerkung in der Geschichte der teutschen Litteratur der Philosophie sehr treffend bestätigt, die uns einen Philosophen aufstellt, (Wolf) der nicht allein der Mathematik, sondern auch, was ohne Zweifel noch schlimmer war, der Philosophie ienes Gewand der syllogistischen Methode umwarf. Mathematik in einer so schleppenden Beweisart vorgetragen, konte vielleicht nur Deutschen auf einige Zeit gefallen: aber die Philosophie erfuhr alle Nachtheile derselben in dem gehäuftesten Maße: falsche Säzze schminkte diese Methode als wahrscheinlich, wahrscheinliche als ungezweifelt gewis, — ieder unbedeutendste Grundsaz strozte in diesem demonstrativen Gewande, wie in einem eisernen Mantel, und aller ächten Sceptik und

Critik war durch das ewige W. Z. E. W. wie mit erzenen Riegeln Thür und Zugang zu der Philosophie verschlossen, die stolz genug zu werden anfing, sich hinter so unzerstörbar-geglaubten Mauern für unerobérlich zu halten.

Drittens, in Gegenständen, zu deren Erkentnis wir blos durch die Erfahrung gelangen können, ist uns diese Methode von sehr geringem Gebrauch. Wenn die Seele auf dem Wege der Induction von individuellen Fällen zu der Entdekkung solcher Wahrheiten fortgeht, die die Gattung betreffen, und von diesen wiederum bis zum Geschlecht, so können wir mit Recht sagen, daß in iedem folgenden Schritt dieser Methode weniger Gewisheit seyn kan, und auch wirklich ist, als in dem vorhergehenden. Ueberdem, so wie das Urtheil über das weniger Allgemeine dem über das mehr Allgemeine vorhergeht: so ist auch die Ueberzeugung lebhafter, die aus diesen beyden Umständen hervorgeht: indem das min-

minder Allgemeine deutlicher eingesehen, und das früher erkante, der Seele tiefer eingedrükt wird. Die gewöhnliche Verfahrungsart der syllogistischen Methode aber ist das Umgekehrte der natürlichen, indem sie von dem Allgemeinen zu dem Besondern, und folglich von dem minder Bekanten zu dem Bekantern fortgeht. In der scientifischen Schlußart ist der Fall ganz verschieden, indem die Axiomen oder allgemeine Wahrheiten, aus denen der Mathematiker seine Schlüsse zieht, so wenig das langsame Resultat der Induction und der Erfahrung sind, daß sie vielmehr durch sich selbst evident sind. Man versteht sie nicht eher, als man ihnen Beyfall giebt.

Die vierte und lezte Bemerkung ist die, daß das eigentliche Geschäfte der syllogistischen Kunst mehr die Anpassung der Sprache in unserm Ausdruk über vorläufig schon bekante Gegenstände, als den Erwerb der Kentnis von den Dingen selbst

betrift. Nach dem du Marsais *) besteht die Kunst zu schließen darin, „daß man „ein Urtheil von andern schon bekanten ab= „leitet und folgert; oder vielmehr, daß „man zeigt, daß das Urtheil, wovon die „Rede ist, gleichsam im Einschlus, gewis= „sermaßen schon gefällt worden, so daß „man es nur entwikkeln, und seine Iden= „tität mit irgend einem vorhergegangenen „Urtheil zeigen kan.“ Der erste Theil die= ser Definition erstrekt sich auf alle morali= sche oder scientifische Schlußarten, in de= nen das abgeleitete Princip von denjeni= gen, von welchen die Ableitung geschieht, seyn sie auch noch so nahe einander ver= wandt, unterschieden ist: der andre Theil der

*) Le raiſonnement conſiſte a deduire, a inferer, à tirer un jugement d' autres jugemens deja connus: ou plutot à faire voir, que le jugement, dont il s' agit, a deja eté porté d' une maniere implicite; de ſorte, qu' il n' eſt plus queſtion que de le developper, et d' en faire voir l' identité avec quelque jugement anterieur. Logique du Marſais Art. 7.

der Definition, der mit den Worten, „oder vielmehr“ anhebt, deutet genau den Character der syllogistischen Schlußart, und überhaupt alle und iede Gattungen von Wortstreit an. Betrachtet man blos die bedeutete Sache, so ist das Argument im geringsten nicht unterrichtend, und fördert uns auch nicht um einen Schritt in der Erkentnis der Dinge. Sieht man aber vorzüglich auf die Zeichen, so kan es dienen, um die Misanwendung derselben, auf diese oder iene Art, zu verhüten.

Zur Bestätigung des eben vorgetragenen will ich folgendes anführen, was vielleicht iedem aufstößt, der eine fremde Sprache lernt. Ich lerne aus einem Italienischen und Französischen Wörterbuch, daß das Italienische Wort pecora dem Französischen brebis entspricht, und aus einem Französischen und Englischen Wörterbuch, daß brebis mit dem Englischen Sheep übereinkommt. Daher schließ ich denn:

Pecora ist einerley mit brebis
brebis ist einerley mit Sheep.
daher ist pecora einerley mit Sheep.

Dies ist evident schließend, obgleich nicht in modo et figura. Ja, wenn die Worte pecora, brebis, Sheep, unter der Idee der Zeichen, als die Termini, (wie es die Logik nennt) angesehen werden, so sind hier ganz deutlich drey verschiedene Termini, nebst einem directen und scientifischen Schluß aus diesem Axiom: „Dinge, die mit dem nämlichen Dinge übereinkommen, stimmen mit einander überein." Betrachten wir von der andern Seite blos die bedeuteten Sachen, so ist nur ein Terminus im Ganzen, nämlich die Gattung von vierfüßigen Thieren, welche durch die oben erwähnten drey Namen angedeutet wird. Und in dieser Rüksicht ist in allen dreyen Säzzen kein Urtheil als dies identische enthalten „Ein Schaaf ist ein Schaaf."

Man denke aber nicht, daß man nur in dem Erwerb fremder Sprachen hievon Gebrauch

brauch machen kan. Jede Sprache enthält dazu Feld, indem in ieder Sprache der Sprechende unter großen Schwierigkeiten arbeitet, vorzüglich wo der Begrif abstract ist; und zwar sowohl wegen der Wenigkeit, Dunkelheit und Unbestimtheit der Wörter von der einen, als wegen seiner eigenen Misgriffe und unvollkommenen Bekantschaft mit derselben, von der andern Seite. So wie iemand also durch einen künstlichen und sophistischen Gebrauch derselben, dahin gebracht werden kan, daß er in gewissen Ausdrükken zugiebt, was er mit andern Worten leugnet: so kan diese Disputirkunst, unter einer gewissen Behandlung, wenn sie nämlich gebraucht wird, um die Unverträglichkeiten und Widersprüche, die aus solchem uneigenthümlichen und unstimten Gebrauch der Wörter entspringen, in ein desto stärkeres Licht zu sezzen, ein Werkzeug werden, die Bedeutung der Wörter näher und gewisser zu bestimmen. In abstracten und metaphysischen Gegenständen der Untersuchung, in welchen die Aus-

drükke in ihrer Bedeutung beydes viel umfassend und unbestimmt, bisweilen so gar zweydeutig sind, kan zu Zeiten der scharfsichtigste und behutsamste Mann in dergleichen syllogistische Fußangeln verstrikt werden. *)

Eine ähnliche Anwendung dieser Schlußart kan auf die in der Naturgeschichte vorzüglich so gewöhnlichen Classificationen gemacht werden, wo aus der unbestimmten Bezeichnung der Geschlechter oder Gattungen oder anderer Abtheilungen nicht selten Verwirrungen entstehen, die um so viel sorgfältiger zu erörtern gesucht werden müssen, da Irrthümer in den Zeichen nicht allein den Fortschritt der Erkentnis verhindern,

*) Ja einige tiefe Kenner der philosophischen Litteratur wollen sogar behaupten, daß einige der wichtigsten und angesehensten Systeme in der Philosophie auf solchen Wortverstrikkungen erbaut sind; wenn gleich Mendelssohn, wie Kant von ihm sehr richtig bemerkt hat, manches zu Logomachien in der Philosophie rechnete, was es nicht war. Anmerkung des Uebersezzers.

dern, sondern auch Irrthümer in den bezeichneten Gegenständen selbst veranlassen.

Von der andern Seite ists gewis, daß in Gegenständen von einer abstracten und verworrenen Natur, wo die Ausdrükke vielumfassend, unbestimmt, nicht sehr gewöhnlich, und also auch nicht von fester und sicherer Bedeutung sind, die Menschen unaufhörlich gegeneinander argumentiren können, ohne den geringsten Eindruk auf einander zu machen, oft, ohne sich im mindesten einander zu berühren, oft, ohne sich im mindesten von einander zu entfernen; indem sie gar nicht merken, daß sie um bloße Worte und Phrasen streiten; ich will aber hiemit nicht behaupten, daß dies eine nothwendige Folge von solchen Untersuchungen ist, wenn es gleich wegen der vielen feinen Distinctionen, unbedeutenden Feinheiten und verschlungenen Wendungen öfterer darin zu geschehen pflegt. Denn es ist gewis, daß die syllogistische Kunst wenigstens

stens eben so oft angewandt worden, dem Verstande Trug aufzubürden, als ihn davon zu befreyen. *)

Wie sollen wir demnach das kunstvolle System oder sogenante Organ der Wahrheit, was wir so eben verhandelten, benamen? Sollen wir es nennen, die Kunst, zu urtheilen? Eine so ehrenvolle Benennung verdient es in keinem Fall, weil es, wie wir gezeigt, scientifischen Gegenständen wenig angemessen ist, und daher auch von den

*) Das zu umfassende, unbestimmte, und vieldeutige vieler Wörter in Sachen der Religion, der Moral, der Psychologie, der Aesthetik, ꝛc. ist auffallend, und der unleugbarste Beweis der engen Fassungskraft des menschlichen Geistes. Aber oft habe ich auch für diese menschliche Unvollkommenheit, wie für manche andere dem Himmel gedankt, indem manche leere Stunde in gemischten Geseilschaften durch Hülfe solcher zweydeutigen und unbestimmten Wörter gefüllt werden kan. Es ist mir bisweilen gelungen, einen Klub von Halbkennern auf die geschäftigste Art zu unterhalten, blos dadurch, daß ich einige unbestimmte Worte, als z. B. Freiheit, Genie, Luxus, ꝛc auf die Bahn gebracht, woran denn, wie an Krebsen, geschnizt und gespillert ward, bis — Gerippe — Gerippe blieb. Anmerkung des Uebersezzers.

den Mathematikern nie gebraucht worden; in unsern Untersuchungen über die Natur aber durchaus von keiner Anwendung ist. Sollen wir es dann mit dem Namen der **Logomachie** bezeichnen, oder der Kunst, mit Worten und um Worte zu streiten? Und in diesem Wort-Kriege sollen wir da die Regeln der Syllogistic die **Tactic** heißen? Dies würde ohne Zweifel die Sache näher bezeichnen. Aber ich weis nicht, wie es komt, daß **Logomachie** immer wie ein Schimpfname unter den Gelehrten betrachtet zu werden pflegt; denn wenn von einer Erfindung ein guter Gebrauch gemacht werden kan, so scheint es unvernünftig, sie mit einem verhaßten Namen zu belegen, der doch nur den Misbrauch davon zu bezeichnen dienen soll. Wir wollen es also nennen die scholastische **Vertheidigungs-wissenschaft.**

Zur Zeit als alle Gelehrsamkeit mehr in der Bekantschaft mit Worten, und in der Geschiklichkeit, diese zu brauchen, bestand, als in der Kentnis der Dinge; da gab die

Fer-

Fertigkeit in dieser Uebung dem Schulgelehrten eben so viel Glanz, als Geschiklichkeit in Kämpfen und Turnieren dem Ritter. Aber in dem Maas, wie die Aufmerksamkeit der Menschen von den Worten auf das Studium der Natur hingezogen worden, verblühte auch die Ehre dieser Zank-kunst, und ist nun fast ganz vergessen. Wir dürfen auch nicht wünschen, sie wieder aufleben zu sehen: denn beydes schöne Künste und philosophische Wissenschaften gewannen dabey gleich wenig.

Ja wir mögen wohl behaupten, daß dieselbe zum wenigsten zwey Uebel erzeugt hat. Diese sind erstens, eine Lüsternheit zum Disputiren, der Gegenstand sey auch noch so wenig dazu gemacht: zweytens, eine Art von philosophischem Stolz, der uns nicht gestattet, zu denken, daß wir etwas, selbst ein Princip von der entschiedensten Evidenz glauben, ohne einen vorangeschikten Grund oder Beweis. Um diesen Hang zu befriedigen, nehmen wir unsre Zuflucht zu Worten, und geben uns

un=

unsägliche Mühe, uns in Staubwolken zu verlieren, die wir selbst vor uns her aufgetrieben. Wir bilden uns ein, wir machen wer weis welche Fortschritte, und sehen über dem Nebel von Worten, in welchen wir uns eingehüllt, nicht, daß wir uns die ganze Zeit über im Cirkel herumdrehten. *)

Das

---

*) Der Verfasser macht hier eine lange Anmerkung über die vergeblichen Versuche der scholastischen Philosophen, den Saz, daß jede Wirkung ihre Ursache hat, zu beweisen: sie dient ganz zu seinem Zwek, und kan darthun, daß der größte Theil der metaphysischen und beynahe auch der theologischen Streitigkeiten auf leeren Spizfündigkeiten beruhte, indem eben dieser Saz, (dem wir freilich noch andre ähnliche in der Philosophie aufzuzeigen haben) von der rechten Seite angesehen, (wie Hume den ersten Wink dazu wagte,) Philosophie und gewissermaßen auch Theologie und Moral nach der entgegengesezten Seite drehte. Kant nuzte diesen großen Wink, und bewirkte dadurch die alles zertrümmernde und zugleich alles wiederaufbauende Revolution, deren Schöpfer er auf immer ohne Neben-Buhler bleiben wird. Anmerkung des Uebersezzers.

Das siebente Capitel.

Von der Rüksicht, welche der Redende auf die Zuhörer, als Menschen überhaupt, zu nehmen hat.

Die Rhetorik, wie schon angemerkt worden, betrachtet nicht allein den Gegenstand, sondern auch die Zuhörer und den Redenden. Die Zuhörer müssen in einer doppelten Rüksicht angesehen werden, als Menschen überhaupt, und als solche oder solche Menschen insbesondere.

Was den ersten Punct betrift, so müssen wir annehmen, daß gewisse Principien in unserer Natur sind, die geschikt behandelt, und gehörig gebraucht, der Vernunft von beträchtlichem Nuzzen sind; wenn sie Glauben oder Ueberzeugung hervorbringen soll. Man darf aber hieraus nicht so gleich schließen, wie wohl einige zu rasch geschlossen haben, daß man deswegen alle Rednerkunst, als die Kunst zu täuschen, definiren könne. Bey einer nähern Untersu-

chung ergiebt sich's, daß solche Mittel in den mehresten Fällen ganz rechtmäßig, und selbst nothwendig sind, wenn wir der Vernunft selbst alle den Einflus verschaffen wollen, dessen sie fähig ist. Die nakte Wahrheit, an sich betrachtet, darzuthun, das freilich erfordert nur schließende Beweisgründe; aber, um mich durch diese Beweisgründe zu überzeugen, ist es überdem noch nothwendig, daß ich sie verstehe, drauf merke, und mir eindrükke: und, um mich davon zu überreden und zu dieser oder iener besondern Handlung oder Entschließung bestimmen zu lassen, dazu gehört ferner, daß sie mich für ihren Gegenstand interessiren, und, als solche, gefühlt werden. Es ist demnach nicht der Verstand allein, auf den es hier ankommt. Wenn der Redner seine Zwekke erreichen will, so ists nothwendig, daß er alle verschiedenen Kräfte der Seele, Einbildungskraft, Gedächtnis und Leidenschaften zu seinen Diensten habe. Diese arbeiten der Vernunft nicht entgegen, ia sie sind nicht einmal ihre Neben-

buhler; sondern nur ihre Handmädchen, durch deren Dienst sie in den Stand gesezt wird, die Wahrheit ins Herz einzudrükken, und ihr eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Als Handmädchen können sie durch die Kunst der Syllogistic sehr leicht in das Gewand der Philosophie eingekleidet, und bisweilen unwissend dazu gebraucht werden, um ihr, zur Schminke der Falschheit, die Hand zu bieten. Aber wir müssen uns darum ihres Dienstes nicht ganz berauben: selbst in unserer Natur ist ein Grund für die Nothwendigkeit ihres Gebrauchs. Unsre Augen, Hände und Füße leisten uns die nämliche Hülfe, wir mögen Gutes oder Böses thun: aber es würde deshalb nicht besser für die Welt seyn, daß alle Menschen blind und lahm wären. Der ehrliche Mann kan darum nicht der Arme entbehren, weil diese von Dieben und Mördern gemißbraucht werden. Auch diese Seelenkräfte, deren sich die Beredsamkeit mit so viel Nuzzen bedient, sind, wie die Krieges-Kunst, und alle andere menschlichen

lichen Künste, nicht ganz gleichgültig gegen Gutes und Böses, und nur wohlthätig, in dem Fall eines guten Gebrauchs. Aber doch sind sie durch ihre Natur, wie wir nachher zeigen werden, mehr der Wahrheit, als der Falschheit günstig, und leichter im Dienst der Tugend, als in dem des Lasters zu gebrauchen. *)

*) Notandum est enim, affectus ipsos ad bonum apparens semper ferri, atque hac ex parte habere aliquid cum ratione commune: verum illud interest, quod affectus intuentur præcipue bonum in præsentia; ratio prospiciens in longum, etiam futurum, et in Summa. Ideoque, cum, quæ in præsentia obversentur, impleant fantasiam fortius, succumbit plerumque ratio et subjugatur. Sed postquam eloquentia et suasionum vi effectum sit, ut futura et remota constituantur et conspiciantur tamquam præsentia, tum demum, abeunte in partes rationis phantasia, ratio fit superior. Concludamus igitur, non deberi magis vitio verti Rhetorica, quod deteriorem partem cohonestare sciat, quam Dialecticæ, quod sophismata concinnare doceat. Quis enim nescit, contrariorum eandem rationem esse, licet usu opponantur. De augm. scient. L. VI. c. 3.

Erster Abschnitt.

Die Menschen, als mit Verstand begabt.

Das erste, wohin der Redner zu sehen hat, ist dies, daß seine Argumente verstanden werden. Sind sie unverständlich, dann muß die Ursache entweder in dem Sinn oder in dem Ausdruk liegen. Sie liegt

Diese Anmerkung des großen Baco verdient wegen ihrer äußersten Richtigkeit, und da sie das Ganze der menschlichen Natur so sehr trift, von Philosophen, Rednern, Moralisten, Theologen und Dichtern beherzigt zu werden. Die Philosophen und Moralisten klagen häufig, daß die Wahrheit, die anerkanteste Wahrheit auf die Menschen so wenig Eindruk macht, wenn es auf Bestimmung des Willens und auf Handlung ankommt: aber freilich ist es ein Problem, dessen Auflösung ich vor der Hand nicht so leicht entgegen sehe: Wie verbindet man die höhern und niedern Kräfte der Seele am schiklichsten und richtigsten, um der Wahrheit, (vorzüglich der moralischen) in den Herzen der Menschen den thätigsten Eindruk zu verschaffen? Die meisten moralischen Redner lehren uns die Wahrheit erkennen, aber nicht fühlen: und Erkentnis und Gefühl unterscheiden sich wie Auge und Hand, wie Verstand und Wille, oder wie Worte und That. Eben das Gefühl der Wahrheit, ist der Brennpunct der vereinigten Wirkung der obern und der untern Seelen-Kräfte: dies

liegt in dem Sinn, wenn die Beweismittel von der Art sind, daß die Zuhörer nicht genug vertraut damit sind: das heißt, wenn die ihnen vorzutragenden Ideen entweder ienseits der Sphäre ihrer Erkentnis liegen, oder für ihre Fassungskraft und ganzen Ideengang zu abstract sind. Eben so liegt sie auch in dem Sinn, wenn die Vortragsart länger, oder verflochtener oder verwirrter ist, als wozu sie bis dahin gewöhnt wa-

---

Gefühl bringt iene δεινοτης, iene Andringlichkeit und Unwiderstehlichkeit hervor, mit welcher zu den Zuhörern zu sprechen der lezte Strebepunct der alten Redner war; es ist weit entfernt, daß das Gefühl blos ienes Ideen-Chaos seyn sollte, welches man sich in den Zeiten der Empfindsamkeit bey dem Wort Gefühl zu denken gewohnt ist, daß es vielmehr auf die deutlichste Erkentnis des Verstandes gebaut, und gleichsam das ergreifende dieser Deutlichkeit, die Hand zu diesem Auge, die Wärme zu diesem Lichte ist. Eben dies Gefühl bringt Kopf und Herz in Verbindung, und macht die erkante Wahrheit treffend, wie ein Berührungspunct des Willens, der so lange ungeregt und kalt ist, bis ihn dieser electrische Funke der Wahrheit erschüttert. Als Jünglinge erkennen wir die Wahrheiten von Menschen-natur, Menschen-schwäche und Menschen-schiksal — als Männer fühlen wir sie. Der Wollüstling, der eine moralische

waren. Aber da die Schiklichkeit der Argumente zu diesen Zwekken von der Fähigkeit, der Erziehung und dem Interesse der Zuhörer abhängt, welches alles bey verschiedenen Menschen verschieden ist, so gehört dies eigentlich zu der Rüksicht, welche der Redner auf die Zuhörer nicht als Menschen, sondern als solche oder solche Menschen insbesondere zu nehmen hat. Die Dunkelheit, die aus dem Ausdruk entsteht, wollen

Rede von der Unkeuschheit anhört, erkennt die Wahrheit derselben: aber, wenn ihm der Arzt an seinem Körper vielleicht schon einige Ausbrüche der Strafe seiner Sünde zeigt, dann fühlt er dieselbige: sein Verstand hat nun nicht eben mehr Licht darüber, aber sein Wille mehr Bestimmungskraft. Warum? Die Thatsache, diese lebendigste Art, die Dinge darzustellen, steht vor ihm. Die aufgeworfene Frage ließe sich demnach auch wohl so ausdrükken: Wie ists anzufangen, daß Ideen auf die Menschen eben so wirken, als Thatsachen? Ich sehe beynahe selbst ein, daß diese Aufgabe nicht befriedigend aufgelöst werden kan: aber gewis müste sich bey den Versuchen darüber manche wichtige Wahrheit für Menschengeist und Menschen-natur ergeben. Doch vielleicht erörtere ich dies einmal anderswo, als in einer Note. Anmerk. des Uebersezzers.

len wir in der Folge zum Gegenstande der Untersuchung machen.

Zweyter Abschnitt.

Das zweyte, was erfordert wird, ist dies, daß der Zuhörer auf die Argumente merke: und zu diesem Zwek muß die Einbildungskraft mit ins Spiel hineingezogen werden. Aufmerksamkeit ist zu ieder Wirkung der Rede nothwendig, und ohne einen gewissen Reiz im Hören findet selten Aufmerksamkeit, wenigstens nicht dauerende, statt. Dieienigen Eigenschaften der Rede, die vorzüglich der Einbildungskraft schmeicheln, sind, Lebhaftigkeit, Schönheit, Erhabenheit, Neuheit. Nichts erhöht mehr die Lebhaftigkeit, als treffende Vergleichungen in den Bildern, die überdem noch ein ihnen eigenthümliches Vergnügen mit sich führen.

Aber es ist noch ein anderer Zwek dadurch zu erreichen, daß man der Einbildungskraft zu gefallen sucht, als der, die Aufmerksamkeit zu spannen und zu erhal-

ten, so wichtig auch dieser Zwek an und für sich schon ist. Ich will nicht mit einem unserer neuesten Methaphysiker *) behaupten, daß der Glaube in der Lebhaftigkeit der Ideen besteht. Aber so viel ist wahr, daß der Glaube gewöhnlich unsre Ideen belebt: und daß lebhafte Ideen einen stärkern Einflus haben, den Glauben hervorzubringen, als schwache. Demohngeachtet ist beydes so weit entfernt, einerley zu seyn, daß selbst diese Verbindung

*) Dieser ist kein anderer als Hume in seinen Treatises on human Nature. Ich würde hier über den wichtigen Streit kurz nur so viel zu sagen mich erkühnen, daß Glaube auf den allgemeinen Empfindungen der gesamten Sinnlichkeit, und Lebhaftigkeit der Ideen auf den besondern Gesezzen der Einbildungskraft beruht. Was wir immer und als immer gleich empfinden, das glauben wir, und eine immer gleiche Empfindung kan als eine lebhafte, oder wie wirs in dem Fall besser nennen, als eine deutliche Empfindung angesehen werden. Was wir aber augenbliklich stark empfinden, das ist eigentlich lebhaft. Daher findet bey dichterischen Darstellungen auch nicht Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gesezzen der Sinnlichkeit, sondern nur, wie gesagt, mit den besondern der Einbildungskraft statt. Man sehe hierüber Mendelsohns Morgenstunden.

dung zwischen beyden, wenn gleich gewöhnlich, doch nicht nothwendig ist. Die Lebhaftigkeit der Ideen ist nicht immer mit dem Glauben verbunden, noch der Glaube immer im Stande, Lebhaftigkeit der Ideen hervorzubringen. Die Ideen, welche der Oedipus Tyrannus des Sophocles oder der Lear des Shakespear in der Seele erwekte, sind unvergleichbar lebhafter, als diejenigen, die durch einen kalten, aber treuen Geschichtschreiber in derselben erwekt werden. Und doch kan ich an die schleppende Erzählung des leztern vollkommen glauben, wenn ich gleich nicht einen einzigen Saz in den Tragödien glaube. Wenn eine Probe von der größern Lebhaftigkeit in dem einen, als in dem andern Fall erfordert wird (welches am Ende doch nur durch das innere Bewustseyn bestimmt werden muß) so mögen folgende Wirkungen als Beweise dienen. Die Ideen des Dichters geben ein größeres Vergnügen, gebieten eine gespanntere Aufmerksamkeit, wirken stärker auf die Leidenschaften, und

drükken sich der Einbildungskraft tiefer ein. Doch wird die Verwandschaft, die zwischen Glauben und Lebhaftigkeit der Ideen im Allgemeinen eintritt, weniger wunderbar scheinen, wenn wir bedenken, daß nicht ein so großer Unterschied zwischen Beweis und Erläuterung ist, als man sich gewöhnlich einbildet. Eben der erwähnte philosophische Schriftsteller sagt von der moralischen Art zu schließen, daß sie nichts, als eine Art von Vergleichung ist.

Worin liegt also der Unterschied, wenn wir es mit der Urtheilskraft, und wenn wir es mit der Einbildungskraft zu thun haben? Und wodurch ward der Unterschied zwischen Vernunftschlus und lebhafter Empfindung veranlaßt? Die folgenden Bemerkungen werden vielleicht etwas zur Beantwortung dieser Fragen beytragen. Es ist klar, daß obgleich die Seele ein empfindliches Vergnügen durch die Entdekkung der Aehnlichkeiten in einer Vergleichung genießt, sie dies Vergnügen doch nicht empfindet, wenn die Aehnlichkeiten zu bekant

sind.

sind. Von der Art sind diejenigen, die aus den specifischen und generischen Eigenschaften alltäglicher Gegenstände entstehen. Was das vorzüglichste Vergnügen der Einbildungskraft gewährt, ist die Darstellung einer treffenden Aehnlichkeit, die nur durch eine feinere Bemerkung aufgefunden wird. Die Aehnlichkeit des Menschen mit dem Menschen, des Adlers mit dem Adler, der See mit der See, oder kurz, des einen Individui mit dem andern von der nämlichen Gattung rührt die Einbildungskraft nicht im mindesten. Denn der Einbildungskraft erscheint dieselbe unter dem Begrif der Identität; obgleich der Grund des stärksten Urtheils in der Erfahrung liegt. Eben so rührt die Aehnlichkeit einer Gattung mit der andern von dem nämlichen Geschlecht, als die des Löwen mit dem Tiger, der Fichte mit der Eiche, ob dieselbe gleich ein wichtiger Schlußgrund ist, die Einbildungskraft schwerlich mehr, als die vorhergehende Vergleichung, indem die gene-

generischen Eigenthümlichkeiten, an denen jede Gattung Theil nimmt, zu bekant sind. Aber wenn wir von der Erfahrungsschlußart zu der analogischen hinaufsteigen, so kommen wir endlich auf ein gemeinschaftliches, wo Vernunft und Einbildungskraft sich einander begegnen. „Eine Vergleichung, sagt Quintilian, hat immer die Wirkung eines Beyspiels.“ Aber rhetorische Vergleichungen, wenn sie gebraucht werden, irgend einen Saz, den man dem Zuhörer eingeschärft, zu erläutern, was sind sie anders, als Argumente aus der Analogie? Zum Beweise hievon wollen wir ein Beyspiel aus dem eben genanten Redner entlehnen. „Wollet ihr euch, sagt er, von der Nothwendigkeit der Erziehung überzeugen, so betrachtet, von welcher Wichtigkeit die Cultur für einen Boden ist: das Feld, welches, angebaut, einen Reichthum mannichfaltiger und nüzlicher Früchte hervorbringt, wird, vernachläßigt, mit Dornen und Hekken bedekt

wer-

werden. *) Wenn nun die Vergleichung, unter welcher doch alle rhetorische Figuren gewissermaßen befaßt werden können, einen so großen Einflus auf die Ueberzeugung hat, so ist's nicht wunder, daß auch alle andere rhetorischen Tropen und Figuren beydes Licht und Wirksamkeit daher entlehnen. **) Selbst die Antithese begreift eine Vergleichung in sich. Gleichnis ist eine Vergleichung im Kurzen. Metapher ist eine Allegorie im Kleinen. Allegorie und Prosopopoeie sind Vergleichungen, in eine besondere Form eingekleidet. ***)

Drit-

*) Vt si animum dicas excolendum, similitudine utaris terræ quæ neglecta sentes atque dumos, exculta fructus creat. Quint.

**) Præterea nescio quomodo etiam credit facilius, quæ audienti sunt jucunda, et voluptate ad fidem ducitur. Quint. L. IV. c. 2.

***) Alle eigenthümliche Kunst des Redners ist gewissermaßen Kunst der Vergleichung, oder wenigstens Resultat einer gewissen Vergleichungsgabe. Man nehme selbst die trokkenste Rede, die durchgängig beynahe schlichtes

Dritter Abschnitt.

Die Menschen, als mit Gedächtnis begabt.

Lebhafte Ideen sind ferner nicht allein wirksamer, als schwache, um Aufmerksamkeit zu gebieten und zu erhalten, mithin auch nicht nur geschikter, Ueberzeugung hervorzubringen, sondern sie werden auch leichter behalten. Verstand, Einbildungskraft, Gedächtnis und Leidenschaft, alle diese verschiedenen Kräfte unterstüzzen sich einander gegenseitig. Daß aber das Gedächtnis dem Redner von nicht geringem Gebrauch ist, darf nicht bewiesen werden: denn da nichts auf die Seele wirken kan, was ihr nicht gewissermaßen gegenwärtig ist, so muß der Redner dafür sorgen, daß, wenn

---

Raisonnement ist, z. B. eine demosthenische; immer wird der Redner um so viel glüklicher seine Absicht erreichen, ie treffendere Argumente, ie lebendigere Darstellungen er aus dem vielen ihm vorliegenden wählt und aufstellt. Anmerkung des Uebersezzers.

wenn er neue Gründe vorbringt, diese die Spuren der vorigen in den Gemüthern der Zuhörer nicht auslöschen. Und eben das Gefühl dieser Nothwendigkeit war es, was den Regeln der Composition ihren Ursprung gab.

Hume theilt die Principien der Ideenassociation in die Aehnlichkeit, Aneinandergränzung und Verbindung durch Ursache und Wirkung. Ich mag hier nicht alle Fehler dieser Eintheilung untersuchen, sondern nur bemerken, daß selbst nach seinem System Ordnung in Rüksicht der Zeit und des Orts hätte mit eingeschlossen werden müssen: zum wenigsten scheint sie eben so viel Anspruch darauf zu haben, als die Verbindung durch Ursache und Wirkung, die nur eine besondere Modification und Verbindung der beyden andern ist. Selbst nach der Theorie unsers Verfassers ist dieser Zusammenhang durch Ursache und Wirkung, als ein Princip der Ideen-verknüpfung angesehen, nichts mehr, als die unmittelbare Folge zweener Ideen, welche

durch

durch die Erfahrung von einer ähnlichen Verbindung, und Folge der Eindrükke, von denen sie copirt sind, sich der Seele um so viel tiefer einprägen. Dieses Princip der Ideen-verknüpfung ist also das Resultat der vereinigten Aehnlichkeit und Aneinandergränzung. Ordnung im Raum ist gleichfalls eine Gattung von Aneinandergränzung, wo diese noch durch die Regelmäßigkeit und Einfachheit der Figur verstärkt wird; welche Eigenschaften allein aus der Aehnlichkeit der entsprechenden Theile der Figur, oder der ähnlichliegenden Theile entstehen. Die regulairen Figuren haben außer den Vortheilen, die sie von der Einfachheit und Einförmigkeit ableiten, auch noch diesen, daß die Seele damit vertrauter ist, als mit den irregulairen, und können daher auch leichter von ihr übersehen werden. Daher der Einflus, den Ordnung im Raum auf das Gedächtnis hat. Wie viel leichter ist es nicht, sich an eine Anzahl von Personen zu erinnern, die man auf Bänken oder Stühlen, in Reihen ge-

ordnet sizzen gesehen, als wenn dieselben in einem Haufen gemischt durch einander gestanden wären.

Was die Ordnung der Zeit nach, anbetrift, welche in der Composition, Methode genant wird, so besteht sie vorzüglich darin, daß die Theile in der Art mit einander verbunden werden, daß Dinge, die einander verwandt sind, auch in der Rede zusammengestellt werden: und, indem sie also ihre gewöhnliche Verbindung und Aehnlichkeit beobachten, mit ihrer Aneinandergränzung in der Zeit, oder unmittelbaren Folge, in dem Vortrage zusammenwirken. Der Nuzzen der Methode, zur Unterstüzzung des Gedächtnisses ist zu bekant. Aber außerdem sind noch gewisse Theile der Rede sowohl, als Rede-Figuren, besonders diesem Zwekke angemessen. Diese sind nun die Eintheilung des Gegenstandes, die rhetorischen Wiederholungen ieder Art, die verschiedenen Arten der Uebergänge, und rükerinnernde Darstellungen des Ganzen.

Vierter Abschnitt.

Die Menschen, betrachtet in Rüksicht auf die Leidenschaften.

Wenn Ueberredung der Zwek ist, so muß auch die Leidenschaft mit ins Spiel gezogen werden. Wenn die Einbildungs-kraft unsre Ideen gleichsam illuminirt und einen gewissen Glanz über sie verbreitet, wenn das Gedächtnis sie der Seele eindrükt, und sie gleichsam heftet, so thut die Leidenschaft mehr, — sie beseelt sie. Und eben daher entspringt alle ihr Einflus und alle Energie, womit sie wirken. Der kälteste Philosoph wendet sich, wenn er überreden will, auf eine oder die andere Weise an die Leidenschaften. Und dies kan er zu thun nicht vermeiden, wenn er sich Ueberredung, als Zwek vorgesezt hat. Um mich etwas glauben zu machen, ist es genug, zu zeigen, daß Dinge so oder so sind; mich zur Handlung zu bewegen, dazu ist's nothwendig, daß die Handlung irgend einem Zwek entspricht. Niemals kan mir etwas Zwek wer-

werden, das keine Leidenschaft oder Anlage meiner Natur befriedigt. Ihr versichert mich, „es gereiche etwas zu meiner Ehre." Ihr erreget also meinen Stolz, ohne den ich das Wort Ehre nicht einmal verstehen würde. Ihr saget „es sey zu meinem Vortheil." Ihr wendet euch also an meine Eigenliebe. Ihr saget endlich „es betreffe das allgemeine Beste." Ihr wekket also Vaterlandsliebe in mir auf. Es ist demnach offenbar, daß keine Ueberredung statt findet, ohne die Leidenschaften aufzuregen.

Aber wenn hier so viel von der Leidenschaft abhängt, was und wie viel bleibt dann noch für die Argumente übrig? Ehe ich diese Frage beantworte, bemerke ich, daß ein Redner, wenn Ueberredung sein Zwek ist, auf zweyerley sorgfältig Rüksicht zu nehmen hat. Das erste ist, daß er irgend eine Neigung oder Leidenschaft in den Zuhörern rege mache: das zweyte, daß er ihr Urtheil befriedige und ihnen eine Verbindung zwischen der Handlung, zu welcher er sie überreden will,

und der Befriedigung der aufgewekten Neigung oder Leidenschaft zeige. Das ist die Analyse der Ueberredung. Das erste geschieht durch die Mittheilung lebendiger und glühender Ideen von dem Gegenstande: das andre, durch die Darstellung der besten und wirksamsten Beweisgründe, deren der Gegenstand nur immer fähig ist. In ienem liegt das Pathetische, in diesem das Beweisende. Beydes mit einander vergesellschaftet, ergiebt, wie in dem ersten Capitel bemerkt worden, iene δεινοτης, iene Andringlichkeit, (wie wir es nanten) welcher die größten Wirkungen der Beredsamkeit zugeschrieben werden müssen. Hier ist also Feld für das Argument; aber das nicht allein, wie sich's in der Folge zeigen wird. Ist der erste Zwek allein erreicht, das Pathetische ohne das Logische (Beweisende) so sind freilich die Leidenschaften durch die Hülfe der Einbildungskraft aus iener unangenehmen Trägheit aufgewekt, und die Seele fühlt sich in einem Zustande, der, ob er gleich von einigen schmerzlichen

Be-

Bewegungen begleitet ist, im Ganzen ihr doch Vergnügen macht. Allein, wenn die Zuhörer klug sind, so wird dadurch noch kein practischer Zwek bewirkt. Durch solche Declamationen werden sie noch nicht zu einer besondern Handlung angetrieben, indem sie nicht überzeugt sind, daß diese Handlung sie zu der Befriedigung der aufgewekten Leidenschaft hinführt. Eure Beredsamkeit hat meinen Ehrgeiz angefeuert, und ich glühe von Eifer für das gemeine Beste. Die Folge davon ist diese, daß nichts ist, was ich für iezt nicht für den Ruhm und das Interesse meines Vaterlandes unternehmen wollte. Ihr bringet solche Entschließungen in mir hervor; aber noch habt ihr mir nicht gezeigt, wie dies zur Befriedigung einer meiner Leidenschaften dienen kan. Thut das noch, und ich stehe mit allen meinen Kräften zu euren Diensten. Sind aber die Zuhörer roh und unwissend, so braucht der Redner freilich nichts mehr, als ihre Leidenschaften zu entflammen. Sie werden nicht eben ver-

langen, daß er ihnen die Verbindung zwischen der Handlung, zu welcher er sie überreden will, und dem Zwek, den sie sich vorgesezt, darthue. Sein Wort ist genug dazu. Daher pflegt derselbe durch kühne Versicherungen die Stelle der Gründe zu ersezzen. Gründe genug, warum wir den gemeinen Haufen immer den Schwäzzern und Charlatans ieder Gattung Preis gegeben sehen.

Ist im Gegentheil der andre Zwek allein erreicht, der logische nämlich ohne den pathetischen, so ist der Redner eben so weit von seinem Ziel entfernt, als vorher. Ihr habt es mir außer allem Zweifel gesezt, daß, so zu handeln, der sichere Weg ist, solch einen Zwek zu erreichen. Ich empfinde es, daß eure Schlüsse beweisen: aber sie rühren mich nicht. Warum? Ich empfinde keine Leidenschaft für den Zwek selbst: mir ists gleich, ob ich ihn erlange oder nicht. Ihr habt mir bewiesen, daß dieser oder iener Schritt, den ich thun würde, meinem Feinde Tod ist. Ich glaub' es.

Aber ich glühe nicht vor Zorn und Unwillen gegen ihn, und mag mich selbst nicht damit beunruhigen, einem andern Quaal zu machen. Eure Beweise machen es klar, daß dies meiner Eitelkeit schmeicheln würde; allein meine Gemächlichkeit ist mir lieber. So regt uns also Leidenschaft zur Handlung auf, aber Vernunft ist der Führer. Das Gute ist der Gegenstand des Willens, Wahrheit der Gegenstand des Verstandes. *)

Vielleicht könte man denken, daß, wenn der Bewegungsgrund die Billigkeit, die Grosmuth, oder die innerliche Würde der Handlung selbst ist, der Beweis auch gebraucht werden kan, das vernunftmäßige des Zwekkes sowohl, als die Schiklichkeit der Mittel darzuthun. Allein so kan wohl der Pöbel, nicht aber der Philosoph spre-

*) Eine lange Anmerkung über das Gute und Wahre, und über beyder Natur und Zusammenhang, in welcher der Verfasser den Dichter Aikinside und Hume bestreitet, — und am Ende alles unentschieden läßt, mithin blos polemisch scharfsinnig ist, erspare ich hier dem Leser herzlich gerne. Anmerk. des Uebers.

chen. Der Ausdruk, vernunftmäßig, in diesem Sinne gebraucht, bedeutet nichts anders als die Güte, Liebenswürdigkeit und moralische Vortreflichkeit. Hat also der Zuhörer nicht Liebe für Gerechtigkeit, nicht Wohlwollen, oder überhaupt Achtung für alles, was gut und edel ist, und er besäße dabey alle Scharfsicht eines Cherubs, so würde eure Rede doch nicht im mindesten auf ihn wirken. Die Ursache davon ist diese: wenn ihr von der Schiklichkeit der Mittel redet, so habt ihr es mit dem Kopf allein zu thun; redet ihr aber von der Güte des Zweks, so ist die Frage von dem Herzen, und dies hat derselbige nicht. Sezzen wir also auf diese Weise die Tugenden unter die Leidenschaften herab? auf keine Weise. Eine genaue Untersuchung hierüber würde uns zu weit führen: ich will daher nur bemerken, daß sie mit den Leidenschaften dies gemein haben. Sie befassen eine habituelle Neigung zu irgend einer Gattung von Handlung, und eine habituelle Abneigung vor dem Gegentheil: eine

eine Achtung für diesen oder ienen Character, und einen Abscheu vor dem andern. Sie sind daher, obgleich nicht Leidenschaften, dennoch so genau mit ihnen verwandt, daß sie eigenthümlich als Bewegungsgründe zur Handlung betrachtet werden können, indem sie gleich fähig sind, den Willen anzutreiben. Der Unterschied ist demienigen ähnlich, den die Redekünstler zwischen dem Pathos und Ethos zu machen pflegen. Was also blos die moralischen Kräfte der Seele trift, wird nicht sowohl das pathetische, als das sentimentalische *) genant. Der Ausdruk, ich gestehe es, ist etwas neu, aber nichts destoweniger der Sache angemessen, und stößt nicht, wie die mehresten unserer neu-gestempelten

*) Das so moderne und schöngeisterische Wort gefällt mir selbst nicht: aber wir brauchen in der That ein Wort, um das Mittel zwischen dem pathetischen und dem was blos die Einbildungskraft trift, zu bezeichnen. Der Unterschied ist eben so wahr, als fein, und mancher Misverstand in philosophischen, ästhetischen und moralischen Gegenständen könte dadurch verhütet werden. Es ist klar, daß

Wörter, ältere und würdigere Besizzer aus, wobey die Sprache immer zu kurz kommt. Er bezeichnet vielmehr das Mittel zwischen dem Pathetischen und dem, was blos die Einbildungskraft trift, und befaßt von beyden etwas, indem er die Wärme des erstern mit den Reizzen und dem Anziehenden des zweyten verbindet.

Die vornehmsten Fragen über diese Materie sind diese beyden: Wie kan eine Leidenschaft oder Gemüthslage, die dem Zwek des Redners günstig ist, in den Zuhörern rege gemacht? Und: Wie eine demselben ungünstige besänftigt werden? Was das erste betrift, so ist schon im Allgemeinen gesagt worden, daß Leidenschaft dadurch erwekt werden muß, daß von dem Gegenstan-

der Verfasser wirklich am Ende dahin einlenkt, was ich in einer der vorigen Anmerkungen über das Gefühl gesagt, als den Verbindungspunct zwischen Kopf und Herz. Gegen die Grundsätze des Verfassers in Rüksicht des Wesens der Tugend hätte ich vielleicht manches zu erinnern; aber die Sache gehört nicht unmittelbar zum Zwek. Anm. des Uebers.

stande lebendige Ideen mitgetheilt werden: der Grund davon wird aus folgenden Bemerkungen erhellen. Eine Leidenschaft wird am stärksten aufgeregt durch das Gefühl. Der Anblik der Gefahr, sey sie unmittelbar oder nahe, macht augenbliklich die Furcht rege: das Gefühl eines Unrechts und die Gegenwart des Beleidigers entflammen auf der Stelle den Zorn. Dem unmittelbaren Gefühl kommt das Gedächtnis am nächsten, welches, wenn die Thatsache noch frisch ist und genau und umständlich im Andenken schwebt, beynahe eben so auf die Leidenschaft wirkt, als das unmittelbare Gefühl. Nach dem Gedächtnis wirkt die Einbildungskraft am meisten auf die Leidenschaft: aber hier deuten wir durch dieselbe nur das Vermögen an, sich das lebendig zu machen, was weder unmittelbar durch die Sinne empfunden, noch durch das Gedächtnis eingedrükt worden. Weil nun dies das Vermögen ist, welches der Redner vor allen andern nuzzen muß, so ist es wohl nicht außer unserm

Zwek,

Zwek, zu untersuchen, was es für Umstände sind, welche diejenigen Ideen, die er in der Einbildungskraft seiner Zuhörer hervorzurufen strebt, an Licht und tiefem Eindruk denen des unmittelbaren Gefühls und des Gedächtnisses am meisten ähnlich macht; denn die nämlichen Umstände würden dieselben auch in ihren Würkungen ähnlich machen; das heißt, in dem Einflus, den sie auf die Leidenschaften äußern.

Fünfter Abschnitt.

Was vorzüglich auf die Leidenschaften wirkt.

Alles, was hiezu gehört, läßt sich auf folgende sieben Puncte zurükführen: Wahrscheinlichkeit, Scheinbarkeit, Wichtigkeit, Nähe der Zeit, Verbindung durch den Ort, Verhältnis der handelnden Personen zu den Zuhörern oder zu dem Redner, Interesse der Zuhörer oder des Redners.

Er=

Erster Theil.

Wahrscheinlichkeit.

Die Wahrscheinlichkeit wird hier nur als ein Mittel betrachtet, die Leidenschaften zu beleben. Hier ist wiederum Feld für die Argumente. *) Wahrscheinlichkeit entspringt aus der Evidenz, und erzeugt Glauben. Glauben verstärkt unsre Ideen: Glauben, zu dem höchsten Grad erhoben, wird Gewisheit. Gewisheit fließt entweder aus der Stärke der Evidenz, sie sey nun wirklich oder nur scheinbar, oder aus der vorläufigen Bekantschaft mit dem Gegenstande. Ist dieser allgemein bekant, so würde es nicht allein überflüßig für den Redner seyn, einen Beweis oder nähere Dar-

*) In den gerichtlichen Reden der Alten war dies das vorzügliche Feld der Argumente. Denn hier kam es besonders auf die Thatsachen an, wo nämlich bewiesen werden muste, ob der Angeklagte schuldig oder nicht schuldig. Anders verhielt es sich hierin mit den berathschlagenden Vorträgen, wo es schon mehr auf Erregung der Leidenschaften ankam. Anmerkung des Uebersezzers.

Darstellung davon zu geben, sondern würde sogar seinem Zwek entgegen seyn. Der Grund davon ist klar. Indem er dies thut, so nimmt er seinen Gegenstand als bezweiflungsfähig an, und stellt ihn dadurch auch zugleich seinen Zuhörern als einen solchen dar. Er sezt denselben von dem stärkern Grad der Gewisheit zu dem schwächern der Wahrscheinlichkeit herab: statt des Sonnen-scheins giebt er Dämmerung.

Zweyter Theil.

Scheinbarkeit.

Das zweyte, was zu Erregung der Leidenschaften mitwirken kan, ist Scheinbarkeit, die von der Wahrscheinlichkeit durchaus verschieden ist, indem ihre Wirkung auf die Seele von dem Glauben oder von der Erweislichkeit ganz unabhängig ist. Sie entsteht vorzüglich aus der Verträglichkeit des Ganzen mit sich selbst, wenn z. B. eine Erzählung das ist, was man natürlich nennt.

Der

Der Mangel der Scheinbarkeit schließt eine innerliche Unerweislichkeit in sich, welche nur durch die stärkere äußerliche Evidenz gehoben werden kan. Demohngeachtet aber kan die Unscheinbarkeit durch eine solche Evidenz gehoben werden, und wir uns von dem, was in sich selbst über alles unscheinbar ist, vergewissern. Unscheinbarkeit ist, in einem gewissen Grade, positive Evidenz gegen eine Erzählung: Scheinbarkeit aber führt keine positive Evidenz für dieselbe mit sich. Wir wissen, daß Erdichtung eben so scheinbar seyn kan, als Wahrheit. Es kan eine Erzählung diese Eigenschaft in dem höchsten Grade besizzen, die wir nicht allein als unerweislich ansehen, sondern auch wissen, daß sie falsch ist. Wahrscheinlichkeit ist ein Licht, welches auf den Gegenstand von den Beweisen zurükgeworfen wird, die zu diesem Zwek mit einem sehr passenden Ausdruk Evidenz genant werden. Scheinbarkeit ist ein natürlicher Schimmer, der gerade zu von dem Object selbst ausfließt. Erstere ist

der Zwek des Geschichtschreibers, leztere des Dichters. Daß die zweyte, in Rüksicht ihres Einflussesauf die Seele, nicht unter der erstern ist, darüber können wir uns auf die Tragödien, Epopeen und selbst auf die Romane berufen.

Doch verdient es angemerkt zu werden, daß, obgleich Scheinbarkeit allein oft von größerer Wirkung ist, die Leidenschaften zu erregen, als Wahrscheinlichkeit oder selbst Gewisheit, die Seele doch, in ieder Gattung von Werken, worin Wahrheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit erwartet wird, die scheinbarste Erzählung gleichsam anekelt, die nicht durch eigene Beweisgründe unterstüzt wird. Daher ist es das Geschäfte des Redners, beyde Eigenschaften der Composition, so viel es sein Gegenstand nur immer erlaubt, zu seinen Zwekken zu nuzzen. Es giebt nur Einen Fall, wo die Scheinbarkeit der Wahrscheinlichkeit entbehren kan; und das ist der, wenn die Thatsache so unwiderleglich ist, daß es unmöglich ist, einen Zwei-

fel daran zu unterhalten: denn wenn die Unscheinbarkeit den Glauben nicht schwächen kan; so hat sie zu Zeiten, selbst in gerichtlichen Sachen, eine gute Wirkung. Indem sie uns etwas Ungeheures in seiner Art darstellt, so erreget sie Erstaunen, und erhöht daher auch iede Leidenschaft, welche die Erzählung hervorzubringen geschikt ist.

Aber wir kehren zurük zu der Erklärung der Scheinbarkeit. Als ich die Natur der Erfahrung erörterte, so zeigte ich, daß sie aus allen den allgemeinen Wahrheiten besteht, die aus besondern Thatsachen, deren wir uns erinnern, abgezogen werden: indem die Seele für sich selbst, oft unmerklich, und gleichsam mechanisch, die ähnlichen Umstände verschiedener Fälle mit einander vergleicht, oder vielmehr unter einander verknüpft, und so sich gewisse Maximen sammlet. Daher geschieht es denn, daß, wenn eine Anzahl von Ideen, die auf eine Thatsache oder Begebenheit Beziehung haben, von dem Redner mir nach und nach in die Seele geführt werden; wenn der Ideen-

gang seines Vortrages mit dem allgemei-Gange meiner Erfahrung übereinstimmt; wenn er durch nichts dieienigen Schlüsse und Voraussezzungen stört, zu welchen ich einmal gewöhnt bin, so tritt ihm meine Seele mit Leichtigkeit Schritt vor Schritt nach, gleitet von einer Idee zur andern fort, und faßt das Ganze mit Vergnügen. Im entgegengesezten Fall fühle ich mich mit einer gewissen Gewaltsamkeit von einer Idee zur andern fortgestoßen, und betrachte das Ganze mit einer Art von Unwillen.

Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi. Horat.

In dem erstern Fall nenne ich die Erzählung natürlich und glaublich, in dem zweyten unnatürlich und unglaublich, wo nicht unmöglich: mit einem eigentlichen Ausdruk aber, die eine zusammenhängend, die andre unzusammenhängend. Wenn daher der Redner nicht gerade zu, Hülfe von dem Gedächtnis seiner Zuhörer entlehnen kan, welches selten der Fall ist, so muß er, um

seine

seine Ideen zu erhellen, zu verstärken, und, wenn ich eine so kühne Metapher brauchen darf, aneinander zu kleben, die Erfahrung zu Hülfe rufen. Diese, gehörig gebraucht, giebt einen vortreflichen Einschlag, indem sie die Grazie der Wahrscheinlichkeit zu dem Ganzen hinzuthut. Es ist also das erste aller Erfordernisse, daß die Umstände einer Erzählung, und die Ordnung, in welcher sie dargestellt werden, das seyn, was man gemeinhin natürlich nennt, das heißt, der allgemeinen Erfahrung angemessen.

Wo Leidenschaft der Zwek ist, da ist's um einen Umstand mit hineinzubringen, noch nicht hinlänglich, daß er natürlich ist, sondern er muß auch anschließend, und der Wirkung des Ganzen entsprechend seyn. Und dies ist er alsdann, wenn er entweder nöthig ist, um einen deutlichen oder aneinanderhängenden Begrif von dem Gegenstande zu geben, zum wenigsten, einem Einwurf zu begegnen, der dagegen aufgebracht werden könte, oder, wenn er so be-

 schaf-

schaffen ist, daß er durch seinen besondern Zwek zu dem allgemeinen mitwirkt. Alle Umstände, so scheinbar sie auch immer seyn mögen, die blos zur Ausschmükkung dienen, ermangeln niemals, die Aufmerksamkeit abzulenken, und werden auf solche Weise dem abgezwekten Einflus auf die Leidenschaft schädlich.

Aber damit man sehe, daß, indem ich die Scheinbarkeit einzig aus dem nämlichen Grunde ableite, als die Evidenz, nämlich der Erfahrung, so bemerke man, daß in ieder scheinbaren Erzählung, die nicht durch äußere Evidenz unterstüzt wird, durch und durch im Ganzen, wenn sie anders gehörig eingekleidet ist, ein Gemische von Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten gefunden wird, und das zwar nicht so, daß ein Theil oder Thatsache der Erzählung als wahrscheinlich, die andre blos möglich dargestellt wird, sondern in der Art gemischt, daß sie das Ganze und ieden Theil treffen. Zum Beyspiel hievon nehme man einmal die Iliade: daß ein stolzer, cholerischer

und rachsüchtiger Held, wie Homer uns seinen Achilles mahlt, nach einem erlittenen öffentlichen Schimpf von dem Agamemnon, diesen Heerführer, entehrend behandeln, und den Entschlus fassen wird, seine Truppen zurükzuziehen, und von nun an ein gleichgültiger Zuschauer aller Unglükseligkeiten seiner Landesleute zu bleiben, das macht uns unsre eigene Erfahrung von den traurigen Wirkungen des Stolzes und des Zornes in gewissem Grade wahrscheinlich: und, daß von der andern Seite ein Character wie Agamemnon; — habsüchtig, eifersüchtig auf seinen Vorrang, als Anführer des ganzen Heeres, voll Neid gegen den großen Ruhm des Achilles, — daß ein solcher Character, sag ich, bey einem solchen Vorfall, als uns der Dichter erzählt, den ersten Angrif gethan, das alles wird ieder höchst wahrscheinlich finden. Aber daß solche Personen, von solchen Characteren, in solchen Umständen waren, das ist blos möglich, hier ist also ein gänzlicher Mangel an Evidenz. Die Erfahrung

schweigt. Und eigentlich liegt auch der Fall nicht in ihrem Gebiet. Ihre allgemeinen Schlüsse mögen wohl zur Widerlegung dienen, aber niemals zum Beweise einzelner oder historischer Thatsachen. Hinlängliches Zeugnis, und dies allein entscheidet hier. Das Zeugnis des Dichters gilt hier nicht im geringsten. Sein Zwek ist, wir wissen's, nicht Wahrheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit. Demohngeachtet beweist Erfahrung nichts gegen die Erzählungen des Dichters, und wir nennen sie daher möglich; sie kan nichts für sie sagen, daher nennen wir sie nicht wahrscheinlich. Das Resultat des Ganzen ist höchstens dies: wenn solche Ursachen wirklich waren, so hatten sie wahrscheinlich solche Wirkungen. Nun aber haben wir keine Evidenz für die Existenz solcher Ursachen: daher haben wir auch nicht Evidenz für die Existenz solcher Wirkungen. Alle Wahrscheinlichkeit also, die hierin liegt, ist hypothetisch, welches also überhaupt keine ist.

Diese beyden Eigenschaften der Composition also, nämlich **Wahrscheinlichkeit** und **Scheinbarkeit** (man erlaube mir hier auf einige Zeit den allegorischen Stil) will ich Schwester-Grazien nennen, Töchter des nämlichen Vaters, **Erfahrung**, die ein Abstämmling des Gedächtnisses ist, dieses Erstgebornen und Erben der Sinnlichkeit. Diese Töchter zeugte die Erfahrung mit zwey verschiedenen Müttern. Die ältere ist ein Sprößling der **Vernunft**, die jüngere ist das Kind der **Phantasie**. Die ältere, regelmäßig in ihren Zügen, und majestätisch beydes in Gestalt und Mienen, ist über alles dazu gemacht, Hochachtung und selbst religieuse Ehrfurcht zu gebieten; die iüngere, sorglos, blühend, geist-voll, ist nur gebildet, um das Herz gefangen zu nehmen, und zur Liebe zu reizen. Beyder Umgang ist unterhaltend und unterrichtend, nur auf verschiedene Weise. Die Weisen scheinen zu denken, daß man mehr Unterricht von den treffenden Bemerkungen der ältern ziehen kan: wie wohl sie

alle darin übereinkommen, daß die lebhaften Einfälle der jüngern mehr Unterhaltung gewähren. Der vornehmste Gefährte und Günstling der ersten ist Wahrheit; aber ob Wahrheit oder Dichtung sich in die Gunst der andern theilen, ist oft schwer zu entscheiden. Beyde sind von Natur gutgeartet, und selbst der Tugend günstig, aber die ältere ist immer die standhaftere: die jüngere, obgleich nicht weniger fähig zu iedem Guten, läßt sich weit leichter verführen, und hat bisweilen niedrig dem Laster die Hand geboten. Obgleich Nebenbuhler, haben sie doch eine schwesterliche Neigung für einander, und mögen gern zusammen seyn. Die ältere, sich nur zu wohl bewust, daß nur wenige sind, die für ihre Gesellschaft allein Geschmak haben, sucht gemeinhin ängstlich die Gesellschaft ihrer Schwester: die jüngere, stolz auf ihre vorzüglichere Talente von dieser Seite, kan der Begleitung der ältern eher entbehren. Nichts destoweniger führt sie, so oft sie von großen und ernsthaften Dingen spricht,

um

um ihren Waffen desto mehr Gewicht zu geben, das Zeugnis ihrer Schwester an, von der sie weis, daß sie in besserm Credit steht, als sie, — ein Compliment, welches ihr die ältere nur kärglich erwiedert. Jede Schwester hat ihre Bewunderer. Die der jüngern sind zahlreicher, die der ältern beständiger. Jene weis die iungen, die lustigen, die zerstreuten Leute an sich zu fesseln; wie wohl diese nicht allein ihre Verehrer sind: die von mittlerm Alter und die Tiefsinnigen hängen sich gewöhnlich an diese. Endlich, da man von einem Character eben sowohl aus den Vorwürfen der Feinde, als aus den Lobsprüchen der Freunde urtheilen kan, so müssen wir sagen, daß dieienigen, die nicht Urtheil genug haben, die guten Eigenschaften der Erstgebornen zu unterscheiden, sie der Dummheit, der Pedanterie und der Steifheit beschuldigen; dieienigen aber, die nicht Geschmak genug haben, die Reizze der andern zu empfinden, legen ihr Thorheit, Leichtsinn und Falschheit zur Last. Unterdessen scheint die allgemeine Meinung

aller Unpartheyischen und aller derer, die mit beyden gleich vertraut sind, diese zu seyn, daß, obgleich die Reizze der jüngern auf den ersten Anblik unwiderstehlicher sind, die Tugenden der ältern doch einen weit tiefern und dauerndern Eindruk machen.

So viel von der Erweisbarkeit und Scheinbarkeit, über welchen ich desto länger verweilt, da sie so wichtig und in gewisser Rüksicht unerlaslich sind. Die anderen Eigenschaften sind zwar nicht mit iedem Gegenstande vereinbar; aber da sie von wirklicher Wichtigkeit sind, so ist's nothwendig, auf sie zu merken, damit man sie nicht da vernachläßige, wo der Gegenstand sie nicht entbehren kan.

Dritter Theil.

Wichtigkeit.

Diese concentrirt die Aufmerksamkeit gleichsam in einen engern Punct zusammen, und giebt dadurch den Ideen mehr Hellig-

keit und Stärke. Die Wichtigkeit in moralischen Gegenständen ist analog der Quantität der Materie in der Physic. Eine Handlung kan wichtig seyn, um ihrer selbst willen, oder durch die darin intereßirten Personen, oder wegen ihrer Folgen. Sie ist wichtig durch sich selbst, wenn sie erstaunend in ihrer Art, wenn sie das Resultat von dem ist, was ungewöhnlich groß ist, sey's Gutes oder Böses, Leidenschaft oder Erfindung, Tugend oder Laster: sie ist wichtig durch die darin intereßirten Personen, wenn sie entweder durch ihre Würde, oder durch ihre Anzahl, oder durch beydes zugleich, ansehnlich sind; sie ist wichtig durch ihre Folgen, wenn diese merkwürdig sind in Rüksicht ihrer Größe, ihrer Menge, ihres ausgebreiteten Einflusses, und das entweder in Ansehung vieler und verschiedener Oerter, oder künftiger und entfernter Zeitperioden, die sie treffen.

Die noch übrigen vier Umstände, welche zur Erregung der Leidenschaften mitwirken, leiten ihre Wirksamkeit aus einer und der näm-

nämlichen Ursache ab, nämlich der Verbindung der Person des Zuhörers mit dem behandelten Gegenstande. Das Selbst ist hier der Mittelpunct, und hat in der idealischen Welt eben so viel Einflus, als die Sonne in der materiellen, indem sie Licht und Hizze alle dem mittheilt, was immer in der Sphäre ihrer Wirksamkeit liegt, und das in einem größern oder geringern Grade in dem Maas der Nähe oder der Entfernung des zu bestrahlenden Gegenstandes.

Vierter Theil.

Nähe der Zeit.

Ein ieder weis es, daß ein trauriger Vorfall immer um so viel rührender ist, ie neuer er ist. Daher ist es den Bänkelsängern und Märchen-erzähler, sehr gewöhnlich, daß sie, um bey ihren Zuhörern desto tiefern Eindruk zu machen, sagen: „ihr Mährchen sey keine alte Geschichte, es habe sich nur ohnlängst zugetragen, die

han-

handelnden Personen lebten noch.“ Nähe der Zeit betrift nicht allein das Vergangene, sondern auch das Zukünftige. Eine Begebenheit, die sich wahrscheinlich bald ereignen wird, wirkt stärker auf uns, als eine andre, die sich erst lange nachher ereignen soll. Ich habe bis dahin nur von der Hypothese gesprochen, daß der Redner die Leidenschaften seiner Zuhörer dadurch erregt, daß er ihnen eine geschehene Begebenheit darstellt: aber es ist eben so wahr, daß die Leidenschaft auch durch eine noch künftige Begebenhenheit erregt werden kan. Alle sieben Umstände, die wir herzählten, sind gleich wichtig und gleich anwendbar, in Rüksicht der Zukunft sowohl, als der Gegenwart. Der einzige Unterschied ist nur der, daß Wahrscheinlichkeit und Scheinbarkeit, in Beziehung auf künftige Begebenheiten beynahe nicht zu unterscheiden sind. Denn weil darin kein Zeugnis statt findet; so fällt eben das ganz weg, was den wesentlichsten Unterschied macht. Wenn wir den Einflus des Vergangenen auf un-

sere Seele im Vergleich desienigen der Zukunft erwägen, so ergiebt sich's überhaupt, daß, wenn die Evidenz der Wichtigkeit, und der Entfernung der Gegenstände gleich ist, der leztere Einflus größer seyn wird, als der erstere. Die Ursache davon, glaube ich, liegt darin; wir sind es uns bewust, daß, so wie ieden Augenblik das Zukünftige, was vor uns gestellt zu seyn scheint, nähert; und das Vergangene, welches hinter uns liegt, zurükschwindt, unsere Nähe oder Verhältnis zu dem einem in dem Maas zunimmt, als zu dem andern abnimmt. Es ist etwas der Anziehungskraft ähnliches in dem ersten, und etwas der Zurükstoßungs-kraft entsprechendes in dem zweyten Fall. Dies intereßirt uns also mehr für das Zukünftige, als für das Vergangene, und vergrößert folglich unserm gegenwärtigen Blik das eine, und verkleinert ihm das andere.

Was aber demohngeachtet dem Vergangenen einen wirklichen Vortheil giebt, ist dieses, daß dasselbe gemeiniglich einer stärkern

fern Evidenz fähig ist, als das Zukünftige. Die Erhellung der Seele, wenn ich mich so ausdrükken soll, ist im entgegengesezten Verhältnis mit der Erhellung des Körpers. Diese läßt uns dasjenige klar sehen, was vor uns liegt, aber nicht den Grund, den wir schon vorübergegangen. Das Gedächtnis im Gegentheil, dieses große Licht der Seele, stellt uns die Dinge hinter uns dar; aber wir haben kein ihm entsprechendes Vermögen, uns die Zukunft zu erhellen, und selbst in Gegenständen, die nicht in dem Gebiet des Gedächtnisses liegen, können geschehene Begebenheiten oft sehr klar durch Zeugnis und noch daurende Wirkungen entdekt werden: dagegen haben wir nichts ähnliches, worauf wir unser Urtheil in Rüksicht der Zukunft gründen könten. Daher wird auch nur die Zukunft als das Feld der Ungewisheit und der Muthmaßung betrachtet.

Fünfter Theil.

Verbindung im Raum.

Locale Verbindung wirkt stärker, als Verbindung durch die Zeit. Dauer und Raum sind zwey Dinge, die sich in gewisser Rüksicht höchst gleich, in andern höchst ungleich sind. Sie gleichen einander in der Continuität, Theilbarkeit, Unbestimmtheit, und darin, daß sie zur Existenz anderer Dinge als wesentlich angesehen werden. Sie unterscheiden sich dadurch, daß der Raum daurend ist, dagegen das wesentliche der Zeit in dem Hinschwinden besteht: die Theile des erstern existiren zugleich, die der zweyten nur nach einander. Die größern Theile der Zeit sind alle durch denkwürdige Dinge bezeichnet, die darin vorgegangen, die kleinern durch den Lauf der himmlischen Körper: die Theile des Raums sind durch die mannigfaltigen Striche von Land und Wasser, in welche die Erdfläche gleichsam zerschnitten ist, unterschieden: jener Unterschied ist ein Unterschied durch den

Verstand, dieser durch die Sinne: jener vorzüglich nur Kennern bekant, dieser größtentheils allen bekant.

Daher kommts denn vielleicht, daß der leztere als ein festerer Grund des Verhältnisses angesehen wird, als der erstere. Wer ist nicht begieriger dieienigen merkwürdigen Begebenheiten zu wissen, die seit dem frühesten Alterthum in seinem Vaterlande sich zugetragen, als die, welche sich in den entferntesten Gegenden des Erdballs während des Jahrhunderts ereignet, in welchem er lebt: wiewohl hier nicht selten durch ein besonders-bestimmtes Interesse auch der Fall umgekehrt seyn kan.

Sechster Theil.

Verhältnis zu den handelnden Personen.

Weit größer aber ist der Einflus des Verhältnisses zu den handelnden Personen, indem diese uns weit mehr intereßiren, als

die Scene der Handlung. Die Personen, und nicht der Ort, sind die unmittelbaren Gegenstände der Leidenschaften, des Hasses oder der Liebe, des Unwillens oder des Mitleids, des Neides oder der Verachtung. Das Verhältnis zu den handelnden Personen bringt gemeinhin eine derienigen entgegengesezte Wirkung hervor, die durch das Verhältnis auf die in dem Stük oder in der Erzählung leidenden Personen erzeugt wird: ienes wirkt zur Verkleinerung, dies zur Erschwerung des Verbrechens. Das erste ist für den Vertheidiger, das zweyte für den Ankläger. Dies, sage ich, ist der gewöhnliche Fall, aber nicht immer. Ein entferntes Verhältnis zu den handelnden Personen, wenn die Beleidigung hassenswürdig ist, besonders in dem Fall des nähern Verhältnisses der Beleidigten, erhöht bisweilen das Verbrechen eher in unserer Schäzzung, als es dasselbige verringert. Aber es ist unmöglich, diese Wirkungen auf bestimmte Regeln zurükzuführen: da sie einmal von den verschiedenen Tempera-

men-

menten und der verschiedenen Stimmung der Zuhörer abhängen. Die persönlichen Verhältnisse sind von mannigfacher Art. Einige derselben haben im Allgemeinen mehr Einflus, als andere: einige wirken wiederum stärker auf dieses, und minder auf ein andres Subject. Verwandschaft, Freundschaft, Bekantschaft, Landsmannschaft, einerley Sprache, Religion und Beschäftigung, sind die vornehmsten derselben.

Siebenter Theil.

Interesse für die Folgen.

Aber von allen verknüpfenden Umständen ist der wichtigste das Interesse. Von allen Verhältnissen belebt das persönliche, dadurch, daß es uns das Object sehr nahe bringt, am meisten die Sympathie, die uns für die Angelegenheiten anderer einnimmt; das Interesse aber für die Wirkungen bringt die Gegenstände, wenn ich mich so ausdrükken darf, in Berührung

mit uns, und hängt gleichsam die Seele an dieselbigen, als beträfen sie uns selbst. Sympathie ist nur ein reflectirtes Gefühl, und muß daher, in gewöhnlichen Fällen schwächer, als das ursprüngliche seyn. Wenn ein Spiegel gleich noch so treu die Bilder zurükwirft, so wird ein Liebhaber seine Geliebte doch immer lieber in Person, als im Bilde sehen wollen. Eben so wird auch der Redner nicht zu diesem reflectirten Gefühl seine Zuflucht nehmen, wenn er das ursprüngliche selbst erwecken kan.

Durch einen richtigen Begrif des Unterschiedes haben die Menschen, wenn es das Selbst betrift, das mit einem besondern Namen belegt, was ursprünglich die nämliche Leidenschaft in einem höhern Grade ist. Beleidigung ist jedem Menschen von unverdorbenem Gefühl ein natürlicher Gegenstand des **Unwillens**. **Unwillen** befaßt immer eine schmerzliche Empfindlichkeit, oder eine Begierde, den Beleidiger wieder zu kränken, um ihn wenigstens zur Reue über das Unrecht, was er dem andern zugefügt, zu brin-

bringen. Diese Leidenschaft des Unwillens aber ist in der beleidigten Person selbst, so viel wir den Menschen kennen, gewöhnlich um so viel stärker, so daß wir dafür auch ein anderes Wort erfunden, und es **Rache** genant haben. Eben so ist **Wohlthätigkeit**, sie werde verübt, an wem sie wolle, der natürliche Gegenstand unserer Liebe, Liebe befaßt immer Wohlwollen, oder einen Wunsch, das Glük der wohlthätigen Person zu machen; aber diese Leidenschaft denken wir uns in dem genießenden Gegenstande um so viel größer, daß wir sie mit dem besondern Namen der **Dankbarkeit** belegt haben. Durch diesen Umstand des Interesses für die Wirkungen kan nun der Redner, wenn er das Mitleid zugleich mit ins Spiel hineinzieht, bis zu dem mächtigen Princip der Selbsterhaltung vordringen. Das **Wohlwollen** kan er bis zur **Dankbarkeit**, den **Unwillen** bis zur **Rache** in den Gemüthern seiner Zuhörer erhöhen.

Die beyden lezt erwähnten Umstände, nämlich persönliches Verhältnis und Interesse, sind nicht ohne Einflus, ob sie gleich nur den Redner und nicht die Zuhörer betreffen. Die Ursache ist diese: Eine Person, die gegenwärtig ist, die wir sehen und hören, und die durch Worte, Blikke und Geberden die lebendigsten Zeichen ihrer innern Gefühle giebt, ist des unmittelbarsten Anspruchs auf unsre Sympathie gewis. Wir nehmen ihre Leidenschaften an. Wir lassen uns durch dieselben fortreissen, und haben nicht Zeit, zwischen unsern und ihren Verhältnissen, zwischen ihrem und unserm Interesse zu unterscheiden.

Sechster Abschnitt.

Andre Leidenschaften und moralische Gefühle als Hülfsmittel zur Erregung der Leidenschaften.

So viel also von den Umständen, die der Redner in seinem Gegenstande nuzt, um die Leidenschaften der Zuhörer zu erregen

gen und zu entflammen. *) Aber wenn einmal eine Leidenschaft aufgeregt worden, dann giebt's noch andre Mittel, sie rege zu erhalten, und selbst zu verstärken. Andre Leidenschaften und andre Gemüthslagen können gleichsam zu Hülfe gerufen werden. Nichts wirkt in dieser Rüksicht stärker, als das

*) Um die mehresten der erklärten Umstände auf ein Beyspiel angewandt zu zeigen, will ich ein Stük aus der lezten Rede des Cicero gegen den Verres nehmen, wo derselbe, nachdem er die Creuzigung des Gavius, eines Römischen Bürgers erzählt, also ausbricht: O nomen dulce libertatis! o jus eximium nostræ ciuitatis! o lex Porcia, legesque Semproniæ! o grauiter desiderata et aliquando reddita plebi Romanæ patricia potestas! 2. Huccine tandem omnia reciderunt, ut ciuis Romanus, in prouincia populi Romani, in oppido foederatorum, ab eo, qui beneficio populi Romani fasçes et secures haberet, deligatus in foro virgis cæderetur? Sed quid ego plura de Gavio? quasi tu Gavio tum fueris infestus, ac non potius nomini, generi, juri ciuium hostis non illi tamquam homini, sed causæ communi libertatis inimicus fuisti. 4. Quid enim attinuit, cum Mamertini more atque instituto suo, crucem fixissent post urbem

das Gefühl der Gerechtigkeit, des öffentlichen Nuzzens und des Ruhmes: und nichts ist glüklicher, auf diese zu wirken, als die Sprüche der Weisen, die wir verehren, und das Beyspiel der Helden, deren Thaten wir bewundern.

Eine

---

in via Pompeja; te jubere in ea parte figere, quæ ad fretum spectat; et hoc addere, quod negare nullo modo potes, quod omnibus audientibus dixisti palam, te idcirco illum locum deligere, ut ille, qui se ciuem Romanum esse diceret, ex cruce Italiam cernere, ac domum suam prospicere posset. 5. Itaque illa crux sola, judices, post conditam Messanam, illo in loco fixa est. 6. Italiæ conspectus ad eam rem ab isto delectus est, ut ille in dolore cruciatuque moriens, perangusto freto diuisa seruitutis ac libertatis jura cognosceret: Italia autem alumnum suum, seruitutis extremo summoque supplicio affectum videret. 7. Facinus est, vincire ciuem Romanum, scelus verberare, prope parricidium necare, quid dicam, in crucem tollere verbo satis digno tam nefaria res appellari nullo modo potest.. 8. Non fuit his omnibus iste contentus: Spectet, inquit, patriam, in

Eine Bemerkung muß ich noch machen: keine Vernunft kan uns lehren, daß dieses oder ienes Object gerade diese oder iene Leidenschaft hervorbringen muß. Dies müssen wir allein durch das Gefühl lernen. Kein Redner versucht dies zu beweisen; ob er gleich bisweilen moralische Betrachtungen

---

conspectu legum libertatisque moriatur. 9. Non tu hoc loco Gavium, non unum hominem, nescio quem ciuem Romanum, sed communem libertatis et ciuitatis caussam in istum cruciatum et crucem egisti. 10. Jam vero videte hominis audaciam: Nonne enim graviter tulisse arbitramini, quod illam ciuibus Romanis crucem non posset in foro, non in comitio, non in rostris defigere. 11. Quod enim his locis in prouincia sua simillimum, regione proximum potuit, elegit. 12. Monumentum sceleris, audaciæque suæ voluit esse in conspectu Italiæ, prætervectione omnium, qui ultro citroque navigarent. 13. Paulo ante, judices, lacrimas in morte misera atque indignissima navarchorum non tenebamus: et recte ac merito sociorum innocentiam miseria commovebamur. 14. Quid nunc in nostro sanguine tandem facere debemus? Nam ciuium Romanorum san-

einstreut, um die Leidenschaft, wenn er sie rege gemacht, zu rechtfertigen, und die Zuhörer zu hindern, daß sie dieselbe nicht unterdrükken. Selbst wenn er ihnen die obengenanten pathetischen Umstände vor Augen hält, so ist's nicht sowohl sein Zwek zu zeigen, daß diese Umstände die Lei=

guis conjunctus esse existimandus est. 15. Omnes hoc loco ciues Romani, et qui adsunt, et qui ubicunque sunt, nostram severitatem desiderant, vestram fidem implorant, vestrum auxilium requirunt. 16. Omnia sua jura, commoda, auxilia, totam denique libertatem in vestris sententiis, versari arbitrantur. Ich will die pathetischen Umstände dieses Stüks der Reihe nach herzählen. Durch die Ziffern habe ich nur die Citation zu erleichtern gesucht. Zuerst also Wichtigkeit, und dies erst in Rüksicht der ausschweifenden Handlung No. 7., der Absichten und ganzen Denkungsart des Thäters No. 3, 9, 10; und, um erweislich zu machen, was sonst nur muthmaßlich ist N. 4, 5, 8, 11, 12. in Rüksicht auf die Folgen und deren Wichtigkeit No. 1, 2. wo das Verbrechen als eine Entweihung und Zerstörung alles dessen was gerecht, heilig und gros ist, dargestellt wird; ihr verbreiteter Einflus No. 15, 16. Zweytens. Nähe der Zeit No. 2. Der Redner hatte wahr=

Leidenschaft verstärken sollen, als vielmehr, daß diese Umstände in dem Gegenstande sind. Die Wirkung auf ihre Seele überläßt er gemeiniglich der Natur, und zweifelt wenigstens nicht, seinen Zwek erreicht zu sehen, wenn er ieden zu Erregung der Leidenschaft mitwirkenden Umstand seinen Zuhö-

scheinlich zwey Ursachen, warum er den lezten Punct so sparsam behandelte: die eine ist, weil das Verbrechen noch sehr frisch im Andenken war: die zweyte und wichtigere, weil eben dies Zeitverhältnis hier das schwächste war: und der Redner also, hätte er sich weitläuftiger darüber ausgelassen, nur sein Mistrauen in dies Gefühl und die Ueberzeugung seiner Zuhörer verrathen hätte. Drittens. Local-verknüpfung; in Rüksicht der Nähe des Orts: wie rührend, obgleich nur gleichsam von der Seite, ist dies dargestellt No. 4, 6, 8, 11, 12. und zwar so indirect um eben der Ursachen willen, als bey dem Zeitverhältnis; Viertens persönliches Verhältnis, zuerst, des Verbrechers No. 2. ab eo, qui beneficio rc. wo ieder Umstand das Verbrechen nur erschwert; dann des Beleidigten No. 2 ciuis Romanus. Dies ist außerordentlich pathetisch vorgetragen, und durch eine Vergleichung sehr verstärkt. No. 13, 14. Fünftens, das Interesse, welches nicht allein die Zuhörer, sondern auch alle Römische Bürger, und was den Römischen Namen führt, daran nehmen No. 15, 16. Wir sehen in diesem

hörern dargestellt und fühlen gemacht hat. In dem Enthymem (diesem rednerischen Syllogismus, wie Quintilian es nennt) welches in solchen Fällen gebraucht wird, wird der Saz, daß eine gewisse Eigenschaft oder Umstand eine gewisse Leidenschaft hervorbringen soll, im Allgemeinen, ohne

Beyspiel, mit welcher ungemeinen Geschiklichkeit und Feinheit iene Umstände bisweilen gemischt, bisweilen nur gewinkt, bisweilen mit aller Stärke dargestellt, und das Ganze immer so behandelt und geleitet werden muß, daß die Sache selbst gleichsam mit ihren nachdrüklichsten und rührendsten Accenten zu sprechen scheint. Die Kunst des Rhetorikers ist gleich der des Philosophen, analytisch: die des Redners synthetisch. Die erstere hat das Geschäfte des geschikten Anatomisten, der, indem er iede Dekke zurükschlägt, und ieden Theil von dem andern fein unterscheidet, uns nakte, deutliche, oft gräßliche Gegenstände darstellt. Der andre ahmt die Natur in der Organisation ihrer Werke nach, die mit wundervoller Symmetrie die mannigfachen Organe vereinigt, iedes zu seinen Zwekken fügt, und alles mit einem schönen Schleyer, der Haut, bedekt. Indem sie also die kleinsten und verschlossensten Theile verstekt, und selbst nicht iedes Glied und die ganze Artikulation in gleichem Vortheil zeigt, so giebt sie dadurch dem Ganzen eine unaussprechliche Schönheit, Stärke und Energie.

ohne Beweis und selbst ohne Erwähnung angenommen. Dies bildet den Major, der, als bekant, vorausgesezt wird. Die ganze Kunst des Enthymems besteht in dem Beweise des Minor, welcher das vorhergehende (antecedens) in dieser Beweisart ist, und die Realität der begleitenden Umstände für den gegenwärtigen Fall behauptet.

Siebenter Abschnitt.

Wie eine dem Zwek des Redners ungünstige Leidenschaft zu besänftigen ist.

Die Antwort ist: Entweder durch eine gänzliche Vernichtung oder wenigstens Verringerung desienigen Objects, welches sie rege macht; oder durch Erwekkung einer andern Leidenschaft, welche ihr entgegenwirkt.

Wenn man die Falschheit der Erzählung, oder die gänzliche Unmöglichkeit einer zukünftigen Begebenheit, auf deren vorausgesezten Wahrheit die Leidenschaft sich gründete, darthut, so wird dadurch der

Ge-

Gegenstand selbst zerstört. Geschwächt wird derselbe durch alle Umstände, die denen entgegengesezt sind, durch welche er vermehrt wird. Diese sind Unerweislichkeit, Unwahrscheinlichkeit, Unwichtigkeit, Entfernung der Zeit und des Orts, handelnde Personen, die uns nichts angehen, Folgen, die uns nicht intereßiren. Die Methode, welche uns hier Gorgias empfiehlt, und die von Aristoteles gebilligt worden, ist, obgleich sonderbar in ihrer Art, in den Fällen, wo sie angewandt werden kan, der Wirkung nach ganz gleich mit der erwähnten. Es war, sagt Aristoteles, ein Saz des Gorgias, man müsse den ernsthaften Saz eines Gegners durch einen lächerlichen, und den lächerlichen durch einen ernsthaften vernichten. Denn dies heißt nichts anders, als durch Hülfe des Gelächters und der Verachtung die unfreundlichen Bewegungen, die in der Seele der Zuhörer aufgeregt waren, verringern, oder gänzlich aufheben: oder in dem entgegengesezten Fall, durch Ueberzeugung von der Ernsthaftigkeit

des

des Gegenstandes und der Wichtigkeit seiner Folgen, ihnen alle Verachtung für denselben benehmen, und dem Gelächter, welches der Gegner erregt, das Ansehen der Raserey geben.

Der zweyte Weg, eine ungünstige Leidenschaft oder Gemüthsbewegung zu unterdrükken ist der, eine andre rege zu machen, welche dieselbe besiegt. Wenn die Seele worüber berathschlagt, so ist sie sich entgegengesezter Bewegungsgründe bewust, welche sie nach entgegengesezten Seiten hintreiben; mit andern Worten, sie findet, daß, so zu handeln, eine Leidenschaft befriedigen würde; und wiederum, daß gar nicht oder anders zu handeln, einer andern günstig seyn würde: Wenn ich diesen Schritt thäte (so denke ich) so würde ich mein Interesse befördern; aber meiner Ehre Abbruch thun. Ein anderer würde meinem Unwillen genug thun, aber meinem Interesse entgegen seyn.

So haben wir denn also gesehen, wie die Beredsamkeit Leidenschaft für einen abwesenden Gegenstand erwekken kan, welche durch Belebung und Verstärkung der Ideen der Einbildungskraft, diese den unmittelbaren Eindrükken der Sinne und den Spuren des Gedächtnisses ähnlich macht, und in dieser Rüksicht auf die Seele gerade so wirkt, wie ein Telescop auf das Gesicht; entfernte Dinge werden nahe, dunkle klar und deutlich dargestellt. Eben so haben wir auch gesehen, auf welche Art eine schon erwekte Leidenschaft besänftigt, oder wie durch die oratorische Magie, als durch ein umgekehrtes Telescop, das Object wieder entfernt und verkleinert werden kan.

Es wäre zu weitläuftig, alle rhetorischen Figuren hier aufzuzählen, die zu dem pathetischen mitwirken. Die meisten der genanten können hier überhaupt sehr glüklich angebracht werden. Von den andern sind die vornehmsten diese, die Epanorthose, die Climax, ~~die~~ Prosopopoeie, die Exclamation, die Apostrophe und die

Fra=

Frage. Die drey ersten von diesen beleben die Ideen durch die in ihnen enthaltene versiekte aber starke Vergleichung und Entgegensezzung. Die verstekte und indirecte Vergleichung ist mehr dem verwirrten Zustande der Seele angemessen, in welchen sie durch das Pathetische versezt wird, als die klare und directe. Diese leztere schließt Stille und Ruhe, die erste Schnelligkeit und Feuer in sich. Exclamation und Apostrophe wirken vorzüglich durch die Sympathie, indem sie, wenn ich mich so ausdrükken darf, die brennendsten Ausdruksarten des Redners sind. Es scheint vielleicht schwer, eben dies für die Frage (Interrogation) zu behaupten, die, da sie eine Aufforderung an die Zuhörer ist, zwar eine gespanntere Aufmerksamkeit zu erwekken, aber in ihren Seelen keine neue Bewegung hervorbringen zu können scheint, die nicht vorher schon in ihr war. Allein es wirkt hier das nämliche Princip, nur nicht unmittelbar. Eine solche Aufforderung an die Zuhörer faßt das stärkste

Zutrauen des Redners in die Richtigkeit seiner Säzze, und in die Einstimmung jedes vernünftigen Wesens für dieselben, in sich. Die Zuhörer können, durch die Sympathie mit einer ähnlichen Geistesorganisation gezwungen, einen so andringlichen Beyfall nicht versagen. Daher die Wirkung der Interrogation.

Und so ende ich also hier die Materie von der Rüksicht des Redners auf seine Zuhörer, als Menschen überhaupt: das heißt, insofern sie denkende Wesen mit Verstand, Einbildungskraft, Gedächtnis und Leidenschaften sind. Ich habe die Mittel erörtert, die er anwenden muß, um alle diese Seelen-Kräfte zu seinen Diensten zu haben, damit das, was er vorträgt, nicht allein verstanden werde, nicht allein Aufmerksamkeit gebieten, nicht allein behalten werden möge, sondern auch, was das vornehmste von allen ist, das Herz intereßire.

Achtes Capitel.

Von der Rüksicht des Redners auf die Zuhörer, insofern sie Individuen sind.

Die Rüksicht des Redners auf die Zuhörer, als Individuen, will nichts anders sagen, als daß derselbe nach dem besondern Character derselben, und deren iedesmaliger individueller Stimmung, seine Argumente, deren Verbindung untereinander, Einkleidung des Ganzen und überhaupt den gesammten Vortrag einrichte! Der Unterschied aber zwischen Zuhörern und Zuhörern ist unendlich groß, und das nicht allein in intellectuellen, sondern auch in moralischen Rüksichten. Der gewöhnlichste Unterschied entspringt wohl aus der verschiedenen Cultur des Verstandes; und dem Einflus, den diese und ihre Lebensart auf Einbildungskraft und Gedächtnis haben.

Aber selbst in Fällen, wo der Unterschied durch Erziehung und moralische Cul-

tur nicht beträchtlich war, erzeugten verschiedene in der Folge angenommene Gewohnheiten, und verschiedene Beschäftigungen des Lebens, — verschiedene Neigungen, und machten den einen mehr zu dieser, den andern mehr zur andern Leidenschaft geneigt. Dies bildet dann dem Redner einen leichtern Weg zu dem Herzen, nämlich durch den Canal der Lieblingsleidenschaft. So werden immer Freiheit und Unabhängigkeit überwiegende Bewegungsgründe für Republicaner, Pomp und Glanz für Menschen in einem monarchischen Staat seyn. In kaufmännischen Staaten, als unter den alten Völkern Carthago, oder Holland unter den Neuern, wird Eigennuz immer das vornehmste Triebrad der Handlungen seyn: in Staaten, die allein oder doch vorzüglich aus Soldaten bestehen, z. B. in Sparta oder im alten Rom, wird kein Bewegungsgrund das Princip der Ehre aufwiegen. Unter Männern von Genie wird der Redner am besten durch Gründe der Ehre; unter Leuten von Fleiß und

und Arbeitsamkeit durch die des Reichthums, unter Leuten von Glük und Gemächlichkeit, durch die des Vergnügens wirken.

Aber da das Interesse, die Charactere und Stimmungen der Zuhörer so unendlich verschieden seyn können, so begnüge ich mich, hier nur das allgemeinste davon angeführt zu haben.

Neuntes Capitel.

Rüksicht des Redners auf sich selbst.

Durch diese verstehen wir nicht diejenige Selbstschäzzung des Redners, die unmittelbar von dem Bewustseyn seiner Kräfte und Fähigkeiten entspringt, sondern diejenige Achtung, die er in der Meinung seiner Zuhörer hat. Sympathie ist wohl das gewöhnlichste Werkzeug, wodurch der Redner auf die Zuhörer wirkt.

Vt ridentibus arrident, ita flentibus adflent
humani vultus; si vis me flere, dolendum est
primum ipse tibi: tunc tua me infortunia lædent.

Horat, de arte poet.

Was also das Princip der Sympathie schwächt, muß auch dem Redner in seinem Einflus auf die Leidenschaften seiner Zuhörer unfehlbaren Schaden thun, aber nicht in dieser Rüksicht allein. Eine Quelle des vornehmsten Einflusses des Zeugnisses auf den Glauben, ist ohne Zweifel dem nämlichen Princip der Sympathie zuzuschreiben. Aber eben so gewis ist es auch, wie schon oben bemerkt worden, daß nicht iedes Zeugnis in gleichem Grade von diesem Princip abhängt: und daß hier besonders die Würde oder Wichtigkeit des Zeugen einen beträchtlichen Einflus hat. Die anscheinende Ueberzeugung des Redners aber von der Wahrheit, die er behauptet, giebt allen sei-

seinen andern Argumenten eine Evidenz, die, wenn gleich nicht ganz die nämliche, doch wenigstens eine Art von seinem eignen Zeugnis ist. Dies fließt selbst auf seine gescheutesten Zuhörer ein, aber bey dem gemeinen Mann gilt es über alles. Was also die Sympathie verringert, vermindert auch den Glauben.

Die Sympathie mit dem Redner kan in den Zuhörern durch verschiedene Mittel, aber vorzüglich durch diese beyden vermindert werden: durch eine geringe Meinung, von seinem Verstande, und durch eine geringe Meinung von seinem moralischen Character. Das leztere ist das schädlichste von beyden. Die Menschen werden sich allemal weniger in Gefahr glauben, von einem Mann von schwachem Verstande, aber vorzüglicher Rechtschaffenheit, hinter's Licht geführt zu werden, als von einem Mann selbst von dem besten Verstande, der ein schlechtes Leben führt. So viel stärker wirken die Eigenschaften des Herzens auf uns, als die des Kopfes. Ob

nun gleich dieser stärkere Eindruk der erstern Eigenschaften vor den leztern mehr dem Instinct zugeschrieben werden kan, so scheint ihn doch die Vernunft und Kentnis der Menschen, die wir uns durch Erfahrung erwerben, in der Folge nur mehr zu bestätigen und zu rechtfertigen. Daher ist's ein sehr gewöhnlicher Saz der Rhetoriker, daß man, um ein guter Redner zu seyn, ein moralisch-guter Mann seyn muß: denn gut zu seyn, ist der einzige sichre Weg, lange für gut gehalten zu werden, und, für gut gehalten zu werden ist nothwendig, wenn iemand mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung gehört seyn will. Dieser rhetorische Saz hat daher seinen Grund in der menschlichen Natur. Sonst sind freilich noch ganz andre Dinge in dem Character eines Redners, die, im geringern Grade, seinen Einflus hindern; Jugend, Unerfahrenheit in den Geschäften, u. s. f.

Aber von allen vorgefaßten Meinungen, die in der Seele der Zuhörer dem Zwek des Redners am meisten entgegenwirken,

oder ihn auch ganz hindern können, ist Partheygeist das schädlichste, indem er zu gleicher Zeit äußerst unbiegsam, und äußerst ungerecht ist. Sind der Redner und die Zuhörer, oder die größre Menge von Zuhörern von entgegengesezten Partheyen, so werden sie weit mehr gegen ihn eingenommen seyn, wäre sein Leben gleich noch so schuldlos, als wenn er ein Mann von dem tadelhaftesten Character, aber von der nämlichen Parthey wäre. Dies trift nur zu allgemein alle Religions- und politische Partheyen. Leute von heftigem Geiste, die einmal in eine Parthey verflochten sind, verlieren nicht allein alle Sympathie mit denen von der entgegengesezten Parthey; sondern werden sogar zu einer unversöhnlichen Antipathie gegen dieselben hingerissen.

Was die persönlichen Vorurtheile betrift, so will ich's an zwey Anmerkungen genug seyn lassen. Die erste ist diese: ie unwissender die Zuhörer sind, ie leichter lassen sie sich von solchen Vorur-

theilen anstekken: der Pöbel sieht vorzüglich auf den, der spricht; Leute von Kopf und Erziehung auf das, was gesprochen wird. Die Menge ist immer eben so ausschweifend in der Liebe, als im Haß, in ihrer Anhänglichkeit für einen Mann, so wie im Abscheu gegen ihn. Aus einem Bewustseyn eigener Unfähigkeit, sich selbst zu führen, überläßt sie sich blindlings der Führung irgend eines nach ihrer Gunst haschenden Redners, der erstlich die Geschiklichkeit hat, durch seine wirklichen oder scheinbaren Tugenden sich ihren Beyfall zu gewinnen; oder, welches der leichtere Weg ist, sich durch einen brennenden Eifer für ihre Parthey in ihrer Meinung festzusezzen, und dann durch seine Beredsamkeit auf ihre Leidenschaften zu wirken. Von der andern Seite muß man leider auch gestehen, daß selbst Leute von dem erleuchtetsten Verstande, und der verfeinertsten Empfindung nicht allemal über Vorurtheile, zu Gunsten oder zum Schaden des Redners, erhoben sind.

Mei-

Meine zweyte Bemerkung ist diese: wenn die Meinung der Zuhörer dem Redner ungünstig ist, so muß er in iedem Schritt, den er thut, desto behutsamer seyn, desto mehr Bescheidenheit und Achtung für das Urtheil seiner Zuhörer zeigen: vielleicht findet er's, um sie zu gewinnen, sogar nöthig, von der Strenge seiner Grundsäzze etwas nachzulassen, und seine ehemaligen Principien oder Schritte zu entschuldigen: oder auch ihre Aufmerksamkeit von sich ganz weg, und auf den Gegenstand allein zu lenken, damit sie als Leute von Urtheil und Aufrichtigkeit unpartheyisch das Vorgetragene erwägen, und der Wahrheit freyen Eingang verstatten, sie komme, von wem sie wolle. Und so muß er versuchen, dieselben, wo möglich, zu gewinnen, Schritt vor Schritt sich in ihre Gunst hineinzuschmiegen, und ihnen auf solche Weise ganz unvermerkt seine Grundsäzze und Leidenschaften einflößen.

Der Redner, der einmal die Gunst seiner Zuhörer hat, braucht aller dieser Behut-

hutsamkeiten nicht. Die Gemüther seiner Zuhörer sind einmal vollkommen zu der seinigen gestimmt. Sie sind gleichsam insgeheim vorbereitet, alle seine Meinungen anzunehmen, und ihm bis in seine übertriebensten Ausschweifungen zu folgen. Wenn das Volk einmal mit euch zu laufen geneigt ist, so mögt ihr laufen, so schnell ihr könt, besonders wenn das Ding Sturm und Eile erfordert. Aber findet ihr es nicht dazu aufgelegt, geschieht es selbst nicht ohne Widerstreben, daß sie sich entschließen mit euch zu gehen, so müßt ihr langsamere Schritte thun, und ihnen Gesellschaft leisten, wenn sie nicht stille stehen, oder zurükkehren sollen. Die Lehrer der Redekunst haben über diese verschiedenen Umstände verschiedene Regeln gegeben. Aber wir begnügen uns, die Gründsäzze angegeben zu haben, auf welchen sie gebaut sind.

Zehn=

Zehntes Capitel.

Die verschiedenen Gattungen der öffentlichen Reden unter den Neuern, werden mit einander verglichen, und dabey auf ihre verschiedenen Vortheile für die Beredsamkeit Rüksicht genommen.

Die verschiedenen Rede-Gattungen, die hier unsere Aufmerksamkeit erfordern, und über welche ich einige Bemerkungen machen will, sind folgende: die Reden vor Gericht, die im Parlament, und die Canzel-reden: mein Zwek ist hiebey nur der, jungen Rednern zum rechten Verstande und zur gehörigen Anwendung der vorgetragenen Grundsäzze behülflich zu seyn. Meine Bemerkungen will ich daher der Ordnung halber, unter diese Classen bringen, daß ich auf den Redner, die Zuhörer, den Gegenstand, die Gelegenheit und den lezten Endzwek der Rede, Rüksicht nehme.

Er-

Erster Abschnitt.

Rüksicht auf den Redner.

Wir haben oben schon überhaupt angemerkt, daß es dem Redner zu seinen Zwekken sehr wichtig ist, daß er in der Meinung derer, zu denen er spricht, ein weiser und rechtschaffener Mann sey. Dies hängt vorzüglich von zwey Umständen ab, nämlich, von der Natur seines Amtes, als ein öffentlicher Redner, und von dem Character derer, zu denen er spricht. In Rüksicht des ersten hat wohl der geistliche Redner ohne Zweifel das schwierigste Geschäfte, indem er einen Character zu behaupten hat, der weit eher dem Tadel ausgesezt ist, als ein Parlamentsglied oder ein Sachwalter. Ohne Zweifel wird die Meinung von der Fähigkeit und Erfahrenheit in den Geschäften; und ein Grad von Rechtschaffenheit, der von sogenanten Weltleuten nur immer erreicht werden kan, den Worten eines Parlamentsgliedes ein Gewicht geben; — und eben so wird der Ruf von

von der Geschiklichkeit in seiner Kunst, und von der Treue in seiner ganzen Verfahrungs- art dem Sachwalter Empfehlung seyn: das Publicum wird sie in ieder andern Rüksicht mit hinlänglicher Schonung beurtheilen. Im Gegentheil wird man immer wenig oder gar keine Schonung für den Mann haben, der durch die Natur seines Amtes ein authorisirter Sitten-richter ist, und dessen Pflicht es ist, die Fehler der an- dern zu bemerken und zu tadeln. Und wenn er nun selbst diesem kůzlichsten Theil seines Amtes ein Genůge thun will, so sezt ihn der geringste Fehltritt in dem mehr oder minder, dem Tadel und dem Mis- vergnůgen anderer aus. Bey zu viel Ge- lindigkeit nennt man ihn lau in der Sache der Tugend, und bey zu viel Strenge heißt man ihn unevangelisch.

Denn erstlich, hat er ein so wichtiges Amt, als das des öffentlichen Religions- vortrages ist. Aber selbst das Ansehen, welches ihm ein so wichtiges Amt giebt, muß durch Mäßigung, Rechtschaffenheit

und

und Wohlwollen gewissermaßen versänftet werden. Der Prediger des Evangeliums ist wie die Worte der Schrift lauten, der Diener der Gnade, der Herold der göttlichen Barmherzigkeit an unwissende, sündige und irrende Menschen. Eine Magistratsperson im Gegentheil, (unter welcher Benennung alle weltlichen Richter und gerichtlichen Personen ieder Gattung begriffen werden) ist der Diener der göttlichen Gerechtigkeit und des Zornes des Höchsten. Sie ist von Seiten des Himmels der Rächer der Gesellschaft, mit deren unverlezlichem Schuz-recht sie bekleidet ist, gegen alle die, die ihre Rechte antasten. Der Prediger wirkt vorzüglich auf unsere Liebe, der Diener der Gerechtigkeit auf unsre Furcht. Bey dem erstern muß selbst sein Unwille gegen die Sünde von dem Mitleiden gegen dies Elend des Sünders und der Begierde, ihn zu retten, gemäßigt werden. Fest in der Erklärung des Willens der Gottheit, unzurüktreiblich in Behauptung der Sache der Wahrheit,

heit, muß er doch milde in seinen Strafreden seyn, sich zu dem schwachen herunterlassen, mehr bitten, als befehlen, und bedenken, daß ein Knecht des Herrn nicht soll zänkisch seyn, sondern freundlich gegen iedermann, belehrend, der die Bösen tragen kan mit Sanftmuth. *) Er muß ernsthaft ohne Morosität, gelinde, ohne Leichtsinn seyn. Und selbst wenn er die Schrekken des Herrn dem Volk vor Augen stellt, so muß liebreiche Väterlichkeit immer der Hauptzug in seinem Character, als Redner, bleiben. Aus diesen wenigen Winken ist es also klar, daß in dem Character des Predigers eine gewisse Delicatesse ist, die niemals leichtsinnig übersehen werden muß, und die, nicht gehörig geschont, niemals ermangelt, dem Zwek des Redners Eintrag zu thun.

Oben behaupteten wir, daß es bey dem Redner auch sehr auf die Zuhörer an-

 kommt,

*) 2. Tim. 2, 14.

kommt, zu denen er redet. Und hier findet sich bey näherer Erwägung ein offenbarer Nachtheil für den geistlichen Redner. Die meisten Zuhörer desselben sind von der Art, daß sie nur auf den Mann sehen, der da redet; die Zuhörer in den Gerichtshöfen aber betrachten allein das, was gesprochen wird.

Zweyter Abschnitt.

Rüksicht auf die Zuhörer.

Das erste, was ich hier bemerke, ist dies: Je gemischter die Zuhörer sind, desto größer ist die Schwierigkeit, auf sie zu wirken. Die Ursache ist klar: denn was uns bey dem einen Beyfall und Eingang verschaft, kan uns vielleicht bey dem andern nur Hindernis für diese Zwekke seyn. Je verschiedener also die Individua sind, in Rüksicht des Alters, des Standes, des Glüks, der Erziehung, der Vorurtheile, ie schwieriger und zärtlicher muß die

die Kunst seyn, zu der ganzen Versammlung mit Beyfall zu sprechen. Der Sachwalter hat in dieser Rüksicht das einfachste und leichteste Geschäfte; indem die Richter, zu denen er redet, gewöhnlich Männer von gleichem Range, gleicher Erziehung, und gleicher Bildung sind. Aber die größte und am meisten gemischte Menge von Zuhörern stand vor den Rednerstühlen zu Athen und zu Rom: und doch wirkten ihre Demagogen mit so bewundernswürdigem Einflus auf dieselben. Allein selbst hier machten doch Weiber, Mägde, und Knechte, keinen Theil mit aus.

Wir mögen also wohl mit Recht annehmen, daß eine christliche Volksversammlung in einer volkreichen und blühenden Stadt das gemischteste Auditorium ist; und, ob es gleich unmöglich ist, daß, in einer so gemischten Menge, ieder behauptete Saz, beydes nach Sinn und Ausdruk, der Fassungskraft eines ieden Individuums angemessen seyn, und in seinen Ideengang eingreifen kan, so ist's doch mit Recht zu

erwarten, daß das, was nur immer vorgetragen wird, innerhalb dem Horizont ieder Classe von Zuhörern liegen, und keines unschuldige Vorurtheile auf eine unnöthige Weise beleidigen soll. Doch kan sich dies freilich nur auf den vernünftigern Theil des großen Haufens einschränken. Aber wie behutsam muß nicht der Redner in einer Versammlung seyn, der sich eben so sehr zu der Fassungskraft des gemeinen Mannes herabstimmen, als der Begriffe des aufgeklärtern Theils würdig sprechen will. Einfalt ohne Niedrigkeit, Feinheit ohne Spizfündigkeit, Deutlichkeit ohne gemeine Ausdrükke und Gleichnisse — dies alles läßt sich gewis nur mit der äußersten Sorgfalt erreichen.

Eine andre Bemerkung über diese Materie, ist diese: ie weniger Kentnis und Unterscheidungskraft die Zuhörer haben, desto leichter ist es für den Redner, auf ihre Leidenschaften zu wirken, und eben durch dieses Mittel seinen Zwek zu erreichen. Dies, könte man nun sagen, giebt dem

dem Redner von der andern Seite einen großen Vortheil. Es ist wohl gewis, daß ie roher die Zuhörer sind, desto eher und stärker kan der Redner auf ihre Leidenschaften wirken, und desto weniger darf er beweisen: ie scharfsichtiger sie im Gegentheil sind, ie verstekter muß der Redner mit der Erregung der Leidenschaften zu Werke gehen: und um desto aufmerksamer muß er auf die Richtigkeit oder wenigstens Scheinbarkeit seiner Argumente seyn. Daher haben einige den sonderbaren Schluß gezogen, daß die Beredsamkeit allein auf den großen Haufen wirken müsse: und daß, wenn ein Redner Leute von Kentnissen und Erziehung für seine Sache einzunehmen weis, die rednerischen Talente desselben keinen Einflus darauf haben. Dies ist gerade, als wenn iemand schließen wollte, daß, weil ein Haufe von Gesindel leichter besiegt werden kan, als regelmäßige Truppen, Kriegskunst und Tactic auch nirgends als in Scharmüzzeln mit Gesindel angewandt werden könne; da doch gerade das

Gegentheil daraus gefolgert werden muß. Daß man aber ienen so unvortheilhaften Schluß für den Redner zieht, liegt darin, daß man unter dem Wort Beredsamkeit oft nicht mehr versteht, als blos das Vermögen, die Leidenschaft zu erregen. Aber man nehme das Wort selbst in dieser uneigentlichen Bedeutung; so wird man immer doch sagen müssen, daß, wo immer Menschen sind, gelehrte oder unwissende, civilisirte oder barbarische, da auch Leidenschaften statt finden: und ie größer die Schwierigkeit ist, diese zu erregen, ie mehr Kunst erfordert es auch. Das Wahre davon ist dies: die Beredsamkeit, gleich ieder andern Kunst, sezt sich die Erreichung eines gewissen Zweks zum Ziel. Leidenschaft ist größtentheils nur das Mittel, um den Zwek zu erreichen, und muß daher auch, wie alle Mittel, nur insofern betrachtet werden, als sie dem Zwek gemäs bearbeitet werden kan.

Hier ist nun der Vortheil des Predigers, wenigstens in gewissen Fällen nicht so groß,

als er es wohl beym ersten Anblik scheinen dürfte. Man bemerke nur, daß in einer solchen Versammlung Leute von höherm und niedrerm Range gemischt sind. Der Redner wird sich also nur insofern zu der einen Classe herabstimmen können, daß er der andern darüber nicht lästig wird. Ueberdem kan wohl nicht geleugnet werden, daß Leute in den höhern Ständen, sie mögen durch Lectüre und Umgang es in ieder Art der Verfeinerung noch so weit gebracht haben, des Unterrichts und der Ermahnungen der Religion eben so nöthig haben, als die aus den niedrern Ständen. Und ihre sittliche Verbesserung ist gewissermaßen um so viel wichtiger, da sie in diesem Fall, von der Höhe herab, auf welche sie die Vorsehung gestellt, um so viel mehr Gutes in der Welt stifteu können.

Dritter Abschnitt.

Rüksicht auf die Materie der Rede.

Die Materie kan in doppelter Rüksicht angesehen werden: erstens, insofern sie die allgemeinen Beweise, Bewegungsgründe und Principien enthält, die ieder der verschiedenen Gattungen angemessen sind, und gebraucht werden müssen, um die abgezielte Wirkung auf die Zuhörer hervorzubringen: zweytens, insofern sie die Person oder Sachen betrift, zu deren Gunsten oder Schaden der Redner die Leidenschaft der Zuhörer erwekken, und so auf ihre Willens-bestimmungen einfließen will.

Im Betref der erstern gestehe ich, daß der Prediger einen unvergleichbaren Vortheil über ieden andern öffentlichen Redner hat. In den gerichtlichen Reden rauben die critischen Erklärungen dunkler und zweifelhafter Gesezze, Citationen, und Commentare über oft sich selbst widersprechende Entscheidungen, dem Redner häufig seine

beste Zeit. Daher das Gemische von einer Gattung von Metaphysischer und Wort-Critik, deren sich die Sachwalter in ihren Vorträgen zu bedienen pflegen, und die mit dem besondern Namen der Chikane bezeichnet wird, eine Gattung von Vortrag, die zu abstract ist, um selbst von dem Manne von Kopf und Kentnis eine fortdaurende Aufmerksamkeit zu erhalten, und die daher auch der Beredsamkeit nicht eben günstig ist. Wenn es in dem Beweise nicht gerade auf das positive Gesez, oder auf feine und hypercritische Erklärungen eines Statuts, sondern auf die großen Principien des natürlichen Rechts und der Gerechtigkeit ankomt: wie dies zu Zeiten der Fall in Criminal-Sachen ist; so kan der Redner schon weit mehr sein Talent zeigen.

In den Berathschlagungen des Senats, machen die Vortheile oder die Nachtheile, die mit einer vorliegenden Maasregel zusammenhängen, welche die Sanction der Gesezze erhalten soll, den vornehmsten Ge-

genstand des Streits. Ob dies nun gleich bisweilen zu Erklärungen und Erörterungen führt, die zu sehr ienseits der gemeinen Fassungskraft liegen; so ist es doch im Ganzen weit eher dazu gemacht, Pathos, Stärke und Erhabenheit zu zeigen, als der größte Theil der gerichtlichen Angelegenheiten immer seyn mag. In dem Brittischen Senat sind Vorfälle der Art sehr oft verhandelt worden.

Aber unleugbar ist's, daß der Gegenstand des Predigers, an und für sich betrachtet, unendlich erhabener und anziehender ist. Die Lehren der Religion haben alle unmittelbare Beziehung auf Gott, den erhabenen Schöpfer und Regierer der Welt, seine Eigenschaften, seine Weltbeherrschung und Gesezze. Welche andre Wissenschaft kan sich dieser Erhabenheit rühmen! Die Religion unterrichtet uns von dem Ursprung des Menschen, seiner anerschaffenen Würde, der Quelle seiner Entartung, von den Mitteln seiner Wiederherstellung, und von der ewigen Glükseligkeit des Guten,

und dem künftigen Elende des Bösen. Kan irgend eine Art von Kentnis so hohes Interesse für die Menschheit haben? Kurz, wir mögen die Lehren der Religion, oder ihre Urkunden, die Beyspiele, die sie uns zur Nachahmung empfiehlt, oder ihre Bewegungsgründe, Verheißungen und Drohungen erwägen, — allenthalben erblikken wir einen Gegenstand, bey welchem sich die höchsten Kräfte des Redners äußern können. *) In Ansehung der Personen, oder Sachen, zu deren Vortheil oder Nachtheil der Redner spricht, haben die beyden andern freilich den Vortheil vor dem Prediger. Sein Gegenstand sind gewöhnlich Dinge; der ihrige, im Gegentheil Personen. Das Geschäfte des Predigers ist es, uns Abscheu vor dem Laster einzuflößen,

das

*) Was der Verfasser hier über die Erhabenheit der Religion, als Gegenstand der Beredsamkeit vorbringt, hat freilich seine Richtigkeit: aber der Vortrag des Religionslehrers ist von dem des eigentlichen Redners, doch beynahe wesentlich verschieden. Aber diese Unterschiede näher anzuzeigen, gehört nicht hieher.

das des Sachwalters vorzüglich, uns den Verbrecher selbst verabscheuungswürdig zu machen: iener mahlt das Laster, dieser den Lasterhaften; es gehört ein gewisser Grad der Abstraction, und also auch ein größerer Grad von Aufmerksamkeit dazu, wenn wir uns gehörige Begriffe von dem erstern bilden wollen: da im Gegentheil die Ideen von dem zweyten, die auf ein wirkliches vielleicht noch lebendes, gegenwärtiges und wohlbekantes Subject Beziehung haben, weit mehr der gemeinen Fassungskraft angemessen sind, und nicht allein von dem Verstande leichter gefaßt werden können, sondern auch die Einbildungskraft lebhafter rühren. Selbst ein Cicero würde das römische Volk nicht bis zu dem Grade wider die Tyranney im Allgemeinen, haben entflammen können, wie er es gegen Verres, den Tyrannen, entflammte: eben würde er sie nicht so sehr gegen Verrätherey und Verschwörung haben in Aufruhr sezzen können, als er es gegen Cati-

lina den Verräther und Anführer der Verschwörung thun konte.

Ob es gleich der Gelegenheiten dieser Art weit mehrere vor Gericht giebt, so ist doch, da die Berathschlagungen in dem Senat oft den guten Ruf und die Leitung der Individuen betreffen, hier gemeiniglich ein weit besseres Feld für die Erregung der Leidenschaften, als der Prediger hat. Wie viel Vortheile zog nicht Demosthenes aus dem bekanten Character und den nachstellerischen Künsten des Königs Philipp von Macedonien, um dadurch auf die Entschließungen der Athenienser und anderer griechischen Staaten einzufließen. Was die angenehmern Leidenschaften betrift, so kan der geistliche Redner bisweilen, wenn gleich nicht immer, sich wirklicher Charactere bedienen, als z. Beyspiel in Leichen-reden, und in Erklärung der Gleichnisreden des Erlösers. Aber der Beyspiele dieser Gattung sind vergleichungsweise immer nur wenige.

Vierter Abschnitt.

Rüksicht auf die Gelegenheit.

Der dritte Umstand, den wir merkten, ist die besondere Veranlassung zu der Rede. Und hier hat der Sachwalter sowohl als der Redner im Senat, den Vortheil vor dem Prediger. Wenn eine wichtige Sache vor Gericht entschieden werden soll, so ist sie vorher oft schon der Gegenstand des Gesprächs in allen Gesellschaften, bisweilen durch das ganze Königreich gewesen. Die Zuhörer versammlen sich also um den Rednerstuhl schon mit einer gewissen Kentnis der Sache, einer Ueberredung von ihrer Wichtigkeit, und einer Neugierde, die ihre Aufmerksamkeit spannt, und ihren Verstand sowohl als ihr Gedächtnis unterstüzt.

Aber in die Kirche geht man ohne alle diese Vorbereitungen. Der Gegenstand der Rede ist der Versammlung nicht bekant, als bis der Prediger durch Ablesung des Tex-

Textes denselben wenigstens ahnden läßt. Nun können sich aber die wenigsten Menschen für die Wichtigkeit einer Sache, sie sey so groß, als sie wolle, augenbliklich spannen, mithin auch nicht dafür so vorbereitet seyn. Wie wohl die allgemeine Bekantschaft mit den Gegenständen des geistlichen Redners und die öftere Wiederholung derselben dem Reiz der Neuheit selbst nicht wenig Abbruch thut.

Noch ist ein Umstand, der dem Sachwalter und dem Redner im Senat zu statten kömmt. Und dies ist die Entgegensezzung und der Widerspruch, den der Redner häufig zu befürchten hat. Gegner reiben und schärfen sich aneinander, wie Eisen an Eisen: und auf den Zuhörer selbst sprühen davon einige Funken hinüber. Wo aber dieser Streit zwischen Gegenpartheyen nicht statt findet, da fällt denn freylich auch dies Mittel zur Spannung der Aufmerksamkeit weg.

Fünfter Abschnitt.

Rüksicht auf den lezten Endzwek.

Das fünfte und wichtigste ist der lezte Endzwek, den sich der Redner in ieder Redegattung vorsezt: die vornehmste Absicht des Predigers ist die sittliche Besserung des menschlichen Geschlechts. „Die heilsame „Gnade Gottes ist erschienen allen Men„schen, und züchtiget uns, daß wir sollen „verleugnen das ungöttliche Wesen und die „weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und „gottselig leben in dieser Welt." Besserung des Lebens und der Sitten ist das schwerste, was immer ein Redner oder Schriftsteller sich vorsezzen kan: und unter allen Zwekken der Ueberredung derienige, der am öftersten verfehlt worden.

Was ist ieder andre Zwek des Redners im Vergleich mit diesem? Ein ungerechter Richter, läßt sich, oft selbst wider seine Neigung, vielleicht sogar, seiner vorgefaßten Entschließung zuwider, bewegen, eine ge-

gerechte Sentenz zu sprechen, wenn die Beredsamkeit mit aller ihrer unwiderstehlichen Stärke gegen ihn andringt. Alle Wirkung des Redners auf denselben, war blos augenbliklich. Dieser hatte die Geschiklichkeit, die Zeit, die ihm gegeben war, so zu nuzzen, daß er sich des glüklichen Augenbliks versicherte. Demohngeachtet wird der Richter sich nicht wirklich bessern. Er kan der nämliche verstokte Bösewicht bleiben, der er vorher war. Ja wäre der Ausspruch nur einen Tag später erfolgt, er wäre vielleicht ganz entgegengesezt ausgefallen.

Darf man sich wundern, daß, wenn die Leidenschaften des Volks durch die andringliche Beredsamkeit eines Demosthenes aufgeregt waren, und der Donner desselben gleichsam noch in ihren Ohren tönte, der Redner auch so lange Meister aller ihrer Entschließungen war? Aber ein Apostel oder Evangelist würde den großen Atheniensers vielleicht also angeredet haben. „Ihr „wirket allerdings Wunder mit eurer Be„redsamkeit, und die Geschiklichkeit und das

„Genie, welches ihr darin so herrlich zeiget, „berechtigen euch zu den Lobsprüchen, die „man euch ertheilt. Aber so gros auch die „Folgen der Entschließungen seyn mögen, zu „welchen sie durch eure Beredsamkeit be= „stimmt werden, so ist doch die Veränderung, „die dadurch in dem Volk hervorgebracht „wird, nichts, oder beynahe nichts zu ach= „ten. Um davon überzeugt zu seyn, lasset sich „nur die Versammlung zerstreuen, unmittel= „bar, nachdem sie euch gehört hat; laßt sie „sich abkühlen, und alsdann ihre Stimmen „sammlen, — und ihr werdet allen Zauber „eurer Beredsamkeit zerstört finden.“ Aber ganz verschieden ist der Zwek des christli= chen Redners: es ist nicht ein augenblikli= cher, sondern ein daurender Zwek, wel= chen er zu erreichen strebt. Es ist nicht ein Beyfall auf der Stelle und für den Augenblik, sondern eine gänzliche Umän= derung des Herzens und des Gemüths, die diesem Zwek entspricht. Der Mann würde einer mehr als menschlichen Bered= samkeit fähig seyn, der den Dieb überre=

den könte, in seinem Leben nicht mehr zu stehlen, den Wollüstling, seiner Vergnügungen auf immer zu vergessen, den stolzen und hochmüthigen, sanft und demüthig zu werden, den Nachsüchtigen, seinem Feinde zu vergeben, den grausamen und gefühllosen, ieden seiner Mitmenschen mit Liebe zu umfassen.

Zu alle diesem könte ich wohl noch hinzufügen, daß die Schwierigkeit hier nicht allein in der Dauer, sondern auch in der Natur der hervorzubringenden Wirkung selbst liegt. Es ist nicht ohne Beyspiel, daß man aus misverstandenen Bewegungsgründen der Religion eine ganze Menge dahin überredet, die Rolle der Bösewichter, der Thoren oder der Wahnsinnigen zu spielen; die ausschweifendsten, lasterhaftesten Handlungen zu begehen; das Herz gegen alle Gefühle der Natur und der Menschlichkeit zu stählen. Aber wo ist die Beredsamkeit, die Gewalt genug über eine Menge auszuüben weis, um sie zu überreden, aus Liebe zu Gott weise, ge-

recht und gut zu seyn? Zu glüklich ist schon der Lehrer der Religion, dessen Predigten, von dem Himmel selbst gesegnet, Werkzeuge waren, selbst nur einige wenige solcher Wirkungen hervorzubringen! Thut nur einen Blik in die Kirchengeschichte, und ihr werdet erstaunt seyn, wie leicht und häufig das erste, und wie beynahe unmöglich das andre ist.

Zu welchen thörichten und wahnsinnigen Ausschweifungen, (die doch immer nur ihnen selbst schädlich waren) der große Haufe durch die Stärke der Ueberredung verleitet werden kan, davon giebt die Geschichte der Flagellanten, und selbst die Geschichte des Mönchthums, die unwidersprechlichsten Beweise. Aber welcher Anblik ist trauriger und entehrender beydes für Menschenherz und Menschenvernunft, als wenn wir in der einen Periode Europa beynahe sich entvölkern, und seine Einwohner, über-schwazt von einem fanatischen Mönch, bewafnet nach Asien hinüber sich stürzen sehen, um, wie sie es nanten, für Christum zu streiten, aber,

wie

wie es in der That war, den Namen Christi auf die niederträchtigste Weise unter den Ungläubigen zu entehren; dieienigen niederzumezzeln, die sie nie beleidigt hatten: die aus ihrem Lande zu vertreiben, auf deren Eigenthum sie kein Recht, als das der Räuber und Mörder hatten; und der Welt einen traurigen Beweis zu geben, daß keine Brutalität so ausschweifend ist, zu welcher Geiz und Ehrsucht, wenn sie durch Religionseifer geweiht und entflammt sind, die Menschen nicht verleiten könten. In einer andern Periode sehen wir ganze Menschenhaufen, durch gleiche Triebfedern eines misverstandenen Religionseifers, gegen ihre unschuldigen Landesleute, Nachbarn, Freunde, Verwandte, bis zur Raserey entbrannt, stolz drauf seyn, dieienigen zu erwürgen, die ihnen vordem lieb und theuer waren.

Von der Art waren die Creuzzüge, die erst gegen die Mahomedaner in Osten, und nachher gegen die Christen, welche man Kezzer nante, in dem Herzen von Europa gepredigt wurden. Und haben wir denn nicht

selbst in unsern Zeiten neue Partheyen von einigen schwärmerischen Declamatoren errichtet gesehen, deren einziges Verdienst Unverschämtheit, deren einziges Werkzeug Verläumdung und Selbstlob, und deren Moral Misgunst war? Ihre Dogmen waren nichts anders, als das Schibboleth und Losungswort ihrer Parthey, gleich unverständlich dem Lehrenden und dem Zuhörer. Apostel der Gattung ermangeln nie, Anhänger zu haben. Denn wer wollte nicht den Himmel um einen so geringen Preis erkaufen? Ist doch nichts, was der gemeine Haufe leichter geben kan. Denn er darf ia nur **wohl** von sich selbst und von seinem Führer, und übel von seinem Nächsten denken, ihn ungescheut verläumden, und von Herzen hassen.

Vielleicht könte man hiebey denken, daß die Kunst des Redners doch eine sehr gefährliche Kunst seyn, und mehr Böses als Gutes stiften müsse. Aber man erwäge die Sache nur näher. Es erfordert immer nur sehr wenig Beredsamkeit, das Volk

dazu zu überreden, wohin es schon durch seine eigne Verderbnis bestimmt wird. Wie erwünscht ist es demselben, nicht allein dem Gewissen bey voller Ausübung der Bosheiten des Herzens, Stillschweigen aufzulegen, sondern auch alle diese Bosheiten durch den Namen der Religion zu heiligen. Hier ist so wenig Rednertalent nöthig, daß dieienigen, die nach dem Beyfall des Volks haschen, und in der Ehre, Anführer eines rohen Haufens zu seyn, den Gipfel des menschlichen Ruhmes sezzen, gewöhnlich die Verläumdung ihrer Obern und ihrer Mitbrüder als Mittel dazu wählen, und zwar nicht als einen Gegenstand, an dem sie ihre Beredsamkeit zeizeigen wollten, sondern als einen Ersaz für den Abgang der Beredsamkeit. Es braucht wenig Kraft, schwere Körper, die auf einer abschießigen Fläche liegen, herunter zu stoßen; aber es braucht deren viel, sie in ihrem Lauf zu hemmen, und aufwerts zu treiben.

Wollte iemand sagen, daß, weil das erste weit häufiger geschieht, als das lezte, es

auch deswegen die beste Probe der Kräfte ist, und der einzige Fall, wo diese gebraucht werden können: so würden wir wenigstens nicht von ihm sagen, daß er sehr helle Ideen habe. Gunst des großen Haufens ist also kein Beweis für die Beredsamkeit eines Mannes, so wenig, als Schnelligkeit der Bewegung allein die Stärke des dem Körper mitgetheilten Stoßes ist. So wie hier die Lage des Körpers und andere Umstände in Rechnung gebracht werden müssen: so muß man auch dort immer sehen, ob der Vortragende es sich zum Zwek gemacht, die Laster der Zuhörer zu begünstigen, oder ihnen entgegen zu arbeiten. Das Haupt einer Secte zu werden, Partheygeist einzuflößen, die Menschen stolz, unverträglich und boshaft gegen einander zu machen, ist das leichteste, was man sich denken kan, und selbst Klozköpfe können dazu gemacht seyn; aber die entgegengesezte Wirkung hervorzubringen, den Partheygeist zu dämpfen, und den geistlichen Stolz, der denselben unzertrennlich begleitet, zu unterdrük-

drükken, Billigkeit, Mäßigung und Liebe im Betragen gegen andere, den Herzen der Menschen einzuflößen, das ist der wahre Probierstein der Beredsamkeit. Hier ist ihr Triumpf glorreich, und in ihrem Gebrauch zu diesem Endzwek liegt ihr großer Nuzze:

— Facilis descensus Auerni:
Noctes atque dies patet atri janua Ditis:
Sed reuocare gradum, superasque euadere ad auras,
hoc opus, hic labor est.

Virg. Libr. VI. Aeneid.

Es ist wohl nichts gewöhnlicher, als daß wir Leute ihre Verwunderung darüber bezeigen hören, daß so wenig Beredsamkeit unter unsern Predigern ist, und daß ihr Predigen von so geringem Einflus ist. Das lezte läßt sich nun freilich nicht mit völliger Gewisheit bestimmen, als man wohl gewöhnlich zu glauben pflegt. Denn hier muß eben sowohl das verhütete Böse, als

das beförderte Gute in Anschlag gebracht werden. Und wie viel dessen sey, kan weder in dem einen noch in dem andern Fall bestimmt werden. Was aber das erste betrift, so wundere ich mich weit weniger darüber, wenn ich erwäge, wie selten das Rednertalent unter den Menschen überhaupt ist, mit wie vielen Schwierigkeiten, (deren wir so manche erwähnt) der Canzelredner zu kämpfen hat, wie oft er die nämliche Wahrheit, nur im verschiedenen Gewande, vortragen muß, und wie mannigfaltig und zerstreuend diejenigen Geschäfte sind, welche die Prediger außer dem Canzelvortrage zu verrichten haben. *)

Eilf=

*) Es scheinen mir immer noch nicht genug erörterte Fragen zu seyn, in welchem Verhältnis stehen die Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre gegen das menschliche Herz: und welches sind die Ursachen, warum unsere neuere Predigten der Aufklärung weniger wirken, als die von dem alten System ehemals gewirkt haben? Vielleicht erlaube ich es mir einst zu einer andern Zeit, hierüber meine Gedanken vorzulegen. Anmerk. des Uebersez.

Eilftes Capitel.

Von der Ursache desienigen Vergnügens, welches uns Gegenstände geben, die Mitleid oder andre schmerzhaften Gefühle rege machen.

Oben ist bemerkt worden, daß ohne einen gewissen Reiz im Hören die Aufmerksamkeit nothwendig erschlaffen muß. Und aus der Erfahrung ist es klar, daß nichts mehr unsre Aufmerksamkeit spannen und beleben kan, als das Pathetische, welches vorzüglich in der Darstellung des menschlichen Elendes besteht. Jederman weis es, daß von allen Eigenschaften eines Werkes des Genies dies allein dieienige ist, die dasselbige der grösten Anzahl der Leser empfiehlt. Dies scheint freilich gewissermaßen geheimnisvoll zu seyn. Auf den ersten Anblik könte vielleicht iemand glauben, daß es unmöglich sey, einen andern Grund davon anzugeben, als ein angebornes Princip der Bösartigkeit, welches uns lehrt, aus dem Leiden anderer unser Vergnügen

gen zu machen, und gewissermaßen ihres Unglüks zu genießen. Aber eine geringe Ueberlegung wird hinlänglich seyn, diesen Irrthum zu wiederlegen: und selbst ohne diese, können wir sagen, daß die Menschen schon durch den gemeinen Sinn dafür bewahrt sind. So leicht wir auch immer durch Selbstliebe, Partheylichkeit und Stolz zu den ärgsten Leidenschaften hingerissen werden können; so ist Bosheit und vorzüglich iene Schadenfreude, wir mögen sie an und für sich betrachten, oder in einem menschlichen Subject bemerken, allemal der Gegenstand des gerechtesten Abscheues, und wir haben daher die Schadenfreude zu dem Grundzuge in dem Character des ärgsten aller Wesen, des Teufels, gemacht. Aber nicht weniger allgemein, als diese Empfindung, ist die Liebe, die wir für iede zart-empfindende Seele d. h. für dieienige haben, die des Einflusses des Pathetischen am fähigsten ist. Und keine Leidenschaften sind wohl immer so sehr als einander entgegengesezt betrachtet wor-

worden, als Schadenfreude und Mitleiden. Die Thatsache selbst, daß die Seele aus Darstellungen des Schmerzens Vergnügen zieht, ist unleugbar; die Frage über die Ursache davon hat anziehendes genug in sich, und hängt mit meinem Gegenstand zusammen.

Ich werde hier zuerst die verschiedenen Hypothesen prüfen, die von andern Philosophen hierüber aufgestellt worden; wiewohl es nur die vornehmsten und bekantesten seyn sollen: und alsdann meine eigne Gedanken darüber dem Leser vorlegen.

Erste Hypothese.

Der Abt Du Bos fängt seine Beobachtungen über die Poesie und Mahlerey mit einer Theorie über unsern Gegenstand an, deren wesentliches auf folgendes hinauskommt. Nichts ist der Seele unangenehmer, als iene Lustlosigkeit, in welche sie allemal verfällt, wenn sie nichts hat, womit sie sich beschäftiget, oder was ihre Leiden-

denschaften aufwekt. Um eine so peinliche Lage zu verlassen, sucht sie gierig iede Unterhaltung oder Beschäftigung, Spiel, Zeitungen, Schauspiele, öffentliche Hinrichtungen, Romane; kurz alles, was nur immer die Leidenschaft erwekken, und die Aufmerksamkeit der Seele von sich selbst ablenken kan. Es ist ihr gleich, von welcher Art die erhaltene innere Bewegung ist; ie stärker, ie besser. Und eben aus diesem Grunde haben hier die quälendsten und unangenehmsten Leidenschaften den Vorzug vor den angenehmen, indem sie die Seele am wirksamsten von der drükkenden Langenweile befreyen, welcher sie in dem Zustande der Unthätigkeit allemal zur Beute wird. Sie geben ihr hinlängliche Beschäftigung, und gewähren ihr, indem sie ihre verborgene Springfedern der Thätigkeit in Spiel sezzen, ein Vergnügen, welches ihr noch etwas mehr, als blos Gegengewicht des Schmerzes ist.

Diese Theorie giebt uns wohl, wie auch Hume schon bemerkt, die Ursache von dem

Ver-

Vergnügen, was wir beym Spiel, bey der Jagd, und andern Lustbarkeiten der Art empfinden. Aber, warum Dichter, Redner und Mahler sich mehr bemühen, auf unsere schmerzlichen Gefühle zu wirken, als angenehme hervorzubringen, darüber läßt uns diese Theorie unbefriedigt. Aber iene, könte man vielleicht sagen, müssen in ieder Rüksicht den Vorzug haben, weil sie, indem sie die Seele von dem Zustande der Unthätigkeit befreyen, zu gleicher Zeit ein Gefühl mit sich führen, welches zu den angenehmen gerechnet zu werden pflegt. Und, selbst zugegeben, daß Leidenschaften der erstern Gattung stärker sind, als von der leztern, so kan doch die Stärke selbst noch kein hinlänglicher Grund seyn. Es trift auf keine Weise zu, daß ie stärker die Bewegung ist, ie gewisser sie auch zu diesem Zwek hinwirket. Ueberschreitet ihr im Gegentheil das Maas im geringsten, so werdet ihr statt des angenehmen Kummers, der dem Schmerz selbst ein liebenswürdiges Ansehen giebt, und die Seele

treibt,

treibt, nach demselben zu haschen, und ihm nicht allein mit Zärtlichkeit, sondern gar mit Entzükken, gleichsam in die Arme zu eilen, nur Schrekken und Abscheu erregen. „Es ist gewis, sagt Hume, daß, würde der nämliche traurige Gegenstand, der uns in der Tragödie reizt, uns in der Wirklichkeit vor Augen gestellt, dieses uns den wahresten Schmerz erregen würde, ob wir gleich in diesem Fall gerade am kräftigsten aus unserer Unthätigkeit und Gefühllosigkeit aufgewekt würden.“ Und die Darstellungen des Dramatikers, oder die Schilderungen der Mahler und der Dichter können ienes Maas nur zu leicht überschreiten. Freilich gestehe ich, daß dies Maas oder dieser Grad nicht für iede Menschenseele, oder selbst in iedem Augenblik der Stimmung für iede Menschenseele gleich ist. Die Anlagen und Fähigkeiten unseres Geistes, so wie unseres Körpers, sind unendlich unterschieden. Aber Redner und Schriftsteller müssen es sich zum Gesez machen, in der Bearbeitung solcher Gegenstände den all-

allgemeinen Maasstab anzunehmen. Denn es giebtwirklich, so wie für die Kräfte des Körpers, also auch für die Kräfte unserer Seele einen gewissen allgemeinen Maasstab. *)

Was also aus der Theorie des Abts allein für unsern Zwek geschlossen werden kan, ist die Nüzlichkeit der Erwekkung der Leidenschaft ieder Gattung; warum aber, Empfindungen des Schmerzes mehr als selbst das Gefühl des Vergnügens, dazu geschikt sind, bleibt unerörtert.

Zweyte Hypothese.

Die nächste Hypothese ist die des Fontenelle: ihr Hauptinhalt ist folgender. „Vergnügen und Schmerz, zwey in sich selbst so verschiedene Empfindungen, sind nicht so

*) Jede Darstellung des Dichters, des Redners, des Künstlers ieder Gattung hat einen gewissen allgemeinen Maasstab, nach welchem die anzuwendende Kraft sich spannen oder nachlassen muß: und eben die Feinheit des Gefühls für diesen allgemeinen Maasstab macht den grossen Künstler in ieder Art: und ich getraue mir nach diesem Grundsaz der Schön=

verschieden in ihrer Ursache: eben die Bewegung, die uns einen angenehmen Küzzel erregt, kan, ein wenig verstärkt, Schmerz erzeugen: und wiederum, diese schmerzvolle Empfindung, etwas gemäßigt, kan Vergnügen erwekken. Daher geschicht's denn, daß zuweilen so etwas, als Schmerz ist, uns süß und angenehm seyn kan. Es ist eine geschwächte und gelinderte unangenehme Empfindung: das Herz will natürlich bewegt und gerührt seyn. Melancholische, und selbst traurige Gegenstände, wenn sie nur durch irgend einen Umstand etwas gemildert sind, dienen zu diesem Zwek. Aber das ist gewis, daß die theatralischen Darstellungen in ihrer Wirkung auf die Seele sich der wirklichen Empfindung der Gegenstände nähern, wie wohl nicht gleich kommen.

---

heit und Wahrheit in den darstellenden Künsten, in iedem Fall Genie von dem Un-genie zu unterscheiden. Ueber ienen Maasstab selbst aber, der durch den iedesmaligen Totaleindruk des Ganzen bestimmt werden muß, scheinen die Aesthetiker noch nicht gehörig nachgedacht zu haben. Anmerkung des Uebersezzers.

men. So sehr uns auch der Dichter und der Schauspieler hinreißen, so sehr Sinnlichkeit und Einbildungskraft sich der Vernunft bemeistern mögen, so lauscht doch gleichsam eine gewisse Idee von Falschheit und Täuschung in der Seele, in Rüksicht des Ganzen, welches wir sehen. Diese Idee, obgleich schwach und gleichsam verstekt, langt doch hin, den Schmerz, mit dem wir die Leiden unserer Geliebten empfinden, bis zum Vergnügen zu mäßigen. Weil aber der Schmerz, der durch die äußern und sinnlichen Gegenstände erzeugt wird, stärker ist, als iene Idee der Täuschung, so müssen auch die schmerzlichen Empfindungen im Ganzen das Uebergewicht haben."

Daß Schmerz in gewissen Fällen Vergnügen werden kan, muß freilich zugegeben werden. Aber diese Fälle sind zu einzeln, als daß man eine allgemeine Theorie darauf erbauen könte. Ein Kaufmann verliert durch einen Streich des Schiksals sein ganzes Vermögen: dies schmerzt ihn über

 alles,

alles: der Verlust der Hälfte hätte ihn wahrscheinlich weniger geschmerzt, und den von funfzig oder sechzig Pfunden hätte er vielleicht gar nicht empfunden: aber iezt frage ich, wie viel muß er verlieren, damit der Schmerz über den Verlust zum Vergnügen werde? **)

Ein gleiches versuche man mit den Leidenschaften des Zornes, der Rache, des Hasses, und man wird in allen, keinen Grad finden, der aus dem ihnen allen gemeinschaftlichen Gefühl des Schmerzes in Vergnügen überginge.

Es

**) Gesezt, der Kaufmann wäre mit einem Verlust seines ganzen Vermögens, oder auch nur mit einem ansehnlichen Theil desselben bedroht worden, und eben die Ursache, die ihn mit diesem Verlust bedroht hatte, zöge ihm blos den Verlust von einer Guinee zu; alsdann, sage ich, wird durch die Vergleichung dieser so verschiedenen Fälle, der Schmerz zum Vergnügen werden, und der Kaufmann, statt sich zu härmen, zu dem Verluste lächeln. Und in der That liegt in der Fontenellschen Hypothese etwas dieser Vergleichung ähnliches — allein ich will sie durch diese Anmerkung noch nicht ganz rechtfertigen. Anm. des Uebersez.

Es scheint also gewis, daß aus ienen Eigenschaften des Körpers, dergleichen das Küzzeln z. B. ist, für die Bewegungen der Seele kein Schluß gezogen werden könne, indem in ienen die Folge oft allein einem gewissen Verhältnis der Stärke in der wirkenden Ursache zu der gegenwärtigen Stimmung der Organe zugeschrieben werden muß. Aber ob ich gleich nicht finde, daß irgend eine Leidenschaft in ihrem größten oder kleinsten Grade solche entgegengesezte Wirkungen hervorbringe; so will ich doch nicht leugnen, daß, wenn verschiedene Leidenschaften mit einander zusammengemischt werden, deren eine angenehm, die andre schmerzlich ist, nach einem besondern Mechanismus unseres Geistes, das Vergnügen oder der Schmerz der herrschenden Leidenschaft durch eine solche Mischung ansehnlich gesteigert werden kan.

Sehr wahr aber ist der Saz dieser Fontenellschen Hypothese, daß die Seele in gewissen Fällen die Idee der Falschheit benuzt, um dem zu starken Eindruk einer

Schilderung oder theatralischen Darstellung auf die Einbildungskraft, zuvorzukommen. Aber zu gleicher Zeit müssen wir bemerken, daß diese Idee demjenigen Vergnügen, welches aus dem Mitleiden und andern diesem ähnlichen Empfindungen entspringt, nicht wesentlich, sondern nur zufällig anhängt. Wir machten oben die Bemerkung, daß das Pathetische, wenn es einen gewissen Grad übersteigt, statt des Vergnügens Schmerz erzeugt. Und alsdann sucht die Seele iedes Mittel hervor, und unter andern auch den Unglauben, um sich von dem, was ihr unangenehm ist, zu entlasten. So oft sie aber ein solches Mittel wählen muß, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Dichter, der Redner oder Geschichtschreiber jenes allgemeine Maas überschritten.

Aber daß dies alsdann nur statt findet, wenn uns der sympathetische Schmerz zu sehr hinreißt, wird aus folgenden Bemerkungen erhellen; zuerst, aus der großen Mühe, welche sich oft Schriftsteller geben

(deren lezter Zwek doch immer ist, den Zuhörern zu gefallen) den rührendsten Erzählungen zu gleicher Zeit den stärksten Glauben zu verschaffen: zweytens, aus dem allgemeinen Hange der Menschen, das zu glauben, was sie rührt, und sich nicht gern zu überreden, daß es erdichtet ist: drittens und zulezt, aus dem Vergnügen, welches uns das Lesen oder Anhören tragischer Erzählungen der Dichter und Geschichtschreiber gewährt, an deren Wirklichkeit wir gar nicht zweifeln: und noch mehr aus demienigen Vergnügen, welches uns die Rükerinnerung an unglükliche Begebenheiten unseres eigenen Lebens giebt, von denen wir also unter allen am gewissesten überzeugt sind.

Dritte Hypothese.

Diese ist die Humische. Wir merken aber vorläufig an, daß ihr Erfinder selbst sie nicht als eine vollständige Auflösung des Problems, sondern nur als eine Ergän-

zung der beyden vorhergehenden vorträgt, als welche ihm gröstentheils befriedigend scheinen. Hier sind seine eigenen Worte. „Was ist es aber, was in dem Fall, wenn „der Schmerz nicht durch die Dichtung ge„mindert wird, aus dem Schooße des „Misvergnügens selbst, wenn wir uns so „ausdrükken sollen, ein Vergnügen hervor„ruft; und ein Vergnügen, welches alle „Züge und äußerliche Symptome des „Schmerzes und der Traurigkeit hat?“ „Ich „antworte: diese außerordentliche Wirkung „entspringt aus der Beredsamkeit, mit wel„cher die traurige Scene dargestellt wird; „das Genie, welches erfordert wird, um „einen Gegenstand mit lebhaften Far„ben zu mahlen; die Kunst, und der tref„fende Bemerkungsgeist, die pathetischsten „Umstände gleichsam um den Gegenstand „herum zu versammlen; die feinspähende „Urtheilskraft, sie zu ordnen; die Dar„stellung aller dieser Talente, sage ich, „nebst der Stärke des Ausdruks und der „Schönheit des oratorischen Wohlklangs,

„alles dieses gewähret den Zuhörern das „höchste Vergnügen, und erwekt iene sanf„testen aller Empfindungen. Durch diese „Mittel wird das beunruhigende der me„lancholischen Leidenschaften nicht allein be„siegt und gleichsam ausgelöscht; sondern „alle diese Leidenschaften gehen zu gleicher „Zeit in Vergnügen über, und erhöhen „das Vergnügen, welches uns die Bered„samkeit gewährt. Die nämliche Stärke „der Beredsamkeit auf einen unintereſſanten „Gegenstand verwandt, würde uns nicht „halb so sehr rühren, — oder vielmehr lä„cherlich scheinen; und die Seele, die da„bey in einer gänzlichen Ruhe und Gleich„gültigkeit bleibt, keine von allen Schön„heiten der Einbildungskraft oder des Aus„druks empfinden, die, mit der Leiden„schaft verbunden, ihr eine so ausgesuchte „Unterhaltung gewähren. Der Stoß oder „die Heftigkeit, die aus dem Kummer, „dem Mitleid, dem Unwillen, entsteht, „erhält durch die Empfindungen der Schön„heit eine andre Richtung. Diese leztern

„nämlich, als die herrschenden, ergreifen
„die ganze Seele, und verähnlichen und
„verwandeln die erstern in sich selbst, oder
„geben ihnen wenigstens eine so starke
„Farbe von sich selbst, daß sie ihre Natur
„ganz umändern; und die Seele, die zu
„gleicher Zeit durch die Leidenschaft aufge=
„regt, und durch die Beredsamkeit bezau=
„bert ist, fühlt im Ganzen eine starke Be=
„wegung, die aber doch angenehm ist.“

Hat der Philosoph, der sich überhaupt hier etwas unbestimmt ausgedrukt hat, so viel sagen wollen, daß der Zwek aller Beredsamkeit ist, die Leidenschaften zu erregen, und dadurch zu gefallen; so hat er eben nichts neues gesagt: denn eben dies ist von uns in dem sechsten Capitel dieses ersten Theils umständlich verhandelt worden: aber eben so wenig hat er auch hiedurch etwas zur Auflösung der vorliegenden Frage geleistet: denn ie mehr der Redner oder der Dichter sein Talent aufbietet, iene Leidenschaften zu erregen, ie mehrere und treffendere Umstände er von seinem Gegen=

stande schildert, und mit ie lebhaftern Farben er alles darstellt, desto schwieriger scheint immer die Frage zu werden: „Wie ist's möglich, daß ie stärker und lebhafter z. B. ein Unglük dargestellt wird, mein Vergnügen von der Darstellung um desto größer ist?“

Ueberdem hat der sinnreiche Philosoph nicht gemerkt, daß seine Hypothese, statt die des Fontenelle zu ergänzen, die Gründe derselben niederreißt. Nach der Hypothese des Französischen Critikers entspringt die Wirkung dadurch, daß die Leidenschaft gemäßigt, geschwächt, versänftet und verringert wird: nach dem Englischen Philosophen entspringt sie gerade aus dem Gegentheil, nämlich aus den Kunstgriffen, deren sich der Redner bedient, um die Leidenschaft zu vergrößern, zu verstärken, zu erhöhen. In der That, weder der eine noch der andre dieser Schriftsteller scheint auf einen besondern Umstand Rüksicht genommen zu haben, der ihnen die Unzulänglichkeit ihrer Hypothese nur zu klar gezeig(t)

zeigt hätte. Und das ist der, daß das Mitleid, wenn es einen gewissen Grad nicht übersteigt, der Seele eben sowohl Vergnügen gewährt, wenn es durch wirkliche traurige Gegenstände, als wenn es blos durch die Darstellungen der Dichter, der Mahler und der Redner erwekt wird: und wiederum von der andern Seite, daß es, wenn es diesen Grad übersteigt, allemal schmerzlich ist, mögen wahre Gegenstände oder erdichtete die Ursache davon seyn. Und da das Gefühl weit stärker auf die Seele wirkt, als die Einbildungskraft, so ist Uebertreibung im ersten Fall weit gewöhnlicher, als im leztern.

Bey dem Versuch zur Auflösung des Problems muß also auch regelmäßig und eigentlich mit dem ersten Fall der Anfang gemacht werden. Ist man mit diesem in Richtigkeit, als der der ursprünglichste und einfachste ist, so ist die Frage auch für jeden andern Fall der Gattung entschieden; indem es offenbar der Zwek aller schönen Kunst ist, die nämlichen Wirkungen auf

die Seele hervorzubringen, als die wirklichen Gegenstände hervorgebracht haben würden. *)

Wenn aber Hume zu behaupten sucht, daß die genievolle Art der Darstellung des Dichters oder Redners dasienige ist, welches dem Zuhörer Vergnügen gewährt, indem es sich in unserm Gefühl mit Mitleid, Furcht, Unwillen, vermischt, und, wie er sich ausdrükt, das Ganze in die starke Gemüthsbewegung hinüberschmilzt, die immer Vergnügen gewährt, wenn, sage ich, Hume dies zu behaupten sucht, so hat er in der That etwas außerordentliches und ganz Neues behauptet. Und daß dies seine Meinung ist, erhellt gewissermaßen aus den Ausdrükken, deren er sich bedient. „Das Genie der Darstellung, die Kunst der Einkleidung, das feine Gefühl in der Anordnung des Ganzen, nebst der Stärke des Ausdruks, und der Schön-

heit

*) Artis est celare artem.

heit des oratorischen Wohlklangs, — gewähren der Seele das höchste Vergnügen." — Und gleich darauf: „der Stoß oder die Erschütterung der Seele, die aus dem Schmerz, dem Mitleiden und dem Unwillen entsteht, erhält durch die Empfindungen der Schönheit eine neue Richtung." Aber gerade dieser Humischen Theorie entgegen, haben alle Critiker es als Grundsaz angenommen „daß es ein wesentliches Stük der Kunst ist, die Kunst zu verstekken," **) ein Grundsaz, dem, wie sie meinten, der Redner nirgends so treu seyn müste, als im pathetischen. Wenn der Redner hier wirken will, so muß er die Zuhörer mit seinem Gegenstande in der Art erfüllen, daß derselbe an ihn, sein Ge-

**) Effugienda igitur in hac præcipue parte omnis calliditatis suspicio: nihil videatur fictum, nihil sollicitum: omnia potius a causa, quam ab oratore profecta credantur. Sed hoc pati non possumus, et perire artem putamus, nisi appareat: cum desinat ars esse, si apparet. Quint. Inst.

Genie, seine Kunst, seine Sprache und Wohlklang nicht im mindesten denkt. *)

Der Triumpf der Beredsamkeit erscheint nie größer, als wenn seine ganze Darstellungsart natürlich aus dem Gegenstande selbst hervorzugehen scheint, so daß ieder Zuhörer glauben möchte, er hätte sich selbst nicht anders ausgedrükt.

— Vt sibi quiuis
Speret idem; sudet multum, frustraque laboret,
ausus idem.

Hor. ad Pisones.

Der Philosoph schließt weiter, daß hier zwey verschiedene Wirkungen in dem Zuhörer

*) Ubi res agitur; et vera dimicatio est, ultimus sit famæ locus. Propterea non debet quisquam, vbi maxima rerum momenta versantur, de verbis esse sollicitus. Neque hoc eo pertinet, ut in his nullus sit ornatus, sed uti pressior et severior, minus confessus, ad materiam accommodatus. Quint.

rer hervorgebracht werden; deren eine die Empfindung der Schönheit ist, oder, (wie er sich ausdrükt) dieienige, die aus dem Wohlklange, und aus der Bewunderung der schönen Talente, des Genies, der Kunst, und der feinen Beurtheilungskraft entsteht; die andre aber die Leidenschaft, welche der Redner eigentlich hervorzubringen strebt. Er behauptet, daß, wenn die erste die herrschende ist, das Gemische von beyden über alles angenehm ist, und daß das Gegentheil statt findet, wenn die leztere die Oberhand hat: aber mir scheint es ganz klar, daß der Begrif von zwey ganz verschiedenen und ganz entgegengesezten Wirkungen, wie er's nennt, die durch die Beredsamkeit in dem Zuhörer hervorgebracht werden sollen, leer und eingebildet sey: und daß im Gegentheil, wenn irgend ein Reiz oder Zauber, wenn man's so nennen will, in dem durch die Darstellung des Redners erzeugten Mitleid statt findet, derselbe nicht aus einem von außenher wirkenden Gefühl der Schönheit entsteht,

ches sich mit demselben vermische, sondern einzig aus seiner eigenen Natur, und aus den Leidenschaften, welche nothwendig Gefährten des Mitleids sind.

Aber hören wir nicht oft die Leute sagen, daß dieser oder jener Redner sie sehr rühre, und zu gleicher Zeit ihnen eben so sehr gefalle? Freilich ist nichts gewöhnlicher. Aber sie verstehen hiedurch nicht zwey ursprüngliche, von einander abgesonderte und unabhängige, sondern ganz wesentlich mit einander verbundene Wirkungen. Man befrage sie weiter, und man wird finden, daß sie alle darin übereinkommen, daß aller Reiz und alles Gefallen aus der Rührung entsteht: der Philosoph wird hier also sagen, daß das Vergnügen die unmittelbare Wirkung der Leidenschaft, und die Leidenschaft die unmittelbare Wirkung der Beredsamkeit ist.

Aber gewährt denn die Betrachtung der Schönheit der Composition, der Reichthum der Einbildungskraft, der harmonische Wort-

fall, und die Energie des Ausdruks kein Vergnügen? Ohne Zweifel. Aber dies Vergnügen ist so weit entfernt, sich mit dem Pathos zu vermischen, und ihm eine Richtung zu geben, daß es sich vielmehr gar nicht damit verträglich zu seyn scheint. Von der Art ist das Vergnügen, welches der Critiker oder der Künstler genießt, der mit einem Blik das Ganze übersehen kan, auf dessen Leidenschaften also die Kunst des Redners wenig oder gar keinen Einflus hat, und zwar blos deswegen, weil er die Kunst selbst entdekt und zergliedert. Der große Haufe weis nichts weiter, als dem Manne beyzufallen, der ihn rührt, der ihm zum Herzen spricht. Aber wie und woher dies komme, das kümmert ihn nicht. *)

Vier=

*) Im Ganzen muß ich von dieser Hypothese sagen, daß sie, so wizzig sie auch von ihrem ersten Erfinder ausgedacht, und so scharfsinnig sie von dem Englischen Sceptiker gestüzt worden, dennoch gegen die Einwürfe unseres Verfassers nicht besteht, und daß ich sie gegen ihn durchaus nicht in Schuz nehmen mag.

Vierte Hypothese.

Einige behaupten, „Mitleid sey ein Bey„spiel einer ungemischten Selbstsucht und „Bosheit, und könne in das Vermögen „der Einbildungskraft aufgelöst werden, „durch welches wir anderer Misgeschik auf „uns selbst anwenden: wir fühlen nur so „lange Mitleid, als wir uns selbst leidend „denken, und gefallen uns blos dadurch, „daß wir überlegen, unser Leiden sey nicht „wirklich: und so hängen wir also einem „Traum von Unglük nach, aus welchem „wir nach Gefallen erwachen können, freuen „uns unserer Sicherheit, und genießen der „Vergleichung der Wahrheit mit der Dich„tung.“

Dies ist nun nichts anders als die alte Lehre des Philosophen von Malmesbury. Hobbes, um den sympathetischen Schmerz auf den Grundsaz der Selbstliebe zurükzuführen, glaubte es hinlänglich, wenn er denselben erklärte als „eine Einbildung oder Dichtung eines für uns künftigen Unglüks

aus dem Gefühl eines fremden Unglüks." Aber in der erst angeführten Stelle haben wir eine andre Art von Dichtung, diese nämlich, daß wir iezt selbst die Leidenden sind, die nämlichen Personen, deren Schiksal als so traurig dargestellt wird, und deren Unglük wir so aufrichtig bedauren. Hawkesworth, ein Schriftsteller, der sich in seinen Versuchen als einen denkenden Kopf gezeigt, ist dieser Hypothese beygetreten, und sie scheint daher einer nähern Erörterung nicht unwerth zu seyn.

Alle Architekten eines Systems haben einen unwiderstehlichen Hang, ihre Principien zu vereinfachen, und sie alle auf eines zurükzuführen. Daher sucht man in der Arzneykunde nach der Universalmedicin; in der Chymie nach dem Stein der Weisen. Unsere Moral-philosophen sind von dem Uebel nicht unangestekt geblieben. Einer führt alle Tugenden auf die Klugheit zurük, und beweist es, hell wie das Tageslicht, daß nichts als eine **wohlgeleitete Selbstliebe** die Quelle des mora-

lischen Guten seyn kan: ein anderer beweist mit eben so viel Zuversicht, daß alle Tugenden nur verschiedene Modificationen eines uneigennüzzigen **Wohlwollens** sind; ein dritter leitet alle Menschenpflicht aus dem Grundsaz der Wahrheit ab: ein vierter versichert euch mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß das wahre System aller Moral in dem Wort Sympathie enthalten ist.

Aber wir kehren zu unserm Gegenstande zurük: dem System der Selbstliebe ist es allerdings ganz entgegen, daß wir uns beym Mitleid von einem wirklichen Kummer für den Schmerz anderer gerührt fühlen, oder daß es wenigstens die Menschen sich so gedacht haben, wie dies aus den Worten und Ausdrükken erhellt, die in jeder Sprache davon gefunden werden. Aber einem Anhänger dieses philosophischen Systems muß ein Einwurf allemal nicht wenig furchtbar scheinen, der nichts geringeres als die Ueberzeugung des ganzen menschlichen Geschlechtes für sich hat, die-

ienigen ausgenommen, deren Gefühl durch scholastische Sophisterey verdreht worden.

Es ist merkwürdig, daß, obgleich viele behauptet haben, daß eine gewisse Erdichtung der Einbildungskraft zur Hervorbringung des Mitleids durchaus nothwendig ist, und obgleich die Beyspiele dieser Gemüthsbewegung in so großer Menge sind, die Partheynehmer dieser Hypothese doch so wenig in dem übereinkommen, was denn diese Erdichtung eigentlich sey. Einige behaupten, daß wir z. B. in einem Trauerspiel uns in einer Art augenbliklicher Täuschung befinden, die aber eine kleine Ueberlegung berichtigen kan: indem wir uns nämlich auf einige Augenblikke iene Misgeschikke und Leiden der handelnden Personen als wirklich denken, die doch nur von angenommenen Characteren dargestellt werden. Diese Erklärung, glaube ich, ist wohl unter allen am zuläßlichsten. Daß Kinder und einfältiges Volk, die von Theater und nachahmender Darstellung wenig Begrif haben, anfänglich auf diese Art ge=

getäuscht werden können, ist unleugbar. Daß also auch durch die magische Kraft einer natürlichen und seelenvollen Handlung eine jener ähnliche vorübergehende Täuschung bey Leuten von Kentnis und Erfahrung hervorgebracht werden könne, will ich auch nicht widerstreiten. Aber diese Hypothese hängt mit keiner besondern Theorie der Leidenschäften nothwendig zusammen. Diejenigen, für die wir uns härmen, mögen es wirkliche Gegenstände, oder ihre stellvertretende Nachahmungen seyn, sind doch immer andere, und nicht wir selbst.

Andere, die alles auf das Selbst beziehen, geben vor, daß wir uns durch eine Erdichtung unserer Seele, augenbliklich ein künftiges und ähnliches Unglük als über uns selbst kommend, vorstellen, und daß es blos dieser Begrif und diese Furcht ist, die unser Schmerzgefühl und unsre Thränen hervorrufen. Andre, hiemit noch nicht zufrieden, behaupten kühn, daß wir in dem Augenblik des Mitleids uns selbst als diejenigen denken, die die dargestellten Mis-

geschikke erdulden. — Haben wir uns einmal von dem Wege der Natur verirrt, dann ist's freilich nicht Wunder, daß wir uns in den pfadelosen Labyrinthen der Einbildungskraft verlieren, und nicht wissen, wo wir gehen oder stehen sollen.

Der erste von diesen dreyen würde sagen: „Wenn ich Garrik in dem Character des Königs Lear in der äußersten Agonie des Kummers sehe: so reißen mich die in meiner Brust aufgeregten Leidenschaften in der Art hin, daß ich nicht an Dichter, nicht an Acteur denke, und mir einbilde, ich sehe den gekränkten, unglükseligen König wirklich.“ Der zweyte sagt: „Ich lasse mich nicht so gröblich täuschen, aber die lebhafte Darstellungen des Dichters und des Schauspielers machen eben den Eindruk auf mich, als wenn ich selbst bald in der nämlichen Lage seyn, mich eben so grausam und undankbar behandelt sehen werde.“ Der dritte sagt: „Mir geht's noch ärger; denn ich bilde mir ein, ich selbst und nicht der Schauspieler, sey die unglükliche handelnde

Per=

Person. Ich denke, ich sey wirklich mitten im Sturm, dulde alle seine Angst und wütende Schmerzgefühle, daß meine Töchter mich aus dem Hause gestoßen, mich mit so unerhörter Grausamkeit und Ungerechtigkeit behandelt haben." Es ist in der That ein grosses Glük, daß aus solchen Misgriffen nicht öfterer schrekliche Folgen entstehen. Man wird sagen: „sie sind vorübergehend, und die Ueberlegung ruft das Bewustseyn bald wieder zurük." Aber mögen sie immer vorübergehend seyn, wenn sie wirklich existiren, so müssen sie doch auf einige Zeit existiren. Gesezt nun, einem ehrlichen Manne säßen in diesem Augenblik der Täuschung zwey Töchter zur Seite, und er nähme sie für Goneril und Regan: *) so könte dies für die armen Mädchen sehr unglüklich seyn, und wären sie die besten Kinder von der Welt.

*) Die zwey Töchter des Lear in dem genanten Trauerspiel.

Man hat es doch aber niemals geleugnet, daß das Mitleid einen Menschen antreibt, dem bemitleideten Gegenstande zu helfen, wenn es in unserer Gewalt steht. Aber wenn wir den Gegenstand des Mitleids verwechseln, so muß doch mit dem Mitleid ein gleiches geschehen. Z. B. ihr sehet einen Menschen vom Hunger gequält, und euer Mitleid wird rege: ihr werdet demnach, sagen diese scharfsinnige Sophisten, nicht länger Mitleid haben, als ihr euch selbst leidend denkt. Ihr seyd demnach der Gegenstand eures eigenen Mitleids: habt ihr also irgend etwas zu essen bey euch, so werdet ihr es gierig hinunterschlingen, um euren eingebildeten Hunger zu stillen: aber dem Unglüklichen werdet ihr keinen Bissen davon abgeben, als der gar nicht der Gegenstand eures Mitleids ist; besonders, wenn überdem noch jene ungemischte Selbstsucht und Bosheit auf euch wirkt. Denn wolltet ihr ihm auch (wie wohl ohne im geringsten aus Mitleid) einige Hülfe geben, vielleicht aus Grund-

satz,

saz, vielleicht aus Nachahmung, vielleicht aus Gewohnheit, so kommt euch so gleich ienes verwünschte Mitleid, iene boshafte Selbstsucht in den Weg, verschließt euer Herz gegen ihn, und hindert euren frommen Vorsaz."

Ich weis nur einen Ausweg, diesem Einwurf zu entgehen, und der ist sehr leicht. Es ist der: eine andere Erdichtung der Einbildungskraft anzunehmen, und zu sagen, daß, wenn diese Gemüthsbewegung aufgeregt wird, ich alles Bewustseyn meiner eigenen Existenz und Persönlichkeit verliere, und mir einbilde, der bemitleidete Gegenstand vor mir, sey wirklich ich selbst: und daß mein wirkliches Ich ein bloßer Zuschauer dieses meines eigenen Unglüks ist: und so geschieht's in der That ohne mein Wissen, daß ich dem Unglüklichen etwas gebe, indem ich es wirklich ienem meinem andern Ich gebe. Aber wenn iener ein ehrlicher und gewissenhafter Mann ist, so wird er mir gewiß, wenn ich aus meinem Traum der Täuschung erwache, wiedergeben, was

ich

ich ihm, ganz ohne Absicht, in meinem Schlafe gab.

Daß Erdichtungen dieser Art bisweilen in der Raserey statt finden, welche alle unsere Seelenkräfte aus ihren Angeln hebt, darüber will ich gar nicht streiten; aber daß dies die natürlichen Wirkungen der Leidenschaften in dem gesunden Zustande sind, so lange unser Verstand mit ungestörter Kraft wirkt, das kan niemand sich denken oder behaupten, als wer eine Lieblings-Hypothese durchzusezzen hat.

Man denke nicht, daß zum Vortheil des Systems des Selbsthasses nichts scheinbares gesagt werden könne. Was, kan man sagen, könte den Geizzigen veranlassen, sich nicht allein die Erquikkungen, sondern auch die Nothwendigkeiten des Lebens zu versagen, sich mitten im Ueberflus und in der Fülle abzuhärmen, und in ewiger Angst und Schrekken zu leben? Man sieht ia nur zu wohl, er thut dies nicht um seines eigenen Genusses willen, als welchen er sich durchaus

aus versagt. Und kan ein vernünftiger glauben, daß er alles ienes thut, um seinem Erben ein beträchtliches Vermögen zu hinterlassen, einem Menschen, den er verachtet, für dessen Errettung vom Verderben er nicht eine halbe Kron hingeben würde, und den er unter allen Menschen nächst sich, am meisten haßt? Was kan den Wüstling verleiten, sein Vermögen zu verschwenden? Ihr nennet es Vergnügen. Aber weis er's denn nicht, daß seine Vergnügungen um mehr als zehnmal, durch die Schmerzen überwogen werden, welche sie erzeugen? Schrekt ihn die Ueberzeugung, oder selbst die Erfahrung davon ab? Im Gegentheil, mit welcher Beharrlichkeit, mit welcher Entschlossenheit eilt er in seiner Laufbahn dahin, ungehemmt durch die Schrekgestalten der Armuth und der Schande, des Ungemachs und des Todes, die sich ihm entgegen drängen. Was könte den, der nach Ehre, das heißt, nach Wind geizt, spornen, seine Ruhe und alle Genüsse des Lebens aufzuopfern: seine Tage

und

und Nächte in vergeblicher Unruhe und endloser Sorge hinzubringen? Ein bloßer Name, denket ihr, ein leerer Schall hat solche unbegreifliche Reizze? Kan ein bloßes Nichts einem wahren und ächten Gut Gegengewicht seyn? Alles dies sind es nicht blos eben so viel verschiedene Arten der Selbstzerstörung, wozu die Menschen, ihrem verschiedenen Geschmak gemäs, hingetrieben werden? Und zwar aus einem und dem nämlichen Princip des Selbsthasses?

Besteht man auf gewissen Phänomenen, die mit meiner Hypothese nicht vereinbar scheinen, so glaube ich antworten zu können: Ihr sezt uns unsre Neigung entgegen, einen Schimpf oder Unrecht zu empfinden, sey es wirklich oder eingebildet, als welches bey der Voraussezzung, daß wir uns selbst hassen, uns eher vergnügen, als zum Zorn reizzen müste. Aber könte man nicht erwiedern, daß dies Vergnügen eben das ist, was unsern Zorn erwekt, indem wir iede Selbstverzärtelung hassen? Wem diese Antwort nicht genügt, dem

will ich eine andre geben. Sie liegt in dem Wort „Rache." Rache, sage ich, kan mit Recht als ein Beyspiel einer ungemischten Selbstverabscheuung und Wohlgewogenheit angesehen, und in das Vermögen der Einbildungskraft aufgelöst werden, durch welches wir die Leiden anderer auf uns selbst anwenden: wir haben nur einem Traum von Selbststrafe nachgehangen: sobald wir davon erwachen, und die Täuschung entdekken, sinkt dieser augenbliklich, und wir sind sanft, wie Lämmer. Ist das ausschweifend? Man vergleiche dies nur mit der vorhergegangenen Erklärung des Mitleidens, welcher es vollkommen entgegengesezt ist: und man wird finden, daß es nicht im geringsten klärer ist, daß ein anderer, und nicht wir selbst, der Gegenstand unserer Empfindlichkeit ist, wenn wir zornig sind, als daß ein anderer, und nicht wir selbst, der Gegenstand unseres Mitleids ist. Beydes zwingt uns, wenn Sophistereyen des Systems uns nicht verführen, einen unbedingten Beyfall ab.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Hypothese des Verfassers über diesen Gegenstand.

Wo es so vielen mislungen, die Wahrheit zu entdekken, da könte man es leicht für verwegen halten, eine Entscheidung zu wagen. Aber gänzliche Verzweifelung in Rüksicht einer Frage, die doch durchaus innerhalb unserm Gesichtscreis zu liegen scheint, und unserer Beobachtung und Erfahrung unterworfen ist, muß einem zur Untersuchung gewöhnten philosophischen Geist doch noch ein größerer Fehler scheinen, als iene Verwegenheit selbst. Diese leztere könte vielleicht eine falsche Theorie veranlassen, die von den folgenden Philosophen nothwendig geprüft oder verbessert werden muß. Der entdekte Irrthum ward oft schon ein Werkzeug zur Entdekkung der Wahrheit. Verzweifelung unterdrükt unsre Wisbegierde, und veranlaßt uns die Untersuchung, als durchaus unentscheidbar, aufzuge-

zugeben. Ich will daher nur einige Beobachtungen über die Leidenschaften hieher sezzen, die, gehörig gefaßt und erwogen, vielleicht zu der Auflösung des Problems etwas beytragen.

Meine erste Bemerkung ist die, daß fast alle einfachen Leidenschaften, deren die Seele fähig ist, in zwey Classen eingetheilt werden können; nämlich in die angenehmen und in die schmerzhaften. Eben so bekant ist es auch, daß die Vergnügen und die Schmerzen, welche durch verschiedene Leidenschaften erzeugt werden, nach Gattung und Stufe beträchtlich von einander unterschieden sind. Von der erstern Art sind Liebe, Freude, Hofnung, Stolz, Dankbarkeit; von der andern, Haß, Kummer, Furcht, Scham, Zorn. Man merke, daß durch den Stolz in der ersten Classe hier nichts anders gemeint ist, als das Gefühl, welches wir bey der verdienten Achtung anderer für uns haben, in welchem Sinne es der Scham in der zweyten Classe geradezu entgegengesezt ist, welche nichts anders ist,

als unser Gefühl bey dem Bewusstseyn, anderer Tadel verdient zu haben. Eben so ist **Dankbarkeit**, oder das Gefühl des Wohlwollens, dem **Zorn**, oder dem Gefühl des Unrechts entgegengesezt. In die zweyte Classe würde ich noch das **Verlangen** und den **Abscheu** gesezt haben, als welche der Seele eine Unruhe oder Misvergnügen mit ihrem gegenwärtigen Zustande einflößen; aber diese sind oft Veranlassungen zum Vergnügen, indem sie die vornehmsten Triebfedern der Handlung sind, und mehr, als iede andre Leidenschaft die Seele von der lästigen Langweiligkeit entledigen, welche ihr so unerträglich ist. Und da sie überdem beständig mit einem Grad von Hofnung oder Furcht, mehrentheils aber mit beyden vergesellschaftet sind, so sind sie angenehm oder unangenehm, ie nachdem die eine oder die andre das Uebergewicht hat. Aus diesen Gründen können sie, an sich selbst betrachtet, als von einer gleichgültigen oder mittlern Gattung angesehen werden.

Meine zweyte Bemerkung ist die, daß unter den Leidenschaften, wie unter den Ideen, eine Anziehung oder Vergesellschaftung ähnlicher Gefühle statt findet. Selten kommt eine Leidenschaft allein. * Diese Anziehungsgesezze näher zu untersuchen, würde in der That eines Philosophen würdig, aber hier nicht zwekmäßig seyn. Alle andere Leidenschaften ziehen einander an, oder erwekken Verlangen oder Abscheu von einer oder anderer Art. Diejenigen Leidenschaften, welche hierauf am wenigsten Einflus zu haben scheinen, sind Freude und Traurigkeit; und von diesen beyden hat die Freude weniger anziehende Kraft, als die Traurigkeit. Freude ist das Ende des Verlangens, und die Erfüllung der Hofnung:

*) Das Gesez der Anziehung der Leidenschaften unter einander, hängt mit dem der Ideenassociation natürlich zusammen: denn ein grosser Theil der Wirkungen der Leidenschaft wird durch die von ihr in der Seele aufgeregten Ideen hervorgebracht. Schmidt in seinem philosophischen Meisterstük, ich will sagen, in seiner Theorie der moralischen Empfindungen hat über dieses Gesez viel treffendes gesagt. Anmerkung des Uebersezzers.

daher verschließt sie nicht allein allen andern Leidenschaften den Zugang, sondern scheint auch, wenigstens auf einige Zeit, sie gänzlich zurükzutreiben, indem sie das Vergnügen nur stören würden, welches aus der Betrachtung der gegenwärtigen Glükseligkeit entsteht, womit die Seele, unter dem Einflus der Freude, erfüllt ist. Die Traurigkeit äußert ein gleiches Bestreben. Wenn die Seele von dieser finstern Leidenschaft gleichsam überdekt ist, so widersteht sie allen Anreizzungen des Verlangens, als welches ihrer gegenwärtigen Stimmung ganz zuwider, ihre Triebe der Thätigkeit aufwekken würde; sie verschmäht sogar die Hofnung, und ekelt sie an, als einen leeren und täuschenden Traum. Die ersten Eingebungen dieser Leidenschaften scheinen nur das schneidende Andenken ehemaliger schmeichlender Aussichten in die Seele zurükzuführen, die aber, da sie einst so gierig von uns gehascht wurden, nun gänzlich dahin und auf immer verloren, durch ihre Rükerinnerung der Seele eher lästig werden, als

sie vergnügen. So ein scheinbarer Widerspruch auch mit unserer Natur darin enthalten seyn mag, so ist's doch gewis, daß die Seele ein trauriges Vergnügen daran zu haben scheint, ihrem Kummer nachzuhängen, und sich ganz in ihre Betrübnis zu versenken. Aber dies kan von dem Schmerz nur in seinem äußersten Grade behauptet werden. Wenn er nachzulassen beginnt, oder wenn er noch diesseits des äußersten Grades ist, so sucht die Seele im Verlangen, in der Hofnung und andern Leidenschaften Linderung. — Zur Liebe gesellt sich mehrentheils Wohlwollen, welches eine Gattung von Verlangen ist; denn wir verstehen hier durch die Liebe nichts als den Wunsch, die geliebte Person glüklich zu sehen. Dem Haß schließt sich eben so natürlich Misgunst oder Bosheit an, die dem gehaßten Gegenstande übel will. **)

**) Die Zweydeutigkeit und selbst die Dürftigkeit aller Sprachen in Bezeichnung unserer innerlichen Gefühle, machen es in der That schwierig, wenn man von ihnen handelt, sich

Meine dritte Bemerkung ist diese, daß Schmerz ieder Art einen tiefern Eindruk auf die Einbildungskraft macht, als Vergnügen, und daher auch von dem Gedächtnis länger behalten wird. Es ist eine sehr allgemeine Bemerkung, die daher auch ihren Grund in der menschlichen Natur haben muß, daß Wohlthaten leichter vergessen werden, als Beleidigungen. Wer das Theater besucht, wird finden, daß man die Intrigue einer guten Tragödie weit eher behält, als von einem Lustspiel. Und nichts drükt sich unserm Gedächtnis tiefer ein, als eine traurige Erzählung. In einer bürgerlichen

deutlich und bestimmt zugleich auszudrükken. Wohlwollen wird bisweilen, vielleicht nur mit einer kleinen Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, für allgemeine Liebe gesagt, und Liebe selbst könte vielleicht als das Verlangen oder der Wunsch für die Glükseligkeit eines Gegenstandes erklärt werden. Doch kan auch der Gegenstand der Liebe von der Art seyn, daß kein Wunsch für seine Glükseligkeit statt finden kan. Dahin gehört z. B. die Liebe zu Gott. Sonst aber kan man auch anderer Glukseligkeit wünschen, selbst, wo nicht eigentlich so etwas statt findet, das man Liebe heißen könte.

lichen Geschichte sowohl, als in einer Biographie werden nicht die freudigen, sondern die unglüklichen Begebenheiten am meisten erzählt und weitläuftig ausgemahlt.

Ich bemerke viertens, daß in einer Gruppe von in einandergeschlungenen Leidenschaften, und die den nämlichen Gegenstand haben, von denen aber die einen von der angenehmen, die andern von der unangenehmen Gattung sind, in dem Fall, daß die angenehmen das Uebergewicht haben, ein größeres und dauerhafteres Vergen für die Seele daraus entsteht, als in dem Fall entstehen würde, wenn sie allein und ungemischt wären. Daß es sich wirklich so verhält, darüber, glaube ich, kan uns die Erfahrung zeugen; wie es aber geschieht, und woher es kommt, das, glaube ich, wird menschlicher Scharfsinn niemals auszuspähen im Stande seyn.

Diese Bemerkung trift besonders alsdann, wenn die aufgeregten Leidenschaften aus der Sympathie entstehen, und nicht

geradezu unser Selbst zum Gegenstande haben. Sympathie ist keine Leidenschaft, sondern eine Eigenschaft der Seele, die sie ieder Leidenschaft fähig macht, und sogar aus dem Busen des andern in den unsrigen hinüberträgt. Durch Sympathie freuen wir uns mit den Freuenden, und weinen mit den Weinenden. Allein sie wirkt in diesen beyden entgegengesezten Fällen nicht mit gleicher Stärke, sondern weit schwächer in dem zweyten, als in dem ersten Fall. Doch sollte es leichter seyn, die Absicht der Natur bey diesem Unterschied, als die Ursachen des Unterschiedes selbst anzugeben. ***) Der Unglükliche braucht die Hülfe, mithin auch die

***) Daß die Gefühle des Schmerzes mehr auf uns wirken, als die des Vergnügens, hat wohl darin seinen Grund, daß, da der Schmerz unserm Ich nicht wie das Vergnügen oder die Freude, schmeichelt, sondern es gleichsam feindlich angreift, die Seele auch gleichsam mit mehr Zurükstoßungskraft denselben abzutreiben, als mit Anziehungskraft das Vergnügen nach sich zu ziehen scheint. Jedes Vergnügen ist ein streicheln der Seele, jeder Schmerz ein Stechen. Jenes scheint

die Sympathie anderer; der Glükliche nicht. Eins muß ich über diesen Punct noch bemerken; daß nämlich die Sympathie durch den Einflus verwandter Leidenschaften sehr verstärkt oder auch geschwächt werden kan. So vergesellschaftet sich Liebe mit dem Wohlwollen, und beyde vereint, geben der Sympathie eine doppelte Stärke. Haß im Gegentheil vergesellschaftet sich mit der Bosheit, und zerstört die Sympathie.

mehr extensives, dies mehr intensives zu haben, und daher auch tiefer in die Seele zu schneiden, welche durch Intension allemal mehr angegriffen wird, als durch Extension. Daher wir uns auch im Schmerz weit eher und leichter vergessen, als bey der Freude. Ueberdem kan man sagen: ieder Genuß hat etwas leidendes in sich: der genossene Gegenstand senkt sich in die Seele, und sie nimmt den angenehmen Eindruk auf: aber bey dem Gefühl des Schmerzes ist die Seele nur in dem ersten Moment des empfangenen Eindruks leidend: in dem zweyten bietet sie schon ihre Kraft zur Zurüktreibung desselbigen auf; sie äußert also hier wirklich eine Thätigkeit, die beym Genuß nicht statt findet; und eben diese Aeußerung der Thätigkeit scheint mir die wahre Ursache des tiefern und dauerndern Eindruks der Gefühle des Schmerzes, als der des Vergnügens zu seyn. Anmerkung des Uebersezzers.

Es sind also verschiedene Ursachen, warum eine durchaus freudige Scene in einem Werk des Genies der Seele nicht eine große oder dauernde Freude gewähren kan. Denn erstens: sympathetische Freude ist schwächer und vorübergehender, als sympathetischer Schmerz, und sympathetische Leidenschaften sind doch gewöhnlich diejenigen, die uns von den Dichtern, Rednern, Mahlern und Geschichtschreibern eingeflößt werden: zweytens, Freude ist die am wenigsten anziehende aller Leidenschaften. Doch kan man nicht eigentlich von ihr sagen, daß sie sich mit dem **Verlangen**, der großen Quelle der Handlung, geselle. Wir können nur sagen, daß, wenn sie nachzulassen anfängt, sie wieder dem Verlangen Plaz macht, indem diese Leidenschaft von der Art ist, daß die Seele sie selten entbehren kan. Daher kommts, daß die Freude, die nur auf Sympathie gegründet ist, sehr bald die Seele ermüdet, und Sättigung erzeugt. Daher kommts, daß dramatische Schriftsteller, und selbst Romanenschreiber, im-

immer nur das lezte Stük der Scene freudig, und zugleich sehr kurz machen. Drittens, kan es, nicht als Beweis, sondern als eine Erläuterung angesehen werden, daß iedes Ding durch sein Gegentheil erhöht und ins Licht gesezt wird. In der Mahlerey erhalten die Farben einen doppelten Glanz durch den Schatten; die Harmonie in der Music wird durch eine feine Mischung von disharmonischen Tönen sehr erhöht. Und eben so kan gewissermaßen die ganze Einrichtung des menschlichen Lebens unsern Saz erläutern. Eine Mischung von Schmerz scheint demnach dem Vergnügen Stärke zu geben, und es gleichsam zu heften.

Ich bemerke fünftens, daß unter der Benennung, Mitleiden, alle die Gemüthsbewegungen begriffen werden können, welche die Tragödie hervorbringt. Im gemeinen Leben begreifen wir hierunter alle dieienigen, die von der Gattung der Beredsamkeit erwekt werden, die man die pathetische nennt. Mitleid und Schrekken

kan

kan man gewöhnlich als die eigentlichen Leidenschaften des Trauerspiels ansehen. Aber diese Eintheilung dürfte vielleicht nicht ganz philosophisch richtig seyn, wenn sie auch von Aristoteles angenommen worden. Denn was ist Mitleid anders, als eine sympathetische Theilnehmung an dem Schmerz anderer, und an allen damit verbundenen Gefühlen, von welcher Gattung sie auch seyn, Furcht oder Gram: sezt man aber, wie hier geschieht, das Schrekken so geradezu dem Mitleid entgegen, so würde der, der das Trauerspiel nur aus dieser Definition kennte, sich einbilden, sein Zwek sey der, Mitempfindung zu erregen für die Leiden und Misthaten anderer, die uns selbst gefährlich werden könten. Wäre dies, so glaube ich, wenige würden an dieser Art von Unterhaltung Geschmak finden. Eine Anwandelung von Schrek zeigt sich z. B., wenn, wie es bisweilen der Fall gewesen, mitten in dem Stük sich plözlich die Nachricht verbreitet, das Haus habe Feuer gefangen. Alsdann freilich

starrt

starrt der Schrek in ieder Miene; aber ein Schrek, der nicht Vergnügen giebt, und so weit entfernt ist, mit den in dem Trauerspiel zu erwekkenden Leidenschaften zusammenzufließen, daß er dieselbe im Gegentheil alle vertreibt, und, auf einige Zeit wenigstens, keine andre Idee oder Gedanken, als den an persönliche Sicherheit, uns übrig läßt.

Sollten aber alle die mannigfaltigen sympathetischen Eigenschaften nach der Reihe hergezählt werden, welche das Trauerspiel hervorzubringen sucht, so sehe ich nicht, warum Hofnung, Unwillen, Liebe und Haß, Dankbarkeit und Zorn, nicht eben sowohl, als der Schrek eine Stelle in der Reihe haben sollte. *) Es besteht also größtentheils

*) Ohne auf die Streitigkeiten Rüksicht zu nehmen, welche von den Critikern in den neuern Zeiten über die aristotelische Bestimmung des Zweks des Trauerspiels geführt worden, scheint es mir, daß der griechische Philosoph unter Schrek nur die stärkern Bewegungen des Mitleids, die der Seele nicht durch den sanften Weg der Liebe, sondern durch den rauhern des Staunens zugeführt werden, verstanden habe. Anmerkung des Uebersezzers.

theils die Auflösung der vorliegenden Frage darin, die Ursache von dem Vergnügen zu finden, welches uns das Mitleid gewährt. Ich will nicht gerade behaupten, daß diese Auflösung für ieden Fall gilt. Im Gegentheil giebt es verschiedene Fälle, wo die Erklärung des Abt Du Bos von dem aus der Aufregung der Leidenschaften entstehenden Vergnügen, statt findet.

Meine sechste und lezte Bemerkung ist die, daß das Mitleid nicht eine einfache Leidenschaft, sondern eine Gruppe von genau unter einander vergesellschafteten Leidenschaften ist, die in einem und dem nämlichen Gegenstand sich vereinigen. Von diesen sind einige angenehm, andere schmerzhaft: gewöhnlich haben die leztern das Uebergewicht. Wir haben schon oben bemerkt, daß Liebe Wohlwollen anzieht, und Wohlwollen belebt die Sympathie. Die nämliche Anziehung findet auch umgekehrt statt, obgleich nicht mit gleicher Stärke. Sympathie ruft Wohlwollen, und Wohlwollen Liebe herbey. Daß Wohlwol-

len, oder die Fertigkeit andern Gutes zu wünschen, möge es entspringen, woher es wolle, endlich zur Liebe hinzieht, kan mit tausend Beyspielen belegt werden.

In den Partheyen, welche in manchen Ländern die Menschen so häufig entzweyen, geschieht es oft, daß ein Mann sich auf die eine oder die andere Seite wendet, aus einem bloßen Bewegungsgrunde des Interesse: auf einige Zeit wünscht er, blos aus diesem Bewegungsgrunde, das Glük der Parthey, die er ergriffen. Aus Gewohnheit, es zu wünschen, wird er fortfahren es zu wünschen, auch selbst, wenn durch einen Wechsel der Umstände, sein Interesse nicht länger damit verbunden ist; ja, (was noch mehr befremdet) er nimmt nach und nach eine solche Liebe und Anhänglichkeit für die Parthey an, daß er ihr Interesse mit Aufopferung seines eigenen befördert. Daß Sympathie mit anderer Schmerzen noch stärker wirkt, unsre Liebe anzuziehen, ist von selbst klar.

Dies

Dies kan allein als die wahre Ursache angegeben werden, warum Mütter von einer zärtlichen Gemüthsart gemeiniglich das schwächste Kind in der Familie am meisten lieben, wenn es auch gar nicht von Seiten des Herzens oder anderer Eigenschaften Liebe verdient. Fortdaurend gefühltes und geübtes Mitleiden, befestigt und vermehrt ihre Liebe. „Nichts, sagt Hume, macht uns einen Freund so theuer, als der Schmerz um seinen Tod. Das Vergnügen seiner Gesellschaft selbst wirkt nicht so stark auf uns. Unglük verringert einem mitleidigen Auge ieden Fehler, und sezt iede gute Eigenschaft in das hellste Licht. Es spricht eben so stark für eine Geliebte, als für einen Freund: oft bändigte ein kleiner unglüklicher Umstand allen Unwillen über ehemalige Kälte und üble Behandlung, und wekte eine schwache und schon sterbende Leidenschaft mit unwiderstehlicher Gewalt bis zu den heftigsten Ausbrüchen auf. Jederman weis, daß Schönheit niemals so gewaltig wirkt, als in Thrä-

nen. Unglük schmilzt sogar nicht selten das mitleidlose Herz des Feindes.

Es finden demnach beym Mitleid diese drey Gemüthsbewegungen statt: erstens, **Mitempfindung des Elendes** (commiseration) welches durchaus schmerzhaft ist: zweytens **Wohlwollen**, oder das Verlangen, dem Gegenstand des Mitleids Erleichterung zu verschaffen, oder auch ihn glüklich zu machen, eine Leidenschaft von der mittlern Gattung: drittens **Liebe**, die allemal eines der edelsten und ausgesuchtesten Vergnügen gewährt, deren die Seele fähig ist, und welche in den meisten Fällen hinlangt, dem Ganzen das Uebergewicht des Vergnügens zu geben.

Diese Theorie noch ferner zu bestätigen, können wir anmerken, daß Redner und Dichter, um diese Gesellschaft und Verbindung der Leidenschaften zu verstärken, sich alle Mühe geben, den Character, für welchen sie unser Mitleid rege machen wollen, mit jeder liebenswürdigen Eigenschaft aus-

zuschmükken, die sie nur immer mit den Gesezzen der Wahrscheinlichkeit vereinigen können. Ist aber der Character verhaßt, so haben wir mit dem Unglük der leidenden Personen kein Mitleid. Zuweilen gewährt uns dasselbe sogar ein gewisses Vergnügen, dies nämlich, den Bösen gestraft zu sehen. Wenn aber ein Character beydes mit guten und bösen Eigenschaften in der Art gleichsam versezt ist, daß wir ihm weder unser Mitleid entziehen, noch unsre Liebe gönnen können; so fühlt sich die Seele gleichsam nach zwey verschiedenen Seiten hingerissen; ich will sagen, von zween Leidenschaften getheilt, die, statt sich zu vereinigen, sich einander zurükstoßen. Und in dem Fall ist ein Stük allemal beleidigend und unangenehm für unsere Empfindung. Von der Art ist gewissermaßen das Otwaysche Trauerspiel, **das gerettete Venedig**, in welchem der Held, ohngeachtet mancher guten Eigenschaften, ein Niederträchtiger und ein Verräther ist.

Die Antwort also, die ich, meiner Hypothese gemäs, als Auflösung unseres Problems gebe, ist diese: das vorzüglichste Vergnügen bey dem Mitleiden entsteht aus seiner eigenen Natur, und aus der Natur derienigen Leidenschaften, mit denen es vergesellschaftet ist, und nicht von irgend etwas fremdem, oder von außenher beygemischtem. Die zärtlichen Regungen der Liebe, die die ganze Gesellschaft gleichsam anführen, versänften das Bedauren oder den sympathetischen Schmerz; das Bedauren giebt diesen Vergnügen der Liebe einen gewissen Bestand, an welchen sich die Seele bald verekeln würde, da sie eine eingebildete, unbekante, mit uns in gar keiner Verbindung stehende Person zum Gegenstande haben. Das Wohlwollen, oder der Wunsch, zu der Erleichterung der bemitleideten Person beyzutragen, giebt den Gedanken eine Beschäftigung, welche sie auf eine angenehme Art hin und her bewegt. Es spornt die Seele, Mittel aufzusuchen, durch welche der unglüklichen Person (wenn unser Mit-

leid durch einen gegenwärtigen unglüklichen Zufall erwekt wird) geholfen werden könne, oder, (wenn es durch die Kunst des Dichters, des Redners oder des Geschichtschreibers erregt wird) von uns geholfen seyn würde. Aber der ganze Eindruk der vereinigten Leidenschaften wird nicht in Vergnügen verwandelt; denn, wenn gleich die Unruhe der melancholischen Leidenschaften durch etwas stärkeres von der entgegengesezten Seite überwältigt werden mag, so wird sie doch nicht ganz ausgelöscht.

Aber die gemeinschaftliche Wirkung der verbundenen Leidenschaften ist hier nicht wie die Mischung der Farben, deren zwey eine dritte hervorbringen, in welcher wir nichts von den ursprünglichen unterscheiden; sondern sie gleicht vielmehr einer Mischung von verschiedenen Gattungen des Geschmaks, wo man den Eindruk der einzelnen Ingredienzien sehr wohl unterscheidet. So bildet blau und gelb das Grüne, worin man aber weder von dem einen noch von dem andern etwas erkennt; und alle Farben des Regen=

genbogens bilden ein Weißes, welches dem Auge so einfach und ursprünglich erscheint, als eine Farbe von ienen, und doch ieder vollkommen ungleich ist. Wenn wir aber irgend eine Speise mit Salz essen, so kosten wir beydes, die Speise sowohl, als das Salz, sehr deutlich: und wenn gleich dieses allein und für sich unangenehm ist, so wird doch die erstere durch die Beymischung des zweyten angenehmer gemacht, als sie sonst gewesen seyn würde.

Ich gebe zu, daß gewisse äußere Umstände, die hinzu kommen, beytragen können, die Wirkung zu erhöhen. Aber diese können nicht als der Leidenschaft wesentlich betrachtet werden. Sie kommen nur gelegentlich hinzu. Einige derer, die man hieher rechnet, kommen in der That nur selten vor. Von dieser Art ist das Vergnügen, welches von dem Gefühl unserer eigenen Gemächlichkeit und Sicherheit entsteht, wenn wir diese mit dem Unglük und der Gefahr anderer vergleichen.

Suaue mari magno turbantibus æquora ventis
E terra magnum alterius ſpectare laborem.
Non quia vexari quemquam eſt jucunda voluptas,
Sed quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuave eſt.
Suave etiam belli certamina magna tueri
Per campos inſtructa, tua ſine parte pericli.

Lucr. I. 2.

Der Dichter ſpielt hier auf einige Umſtände an, in welchen es gewiſſen Characteren, aber gewis nicht den menſchenfreundlichſten natürlich ſeyn würde, mitten in einem ſympathetiſchen Kummer von einer ſolchen Vergleichung Troſt herzunehmen. Dies trift aber, meiner Beobachtung nach, mehrentheils nur dann ein, wenn eine ſehr kleine Veränderung in der äußerlichen Lage, als z. B. eine Veränderung des Orts bis auf einige Feldwegs, uns in die nämlichen traurigen Umſtände verſezzen würde, die

wir an andern bedauren. Etwas dieser Art fühlen wir sogar, wenn kein besonderer Gegenstand unser Mitleid fordert. Ein Mensch, der im stürmischen Wetter in einer wohlverwahrten Hütte, am Caminfeuer sizt, und Wind und Regen auf Dach und Fenster stürmen hört, denkt sich ganz natürlich in einer ganz glüklichen Lage, wenn er sich mit dem Reisenden vergleicht, der, ohne Hofnung eines Zufluchtsorts aller Wuth des Wetters ausgesezt ist. Aber in solchen Fällen ist ein Unterschied in einem einzelnen zufälligen Umstande, der in irgend einer Zeit sich ereignen kan, alles das, was nothwendig ist, um einen Menschen in die nämliche traurige Lage zu versezzen, in welcher er den andern wirklich sieht, oder auch nur sich denkt. *) Und eben diese Geringfügigkeit des Umstandes, der die ganze

*) Der Verfasser hat wohl nicht recht, Empfindungen der Art, blos misanthropischen Characteren beyzulegen: fast tägliche Erfahrungen belehren uns von der Allgemeinheit derselben für die gesammte menschliche Natur. Aber alles Angenehme, was in densel-

Scene umgekehrt haben würde, flößt ihm ienes frohe Gefühl für sein besseres Schiksal ein. Im Gegentheil ist nichts weniger natürlich, ich will sagen, weniger gemein, als eine solche Ueberlegung, wenn der Unterschiede viele sind, und zwar von einer Gattung, die nicht als blos zufällig angesehen werden kan; z. B., wenn die mitleidende Person auch nicht auf die entfernteste Art ein ähnliches Unglük iemals als für sie möglich, ansehen kan. Ein Mensch, der an dem unverdienten und ungerechten Schik-

ben sich befindet, scheint mir seinen Grund blos in dem Contrast der Vergleichung zu haben, welcher in den angegebenen Fällen, und allen ähnlichen nicht blos imaginirt oder geschlossen, sondern (welches die lebhafteste Art der Darstellung ist,) unmittelbar angeschaut oder empfunden wird; und diese lebhafteste aller Darstellungen trift überdem unser eigenes Selbst: alles Umstände, die iene Vergleichung um so viel vorspringender und wirksamer machen. Ueberdem ist es so weit entfernt, daß diese Empfindungen einen menschenfeindlichen Character bezeichnen sollten, daß vielmehr das schauerliche, welches ihnen allemal beygemischt zu seyn pflegt, (denn die allgemeine Classe der Empfindung, unter welche wir dieselbige rechnen können, ist der

Schiksal der Desdemona in den Shakespearschen Trauerspiel den ungeheucheltsten Antheil nimmt, kan gar leicht von sich selbst denken, wie glüklich er ist, daß er nicht die Frau eines leichtgläubigen, eifersüchtigen und rachgierigen Ehemanns ist: wenn gleich ein Mädchen, welches öhnlängst einen Brautwerber dieser Gattung abgewiesen, an das Unglük, dem sie glüklich entgangen, nicht ohne Behaglichkeit denken wird.

---

süße Schauer,) ein Beweis iener allgemeinen Sympathie für fremdes Unglük dieses Characters der menschlichen Natur, ist. Ueberhaupt giebt es in unserer Natur gewisse Gefühle des Schmerzes und des Vergnügens, die ich, Vergnügen und Schmerzen wider unsern Willen nennen möchte, und wohin ich z. B. unser Gefühl bey einer unglüklichen Neuigkeit, oder, wenn wir iemand fallen sehen u. s. f. rechne: die Benennung dieser Classe von Gefühlen rechtfertige ich dadurch, daß sie dem sinnlichen Theil unserer Natur angenehm, dem vernünftigen unangenehm, oder, wie wir hier sagen müssen, widersprechend sind. Aber die nähern Erörterungen hierüber wären hier unzwekmäßig. Anmerk. des Uebersezzers.

Eine andre äußere Quelle des Vergnügens ist die Genugthuung, die aus dem Bewustseyn der Uebung derienigen Leidenschaften entspringt, welche wir zu lieben und zu befördern schuldig sind. Ich erwähne diese Quelle als zufällig, weil ich denke, daß die Empfindungen des sympathetischen Schmerzes, weder immer noch unmittelbar diese Beobachtung veranlassen. Kinder und selbst Weise, sind des Mitleids fähig, die sich aber eben so wenig ein Verdienst daraus machen, als aus den natürlichen Gefühlen des Hungers und des Durstes. Ja es ist sehr möglich, daß Leute die Gewalt und Süßigkeit des Mitleids anerkennen, wenn sie gleich durch den Einflus der Erziehung und des bösen Beyspiels, dasselbige als eine Schwäche oder einen Flekken in ihrer Gemüthsanlage ansehen, und es daher zu verhehlen und zu unterdrükken suchen. Es scheint eine gewisse Stufe von Cultur nothwendig zu seyn, um uns für seine Schönheit und Nuzbarkeit empfindlich zu machen. Aberglaube kan

einen

einen Menschen, in gewissen Umständen, Grausamkeit, als eine Tugend ansehen lassen. Aber die Natur wird demohngeachtet in ihre Rechte wieder eintreten, und ihn, troz des Widerspruchs eines misgeleiteten Gewissens, alle Zärtlichkeit des Mitleids für den Kezzer empfinden lassen, der nach seiner Meinung noch eine weit härtere Strafe verdient hätte.

Ich gestehe gern, daß, wenn die Denkungsart die Oberhand nimmt, daß das Mitleid an sich selbst einen Werth hat, der der mit Empfindsamkeit prahlende sich darauf zu viel zu gute thun würde. Leute dieser Gattung sezzen immer sehr viel auf das, was sie in ihrer eigenen Meinung erhöhen kan. Und ich zweifle gar nicht, daß nicht verschiedene, aus eben diesem Bewegungsgrunde dies Princip eben so unmäßig erhoben, als andre dasselbe herabgesezt haben. Man wird mir leicht zugeben, daß dies der Fall ist, wenn man dasselbe entweder als einen Schleyer für seine Laster, oder als eine Entschädigung

für die Hintansezzung seiner Pflicht ansieht. Mir scheints, daß dieienigen, die am meisten aufgelegt sind, dasselbe in der Art zu mißbrauchen, nicht gerade die sind, die sich am meisten durch Handlungen für das Wohl der Gesellschaft auszeichnen. Es findet sich hierin eine gewisse Täuschung, die es vielleicht hier nicht am unrechten Ort wäre, aufzulösen.

Es ist oben bemerkt worden, daß unmittelbare Empfindung beständig einen stärkern Eindruk macht, als das Gedächtnis, und das Gedächtnis einen stärkern, als die Einbildungskraft; aber doch finden sich einige Umstände, die eine Ausnahme zu machen, und den Ideen der Einbildungskraft eine Wirksamkeit zu geben scheinen, die alles übertrift, was Gedächtnis oder Sinn von dieser Seite nur immer zu leisten pflegt. Die Anomalie in den menschlichen Characteren ist bisweilen so stark, daß es nicht unmöglich ist, Leute zu finden, die wenn sie ein Trauerspiel aufgeführt sehen, oder einen Roman lesen, wo-

von sie doch wissen, daß alles nur Erdichtung ist, laut aufschreyen: und doch zu gleicher Zeit unaufmerksam und gefühllos gegen die wirklichen Gegenstände des Mitleids sind, die sie täglich umringen. Aber diese Ausnahme von der Regel ist mehr scheinbar, als wirklich. Die Fälle sind nicht parallel: es sind gewisse Umstände, die in dem einen statt finden, und in dem andern nicht: und diesen Besonderheiten kan man den Unterschied der Wirkung allein zuschreiben. Folgendes diene hierüber zum Aufschluß.

Menschen können von einer selbstsüchtigen, engherzigen und selbst geizzigen Gemüthsart seyn, und dabey doch nicht eigentlich das, was wir hartherzig oder des sympathetischen Gefühls unfähig nennen. Diese können alle Schwelgerey des Mitleids (wie Hawkesworth es nennt) im vollen Maaße genießen, wenn es sich nur nicht mit ihren stärkern Leidenschaften durchkreuzt; das heißt, wenn es nicht ihren Beutel trift. Mit dem Helden oder der Heldin des Trauerspiels oder des

Romans sympathisiren sie sehr herzlich, weil der Tribut, den diese fordern, nichts als Seufzer und Thränen sind. Aber diese langen nicht bey wirklichen Gegenständen hin. Daher suchen Leute dieser Art mit aller möglichen Sorgfalt allen Gelegenheiten auszuweichen, welche ihnen leidende oder unglükliche Menschen unter die Augen bringen könten. *) Aber weil dies sich nicht immer thun läßt, weil Mitleid immer mit Wohlwollen begleitet ist, und dies Wohlwollen, wenn es nicht

*) Ein Beyspiel dieser Art giebt uns die bekante Parabel Christi von dem mitleidigen Samariter: wo es von dem gefühllosen Leviten heißt, „und da er ihn sahe, ging er weiter" Ein Mensch, der noch nicht ganz abgehärtet ist, würde gern es sich verhehlen, daß er etwas von dem unglüklichen Gegenstande wisse oder bemerkt habe. Und, ob er es sich gleich nur zu wohl bewust ist, daß er etwas davon weis, und, hätte er gewollt, noch mehr davon hätte wissen können: so ist er doch froh, seine Unmenschlichkeit durch irgend einen Vorwand der Unachtsamkeit oder der Eile vor sich selbst zu beschönigen: eine Anlage in der menschlichen Natur, die ich die natürliche Heucheley nennen würde, die aber sehr zur Ehre des Urhebers unserer Natur, und unserer Natur selbst gereicht, indem wir nicht einmal das Gute unterlassen können, ohne Vorwürfe des Gewissens zu fühlen.

nicht durch die wirkliche Erleichterung des Unglüklichen, wofern die Mittel dazu in unserer Gewalt sind, befriediget wird, das Vergnügen verbittert, welches sonst aus dem Mitleid entstehen würde, indem eine solche Verweigerung mit Gewissens-vorwürfen begleitet ist; so widerstehen Leute von einer solchen Gemüthsart stark, und gewöhnlich nicht ohne Wirkung, ienen Bewegungen des Mitleids. Ja sie überreden sich wohl gar, daß sie nicht verpflichtet sind, iene Regungen zu äußern. Sie sind gewis, daß die Person nicht ein eigentlicher Gegenstand des Wohlwollens ist, sie sind überzeugt, daß ihr Elend mehr vorgegeben, als wirklich ist; oder, wenn sie hiedurch den Gewissensvorwürfen nicht entgehen können, so hat (das überreden sie sich) der Mensch es sich durch seine Laster zugezogen: daher verdient er das Leiden als eine gerechte Strafe, und hat keinen Anspruch auf unser Mitleid; oder wenigstens würde er von dem, was wir aus unüberlegter Milde ihm zufließen lassen, keinen guten Gebrauch machen. Das sind die gewöhn-

wöhnlichen Schlupfwinkel, wodurch Geiz und Selbstsucht die Stimme der Menschheit erstikken, und alle ihr unthätiges, verdienstloses Mitleid für erdichtete Gegenstände, oder für solche aufsparen, die durch Verhältnisse der Zeit oder des Orts, oder des Ranges, nicht Gegenstände ihres wirklichen oder thätigen Mitleids seyn können.

Daher glaube ich, daß Mitleid allein, und besonders das, welches bey Aufführung eines Trauerspiels oder ieder andern Art von Darstellungen geäußert wird, nur einen sehr schwachen Beweis für Menschenliebe giebt. Die wahre, ächte Probe davon ist allein wirkliche Wohlthätigkeit, wenn iemand die Gegenstände des thätigen Mitleids selbst aufsucht, nicht, um einer an sich angenehmen Leidenschaft dadurch zu schmeicheln, sondern um Dürftige zu erleichtern, Bekümmerte zu trösten, Traurige aufzurichten. Und diese genießen das eigentliche und göttliche Vergnügen, Gutes zu thun.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Corrigenda.

pag. 62. in der zweyten Zeile vom Ende lies annehmlich statt annähmlich.

pag. 95. lies in der achten Zeile: diese dadurch, daß sie, statt: dieser dadurch, daß er.

pag. 98. lies Dinge statt Fragen.

pag. 99. lies Dogmen statt Lehrsäzze.

pag. 120. lies ernsthaft oder, statt ernsthafto.

pag. 157. lies was im Subject einzeln ist, statt was ein Subject.

pag. 272. lies Handmädchen statt Aufwärterin.

pag. 281. lies ob gleich der Grund des überwiegenden Urtheils statt stärksten.

pag. 303. lies ein Zweifel davon statt daran.

pag. 375. lies Stoßes ausmacht statt ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campbell, George

Die Philosophie der Rhetorik

Berlin 1791

L.eleg.g. 74 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573615-5
VD18 14790653-001